quariat Kaldewey
chen-Bogenhausen
einstraße 10

P. O. germ. 2060 l/1

280.-
38 l

<36630644640016
<36630644640016
Bayer. Staatsbibliothek

Lottchens-Reisen ins Zuchthaus

von

J. A. G. K. — —

Buecherei ♦ Friedelhausen

Erster Theil.

Leipzig,
bey Johann Gottfried Müllern,
1778.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An

meine Anverwandten

in

Nebra, Weißensee, Grabenmühle und Naumburg 2c.

Theuerste Anverwandte!

Die Vorsicht hat mich von Ihnen seit vielen Jahren entfernt. — Beynahe bin ich Ihnen völlig unbekannt geworden — und vielleicht haben Sie bald Ursache, an meinem Daseyn zu zweifeln. Um Sie also zu überführen, daß ich noch lebe — oft an Sie denke — vor Sie bete — widme ich Ihnen gegenwärtiges Buch — empfehle es Dero geneigten Beurtheilung — mich aber Ihrer Gewogenheit, und nenne mich mit aller Hochachtung

den

Ihrigen.

J. A. G. K.

Vorrede.

Vorrede.

Da ich gegenwärtige Bogen von **Lottchens Reisen ins Zuchthaus**, zweyen meiner Gönner, die sich schon durch ihre Schriften rühmlich bekannt gemacht haben, zur Prüfung vorgelegt, und die Urtheile derselben vor mich günstig ausgefallen; so wage ich es auch, dieses Buch den Liebhabern solcher Schriften öffentlich zu übergeben. Die Hauptgeschichte in selbigem ist größtentheils erdichtet, ohnerachtet ich nicht läugne, daß vieles aus dem unglücklichen Leben einer gewissen Person, bürgerlichen Standes, die sich ehemals in den Gothaischen Ländern aufgehalten, entlehnet worden. Ich konnte dieses um so viel eher thun, da diese Person gestorben, und die letzte ihrer Familie war. — Herr und Frau **von Baar** — Herr **von Wallis** — der Tanzmeister **Contang** — **Lottchens** Kammermädchen, und Herr **von Trolla**, sind, unter erdichteten Namen wirkliche Originale. Dieser erste Theil schildert **Lottchen** von der schlechten Seite ihres Herzens; die Entwickelung aber ihrer Schicksale ist den künftgen Theilen bestimmt. — Was die Akademie der Hanreye betrifft; — so

so verspreche ich mir freylich nicht den Beyfall derjenigen Leser, die nicht errathen können, worauf ich hiermit ziele. Von unsern Zeiten, wo viele ihre Ehre in der Schande suchen, läßt sich vieles denken. — Sollte es mir wohl schwer fallen, Beyspiele ähnlicher Gesellschaften zu finden? — Doch

Hoc, quo pertineat, dicet, qui me noverit —

Sollten nun die Censuren, die man diesem Buche ertheilt, nicht so ausfallen, wie ich wünsche: so beruhigt mich erstlich dabey die Absicht, die gewiß besser, als eine unädle Schriftstellersucht war (davon vielleicht ein Brief in künftgen Theilen sprechen wird). Zweytens rechtfertigt mich das Zutrauen zu dem geneigten Urtheile meiner schon gedachten zween Gönner. Und endlich muß jeder Schriftsteller zwar billige und gemäßigte Urtheile anderer gehörig nutzen; allein sich auch mit Muth gegen unbillige und feindseelige Anfälle waffnen. Hiermit empfiehlt sich zu geneigtem Andenken

der Verfasser.

Innhalt

Innhalt
des ersten Theils.

I. Brief. Herr von Bel bittet die Frau von Pallag, seinem zeitherigen Hofmeister, dem Magister Langbein, die vakannte Pfarre zu ertheilen Seite 1

II. Brief. Magister Langbein hält bey der Frau von Pallag um die Prädigerstelle an 5

III. Brief. Jungfer Muthchen, der Frau von Pallag Kammermädchen, schreibt an M. Langbein, meldet ihm, daß er die Pfarre haben solle, giebt ihm verblümt zu verstehen, daß er sie heyrathen möchte, giebt ihm gute Regeln seines Verhaltens bey der Gastprädigt, und gegen ihre gnädge Frau 6

IV. Brief. Herr Oberforstmeister von Lachen schreibt an Herrn Gutwein vieles Schöne von Gotha, der Frau von Baar, und erzählt die rührende Geschichte Amantchens 8

V. Brief. Herr Gutwein schreibt an Herrn von Lachen, und berichtet ihm, daß er ihm durch einen Ball Gelegenheit verschaffen werde, die beyden Fräulein von Reitznitz zu sprechen, und giebt ihm Regeln seines Verhaltens 27

VI. Brief. Herr M. Langbein schreibt seinem Freunde Knoll, daß er die Gastprädigt glücklich abgelegt, erzählt eine Begebenheit mit Muthchen, und eine Geschichte mit drey Officiers auf seiner Rückreise 31

VII. Brief. Herr von Lachen macht Herrn Gutwein eine kurze Beschreibung des Balls, und sagt ihm, daß er das Glück gehabt, der ältesten Fräulein von Reitznitz, Malchens Herz und Hand, mit Einwilligung der Mutter, zu erhalten Seite 41

Ein Gespräch zwischen Malchen und ihrer Schwester Lottchen.

VIII. Brief. Herr von Lachen schreibt Herrn Gutwein in größter Hitze seine Fatalität mit der Kammerjungfer seiner Mutter, gedenket eines Briefs, den Malchen an ihn geschrieben, in welchem sie ihr gegebenes Wort zurück nimmt 46

IX. Brief. Enthält einen Brief des Tanzmeisters Contang, in welchem er Fräulein Lottchen meldet, daß ihr Herr Vater Premierminister geworden sey. Diesen Brief zeigt Lottchen ihrer Schwester, und dann folgt ein Gespräch zwischen beyden 47

X. Brief. Herr von Reitznitz schreibt seiner Gemahlin, daß er die Premierministerstelle erhalten, und verlangt, daß sie nebst ihren Kindern zu ihm komme 53

XI. Brief. Malchen giebt ihrer Grosmutter, der Frau von Pallag, Nachricht, daß sie zwar glücklich in Dresden angekommen, aber auch bald ihre Aeltern wieder verlieren werde, weil sie mit nach Warschau gehen müßten. Sie beschwert sich über Lottchens Aufführung 55

XII. Brief. Herr Premierminister von Reitznitz meldet seinen beyden Töchtern den unvermutheten Tod

ihrer Mutter, überschickt ihnen derselben letzten Brief, welcher gute Regeln für sie enthält, und bittet sie, diesen Regeln ihrer sterbenden Mutter nachzuleben Seite 57

XIII. Brief. Malchen schreibt voller Betrübniß an ihre Freundin, Röschen, daß sowohl ihre Mutter, als auch ihr Vater gestorben sey 68

XIV. Brief. Herr M. Langbein sagt seinem Freunde Knoll, daß er in dem Examen die beste Censur erhalten, führt einige Proben dieser Prüfung an, und schenkt ihr seinen ganzen Beyfall 71

XV. Brief. Muthchen schreibt ganz erschrocken an den Herrn D. Blumenberg, und ersucht ihn, zu ihrer Fräulein Malchen zu kommen, weil sie gefährlich krank. Sie macht auch, nach ihrer Einsicht, die Krankheit nahmhaft 78

XVI. Brief. Lottchen schreibt in frechem Tone an Malchen, giebt ihr Nachricht von ihrer glücklichen Ankunft in Berlin: schimpft auf ihren Geschmack am Dorfleben: und erzählt ihr einige Unterredungen zwischen einem Geistlichen und Advokaten, welches ihre Reisegesellschafter gewesen. Am Ende des Briefs behauptet sie, daß es besser sey, wenn sich ein junges Frauenzimmer die Gesellschaft der Mannspersonen wähle, als den Umgang ihres Geschlechts 81

XVII. Brief. Herr von Wallis kommt von seinen Reisen zurück: schreibt sogleich an seinen gewesenen Hofmeister: versichert ihm die Fortdauer seiner Achtung:

Achtung: rühmt seinen Vormund: aus Dankbarkeit, vor den genossenen Unterricht und ertheilte guten Lehren, macht er ihm ein Präsent von 6000 Thalern: bittet ihn um Nachricht von Amantchen: und sagt ihm, wie er sich habe huldigen lassen Seite 91

XVIII. Brief. Muthchen sagt Henrietten, daß Herr M. Langbein an der Kraukeit der Fräulein Malchen Schuld sey, indem sie in ihn verliebt sey. Sie bezeigt ihren Unwillen darüber, weil sie sich selbst auf den Herrn Magister Rechnung gemacht habe 100

XIX. Brief. Herr Sondermann schreibt an Herrn von Wallis, seinen gewesenen Eleven: wünscht ihm zu seiner glücklich vollbrachten Reise Glück: nimmt das angebotene Präsent mit vielem Danke an, und meldet ihm, daß er Amantchens Aufenthalt nicht wisse. 103

XX. Brief. Die Frau von Baar meldet ihrer Mutter, der Frau von Braune, daß ihre Pflegetochter, Amantchen, von ihrer Krankheit genesen: beschreibt ihr Verhalten gegen sie: lobt ihren guten Charakter und Geschicklichkeit, und will sie zu ihrer Erbin einsetzen 108

XXI. Brief. Malchen verweißt Lottchen ihr Verhalten, und bittet sie, an die Lehren ihrer seeligen Mutter zu denken: sie meldet ihr ihre Verbindung mit Herrn Magister Langbein, und sagt die Ursachen ihres Entschlusses 112

XXII. Brief. Herr von Bel verwirft, in einem Briefe an die Frau von Pallag, die Heyrath Malchens mit M. Langbein, und lobt Lottchen auf alle Art Seite 115

XXIII. Brief. Muthchen meldet Fräulein Lottchen auf eine sehr spöttische Art die Heyrath Malchens, spricht sehr schlecht von ihr, und bietet Lottchen ihre willigen Dienste, als Kammerjungfer, an 120

XXIV. Brief. Der Tanzmeister Contang schreibt an Helmond, daß er nun nach Dresden gezogen, weil Lottchen in Berlin sey. Von daher hat er schon einen Brief von ihr erhalten. Er unterhält sich, da er der Fräulein Krono Stunde giebt, mit der Frau von Klapperbein von Malchens Heyrath, und macht seinem Freunde, von gedachter Frau von Klapperbein eine häßliche Schilderung 124

XXV. Brief. Herr von Bel meldet der Frau von Baar in einer schlechten und niedrigen Schreibeart, daß sich seine Frau, nebst jüngsten Tochter, von der Flachskammer herunter zu Tode gefallen, und die älteste Tochter vor Schrecken vom Schlag gerührt worden 134

XXVI. Brief. Fräulein Lottchen antwortet Malchen auf den erhaltenen Brief der Frau Magister Langbein: redet äußerst spöttisch von ihrer Verheyrathung: spricht schlecht wider das vierte Gebot: macht ihren Stand lächerlich, und erkennet sie nicht mehr für ihre Schwester 139

XXVII. Brief. Herr Sondermann sagt Herrn von Wallis, daß es unmöglich sey, zu erfahren, wo sich Amantchen aufhalte: er widerräth ihm auch diese Heyrath aus Gründen: schlägt ihm ein Frauenzimmer vor, welches die Frau von Baar bey sich hat, und führt von derselben Charakter einen rühmlichen Zug an 145

XXVIII. Brief. Frau von Pallag schreibt an ihre Schwester, die Frau von Elmold, bey der sich Lottchen in Berlin aufhält: sie klagt über Lottchen außerordentlich, wegen des Briefs, den sie an Malchen geschickt: sie gedenket ihrer Thränen und des Fluchs über Lottchen, und empfiehlt sie der Frau von Elmold bestens, mit Bitte, Mutterstelle an ihr zu vertreten 148

XXIX. Brief. Frau von Baar antwortet auf den vom Herrn von Bel erhaltenen Brief, und giebt ihm wegen seiner niedrigen und pöbelhaften Ausdrücke harte Verweise 152

XXX. Brief. Muthchen meldet dem Tanzmeister Contang, daß sie nun in Berlin bey Lottchen Kammerjungfer sey: versichert, daß ihre Fräulein ihn sehr liebe: wünschet ihn in Berlin zu sehen: sagt ihm ihren Anschlag, den alten Bedienten fortzuschaffen: giebt ihm Regeln seines Verhaltens, wenn er als Bedienter nach Berlin kommen sollte, und macht ihm durch eine günstige Beschreibung seine künftige Station reizend 156

XXXI. Brief. Der Schulmeister Kraubart klagt Lottchen sein Leid, daß er gar nicht gut mit der Frau Magister Langbein zurechte kommen kann: er führt ein Gespräch an, das er mit ihr gehalten, und verspricht, es nächstens so weit zu bringen, daß die Bauern wider den Magister klagen sollen Seite 163

XXXII. Brief. Der Tanzmeister Contang schreibt seinem Freunde Helmond, daß er nächstens nach Berlin reisen werde, und bittet ihn, seine Absicht aus guten Ursachen verschwiegen zu halten 169

XXXIII. Brief. Herr von Wallis schreibt von Gotha an seinen Freund Sondermann: rühmt das Baarsche Haus: gedenkt einer Morgenandacht, welcher er mit beygewohnet, und erzählt die Art und Weise, wie die Frau von Baar sieben Waysen erziehe: und ertheilt ihm nicht allein die fröhliche Nachricht, daß er das Herz des empfohlenen Frauenzimmers erhalten, sondern auch, daß dieses die vermißte Amantchen sey: endlich beschreibt er sie nach ihrem moralischen und physikalischen Charakter 171

XXXIV. Brief. Der gewesene Tanzmeister Contang meldet dem Hellmond seine Ankunft in Berlin: daß er nun den Namen Christoph Herrmann annehmen müssen: beschreibt sein Verhalten gegen seine Principalin, und das Vergnügen, das er in Gesellschaft Lottchens genießt 198

XXXV. Brief. Herr Cornuarius meldet seinem Freunde Lemma, daß endlich die Hanreyakademie zu Stande gekommen: macht ihn mit den Gesetzen und Classen dieser Gesellschaft bekannt, und überschickt ein Verzeichniß der Akademisten, und der erhaltenen Censuren, imgleichen die Addresse an die Akademie: endlich verspricht er auch ein Wochenblatt für junge Hanreye Seite 205

XXXVI. Brief. Frau von Elmold entschuldigt, in einem Schreiben an ihre Schwester, die Frau von Pallag — Lottchen auf alle nur mögliche Art, führt ein Beyspiel ihres gleichgültigen Verhaltens gegen das andre Geschlecht an, und verspricht sich vieles Gute von ihr, und ihrem künftigen Glücke 222

XXXVII. Brief. Herr Pastor Weiße schreibt Herrn Magister Langbein, daß Herr von Wallis sich einige Wochen in Gotha aufgehalten: man sage, daß zwischen ihm und der Pflegetochter der Frau von Baar eine Heyrath zu Stande kommen werde, ohnerachtet er diese noch bezweifele: er versichert Herrn Magister Langbein seine Freude, daß er noch mit seiner getroffenen Wahl zufrieden sey: bittet ihn, seiner Gattin die Schwachheiten ihres vorigen Standes mit Klugheit nach und nach abzugewöhnen, und sucht ihn wegen des Hasses der Familie zu trösten 226

Innhalt.

XXXVIII. Brief. Herr von Lachen meldet Herrn Gutwein, daß er Willens sey, die Mätresse des Prinzens von Pizepalalo zu heyrathen: er beschreibt ihm diese als eine zwar reiche, aber häßliche Person Seite 231

XXXIX. Brief. Fräulein von Stirnband bittet Herrn Bierbaum, sich bey der Hanreyakademie zu erkundigen, ob Herr von Lachen als Akademiste eingeschrieben sey? 234

XL. Brief. Herr Bierbaum schickt dem Fräulein von Stirnband seinen an die Hanreyakademie geschriebenen Brief, und die darauf erhaltene Antwort, den Herrn von Lachen betreffend 236

XLI. Brief. Frau von Baar schreibt an ihre Mutter, die Frau von Braune, daß sie nunmehro auch Amantchens Bruder bey sich habe, dessen sonderbaren Lebenslauf sie ihr erzählt 238

XLII. Brief. Fräulein Lottchen schreibt an den Schulmeister Kraubart, voller Unwillen, daß er nicht im Stande sey, die Bauern zu einer Klage wider den Magister Langbein zu bewegen. Sie ersucht ihn, in ihrem Namen den Richter darum zu bitten 267

XLIII. Brief. Herr von Trolla fällt gegen Herrn von Brank sein Urtheil über die Hanreyakademie,

und gedenkt eines Verdrusses, den ein Hofmeister — und eines Zweykampfs, den er selbst mit Herrn von Stillo gehabt Seite 269

XLIV. Brief. Herr Pastor Februarius meldet Herrn Urian seine zurückgegangene Heyrath, und fällt sein Urtheil über die Recensenten 296

XLV. Brief. Herr Advokat Urian schreibt an Lottchen, verspricht, sich bey Verfertigung der Klage wider Magister Langbein alle Mühe zu geben, und schickt ihr Bücher 302

I. Brief.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I. Brief.

Herr von Bel schreibt an Frau von Pallag.

Hör' Du, Weibchen! ein Wort unter uns — aber — hol mich der und jener — wenn Du nicht schweigst — Dein Pfarre ist, wie ich mit vielem Vergnügen gehört, endlich einmal krepirt. Du mußt doch wieder einen so schwarzen Kerl haben; denn, daß Du die Einkünfte der Pfarre Dir anmaßen, und Prädigen Prädigen seyn lassen wolltest, geht — mein Seel! nicht an. — Kurz von der Sache — ich habe einen Hofmeister, gewiß ein guter Kerl — doch Du kennst ihn ja — dem möchte ich gerne eine Versorgung zuschanzen, und das zwar je eher je lieber; — denn ich muß Dir im Vertrauen stecken, meine älteste Tochter ist ganz auf den Racker erpicht, und in ihn halb oder wohl gar ganz vernarrt. Es ist, als hätte er sie behext, und, wie der Teufel, leibhaftig besessen. Sie verwendet kein Auge von

ihm, und kukt ihn stets an, wie die Kuh das neue Thor, und wenn sie ihn nicht sieht, so ist ihr hinten und forn nicht recht — gleich hängt sie den Kopf. Der Hofmeister ist zwar listig, wie ein Oktoberfuchs; allein die Liebe ist auch ein Donnerding, sie beißt wie Meerrettig, und läßt sich schwerlich verbergen. Ich bin doch dahinter gekommen; denn man sucht keinen hinterm Ofen, man hat schon selbst dahinter gesteckt. Gewiß, in solchen Sachen entgeht mir nichts, diese Schulen bin ich von septima bis in selecta durchkrochen, und habe, ohne Rektor, Konrektor, und, wer weiß, wie die Pedanten alle heißen, mehr gelernt, als mancher, der Tag und Nacht studirt. Ueberdieses macht auch das infame Mädchen gar kein Geheimniß mehr daraus, sie gestand mir es gestern, ohne roth zu werden, daß sie völlig von dem Langbein angeschossen wäre. Was nun zu thun? Der Mensch muß fort, ohnerachtet ich ihn recht gut leiden kann; denn Stroh und Feuer geräth gar leicht in Flammen, wie meine liebe Mutter sagte, als sie mich einst in der Kammerjungferstube antraf. — Daß dich der Henker! das wäre ein Spaß über alle Späßer, wenn mich bald ein kleines Hofmeisterchen Großpapa riefe. Ich zerhackte das Mädchen in Kochstücken, und der Racker müßte es, wie Harpagus sein Kind fressen. Hol mich der Henker! Frauchen! Du mußt dem Mensch die Pfarre geben, damit ich ihn nur mit guter Manier aus dem Hause kriege. Gieb mir

die

die Hand darauf. Ich wills ihm sagen, nächstens soll er bey Dir anhalten. Laß ihn nur prädigen, gewiß, er wird Dir gefallen. Auf der Kanzel ist er ganz Feuer, und, wenn er einmal prädigt, und die Leute erfahren es, so kommen sie, wie eine Heerde Schafe von fremden Oertern, ihn zu hören, und kranzen unter der Predigt, wie die alten Heulhuren. Mir alten Narren gieng es letzthin selbst so, da ich doch, wie Dir bekannt ist, härter, als Stein, und nicht leicht zu erweichen bin. Seine übrigen guten Eigenschaften kann ich Dir nicht gleich so an Fingern her erzählen. Kurz und gut — ohne eine lange Brühe um die Sache zu machen — Du kriegst, bey meiner Ehre, ich will eben nicht schwören, weil ich, hols der Teufel, noch nicht vergessen habe, daß Du es nicht leiden kannst, einen sehr rechtschaffenen Mann zum Pfarrer, und mir thust Du, wenn Du ihn versorgst, den größten Gefallen zwischen Himmel und Erde. Es kann ja ohne Deinen Schaden geschehen, denn ob Du den oder jenen, Hanns oder Merten wählest — ist gleichviel. Das Jus patronatus hast Du einmal, und, ohnerachtet es recht lächerlich ist, daß man das Ding bey dem Güterkauf allezeit mit in Anschlag nimmt, da es doch nichts einbringt, wenigstens bey Strafe nichts einbringen soll, so bist Du doch darzu gekommen, wie jener zur Ohrfeige, und Dir kostet es nicht einen Heller, eben so wenig, als mir mein Adel; denn wenn der nicht ein Erbstück wäre, hols der

Popans! kein Kayser und König machte mir, wegen meiner guten Eigenschaften, damit ein Präsent. Ihn zu erkaufen, da müßte ich erst längere Ohren kriegen; denn ein neugebackner Edelmann ist eine elende Kreatur, und hat in den Augen alter Familien das Schicksal neuer Propheten. — Nun, höre, Weib —, ich bitte Dich noch einmal gar schöne, so schöne, als ich in meinem Leben, da ich noch achtzehn Jahr alt war, kein Mädchen gebeten habe, schlage es mir nicht ab. Dieser Korb würde mich eben so ärgern, als einen süßen Herrn, wenn ihm seine Schöne den ganzen Kauf auffsagt. Nicht wahr? — Langbein wird Dein Pfarre? Du bist auch eine hübsche Frau. Ich bin

Dein

Freund

v. Bel.

N. S.

Noch eins — Herr Langbein ist ein recht angenehmer Gesellschafter. Er hat bisweilen Einfälle, wie ein altes Haus, daß man sich möchte über den Narren einen Buckel lachen.

II. Brief.

II. Brief.

Herr M. Langbein an Frau von Pallag.

Ew. ꝛc. erlauben gnädigst, daß ich mich unterfange, Hochdenenselben gegenwärtige Zuschrift unterthänig vorzulegen. — Sie hat eine demüthige Bitte zum Gegenstand, mit welcher mein ganzes Glück vereinbart ist. Mein gnädger Herr Principal, der Herr Kammerherr von Bel, hat mich benachrichtigt, daß Ihro Gnaden die in W —— vakant gewordene Prädigerstelle nächstens wieder zu besetzen in hohen Gnaden geruhen würden — Ew. Gnaden bitte ich also unterthänig, hierbey meiner gnädig eingedenk zu seyn, und zu befehlen, ob ich die gnädge Erlaubniß haben soll, eine Gastprädigt thun zu dürfen? Diese hohe Wohlthat werden Hochdieselben gewiß keinem Undankbaren erweisen. Nein, mein ganzes Betragen wird künftig davor der sicherste Bürge seyn, daß ich mit vollkommenster Ehrfurcht unaufhörlich bestehe

Ew.

unterthänigster Knecht

M. Langbein.

III. Brief.

Jungfer Muthchen, der Frau von Pallag Kammermädchen, schreibt an Herrn M. Langbein.

Ehrwürdiger lieber Herr, nähmen Sie es nichd vor ungut, das ich an Sie schreiwe. Meine Gnedge Frau hat es mir bevolen, das ich dis dhun soll. Sie hedden nemlich bei ihr um eine Farre angehalden, ich sol Sie also målten, das Sie Selwige gewiß hawen sollen, dazumal, wie Sie mir hemlich gesteckt, Ihr Herr Brinzibal selpst darum gebeden. Die Gast-Predigt solen Sie auf den Sondag, wo daß Efangelium von der Hochzeit zu Kana ist, halden. Die Gnedge Frau had Sie durch alle Brådikamente gelobt, und sbricht schon von einer lieben Frau vor Sie, und frågd mich immer, auf wehn denn ich wohl dåchte? Sie sbricht von dieser und jener, die ich awer nicht nånnen will. Sie kennen aber leichd tenken, wie es mannichmal in dem nåchtlichen Kammer-Gerüchde flegt herzugehen. Ich hawe ihr awer beståndig gesagd, der Herr wirt nach einer Raichen heuraden. Nicht war? ich habe das Pinktchen gewiß getroffen; denn ich kann hir leiter aus Erfahrunk reden. Der Herr Mekister Kaulwell hedde mich sicher genommen, wenn ich nur, wie jetzt, sechshundert Thaler gehapt hätte. Da wehre ich Frau Makisterin. — Ist das nicht ehwig Schade —

de — Doch — Sie wehrden also künfdigen Sonnawent hier erwardded. Darf ich bidden, um meiner Gnedgen Frau zu gefallen, welches ich sehr gerne wünschde, so suchen Sie prave Verschen aus alten Liedern in der Brätigt anzubringen; da lacht ihr allezeit das Herz im Leibe. Ferner kann sie das an einem Bretiger nichd ausstehen, wenn er in Stieweln, als, wie sie sagt, ein Stalknecht, auf die Kanzel gehet. Die Berricke muß blaulicht, nicht ganß weis gebuthert seyn. Der Brätiger mus auv der Kanzel ihr ein Apartbes Komblimend machen, dann erst den Pauern. Sie liebt viele Jestuße, und sieht es sehr gerne, wenn der neue Prediger nach ihrem Geschmacke heuradet. Daß sint die vorzüglichen Stücke, die Sie zu bepwachden haben, wenn Sie die Gnathe meiner Gnetgen Frau erhalden wollen. Nehmen Sie, mein liewer Herr Mekister! dies ja nicht üwel. Sie kennten denken Wunder was? Aber, meiner höchsten Seele! ich schreiwe alles dieses aus recht guthen Herzen, denn das ist gewis ohne alles Falsche. Kommen Sie also gesunt und klücklich zu uns, ich werte suchen, alles, was zu einer guthen Bewürdung nöthig ist, beyzudragen. Noch eins, meiner Six, daß hätde ich bald vergessen, die Gnedge Frau hat zwar schon abgezahnt, und die Kinder Bocken gehabt; allein die Hand läßd sie sich doch noch immer gerne kißen. Uibrigens ist sie von einem rechd sehr guthen Herzen, und mit ewen demselwen verharre ich.

 IV. Brief.

IV. Brief.

Herr Oberforstmeister von Lachen schreibt an den Herrn Gutwein.

Mit der Fräulein C — — — ist es also nichts, wie Sie melden. Es ärgert mich sehr: denn das war ein Mädchen, wie ich sie wünsche; aber, man muß sich in der Welt in alles schicken lernen. Das ist der erste mißgelungene Versuch nicht. Ich habe nun etwas anders wieder auf dem Rohre, und das seit meiner Reise. — Glückt mir dieses nicht, und geht auch der Plan den Krebsgang, so thue ich auf alle Mädchen ewige Verzicht. Ich will Ihnen einen kurzen Entwurf meiner Reise machen, und einige merkwürdige Auftritte derselben erzählen.

Den 13. März kam ich in Gotha ziemlich ermüdet, doch glücklich, an. Ich gebe nun Ihnen völlig Beyfall, daß diese Stadt und Gegend das Lob verdiene, das Sie ihr beylegen. Und die herrlichen Promenaden — hier bin ich ganz entzückt. — Der Hofrath von Baar hat mich außerordentlich freundlich aufgenommen; allein ganz verändert finde ich ihn. Sie wissen, daß er sonst ganz Misantrop, und dem Geize kriechend ergeben war; allein jetzt ist er der angenehmste Gesellschafter, und ganz frey vom Geize. Diese Veränderung, und, wenn ich sagen soll, so plötzliche Umnaturung ist, wie ich auch von andern gehört, eine

eine Folge seiner Heyrath; denn seine Gemahlin ist die liebenswürdigste Frau, die ich je gesehen habe. Sie hat in ihren Gesichtszügen etwas hinreißendes, und ihr sanftes Herz ist auf selbigen sichtbar: sie verstehet die so seltne Kunst, sich gegen ihren Gatten allezeit so zu betragen, daß die Liebe, die er zu ihr hat, nicht in kühne Familiarität ausarte: sie weiß auf eine feine Art nachzugeben, und kann künstlich den Schein des Nachgebens verbergen. Die Geschäftleeren Stunden vertreibt sie ihm durch Lektüre, und von denen mit seinem Amte verbundenen Verdrüßlichkeiten sucht sie ihn durch die Flöte zu befreyen. Schade ist es, daß man nicht auch Akademien vor Frauenzimmer hat. In der That, die Frau von Baar verdiente die Stelle der Frau Professorin der Moral; denn sie ist selbiger ganz mächtig, und ihre Regeln von dem Verhalten der Frauenzimmer, die ihr Leben bestätigt, sind Machtsprüche des Orakels. Doch — das ist und bleibt ewig ein pium desiderium. — Wenn heutges Tages ein Mädchen ihren Catechismus versteht — ein wenig französisch spricht — ihren Nahmen schreibt — Filet strickt — und Kenntniß der Moden hat: so kann sie, ohne Bedenken, in die große Welt treten. Wie sie aber den Verführungen und List unsers Geschlechts wiederstehen solle? wie sie sich gegen ihren Gatten zu verhalten, daß dessen Liebe nicht erkalte — und sich nicht zur Sklavin mache, das bleibt ihr so lange Räthsel, bis ihr der eigne Schade

und Verlust traurige Regeln versäumter Klugheit lehret.

Ohnerachtet, wie Sie wissen, das Moralisiren meine Sache nicht ist: so muß ich Ihnen doch auf meine Ehre versichern, daß der angenehme Ton, mit welchem die Frau von Baar Moralien sagt, mich ganz hinreißt. Bleibe ich noch lange hier, (welches wohl seyn könnte) so glaube ich, daß diese Frau mein ganzes Herz ändert, das doch, unter uns gesagt, sehr verwildert ist, wiewohl Sie glauben können, daß ich die Mine der Verstellung annehme, und hierbey meine Rolle meisterlich spiele.

Eine für mich sehr rührende Scene kann ich Ihnen hier ohnmöglich verschweigen. Gestern Vormittags kam die Frau von Baar weinend in meine Stube, nebst einem Mädchen mit der Harfe. „O! Herr von Lachen — sehn Sie das arme liebe Mädchen! sie hat mir ein Lied gespielt, dessen „Text sie selbst verfertigt; die Wehmuth überfiel „mich, und noch bis jetzt bin ich nicht vermögend, „mich zu erholen. — Lassen Sie sich auch etwas „spielen.“ Hier gieng sie weinend fort, küßte das Mädchen, und befahl, Mittags bey ihr zu essen. Nun fragte ich, wie heißt du denn meine Tochter? Amante! — Spiele mir doch auch etwas. — Recht gerne, aber was befehlen Sie? Was du willst. Gut, gnädger Herr, da Sie mir die Wahl lassen, so will ich mit einem Liede den heutgen Tag, welcher für mich der feyerlichste meines Lebens ist, seegnen.

seegnen. Dies war mir Räthsel. Sie fieng an zu spielen, und sang folgende geistliche Ode, nach der neuen Melodie: O Gott du frommer Gott rc.

1.

Ich wag' es jetzt vor dich
Und deinen Thron zu treten,
O Gott! erhöre mich
Mit meinem Flehn und Beten!
Prüf du mein ganzes Herz, daß ich, ohn' Heucheley,
Recht prüfe: Wer — und wie? und was ich selber sey?

2.

Wer bin ich, daß du mich
Zum Leben auserlesen?
Was wäre, ohne dich,
Mein Leben wohl gewesen?
O Gott! dann wär' ich nicht, wenn deine Gnadenhand
Mir nicht in dieser Welt das Leben zuerkannt.

3.

Dein Auge sahe mich
Vor meinen Lebensjahren,
Noch ehe sie, durch dich,
Für mich entwickelt waren:
Du schriebest in dein Buch mein ganzes Leben ein;
Ich sollte stets dein Kind hier und im Himmel seyn.

4.

Wer brachte mich zur Welt?
Wer gab mir denn das Leben?

Der Gott, der es erhält,
Der hat es mir gegeben!
Wer wachte über mich von meiner Kindheit an?
Blos deine Vaterstreu, o Gott! hat es gethan.

5.

Und heute läßt du mir
Ein neues Jahr erleben.
O Gott! was soll ich dir
Vor diese Wohlthat geben?
Ich räume dir mein Herz zu einem Tempel ein:
Komm, heilge du es selbst, laß es dein Wohnhaus seyn.

6.

Laß leuchten über mich
Dein Angesicht im Seegen,
Damit ich auch durch dich
Auf allen meinen Wegen,
Daß du mein Vater seyst, bey Glück und Wohlergehn,
Dies ganze Jahr hindurch mit Freuden möge sehn.

7.

Soll ich vielleicht dies Jahr
Den Kreuzberg höher steigen;
So laß, bey der Gefahr,
Mich niemals von dir weichen:
Und weiche nicht von mir, sey du mein bester Freund,
Ders allezeit sehr gut, bey seinen Schlägen, meynt.

8.

Und endlich, sollte ich
In diesem Jahre sterben;
So hilf, daß ich, durch dich,
Den Himmel mög' ererben.
Gieb, daß ich jederzeit bereit und willig sey,
Zu folgen, wenn du rufst — Mein Heyland! steh
mir bey!

Hier hörte sie auf, und machte mit größter Freundlichkeit eine recht sprechende Verbeugung. Und ich? — ach — liebster Freund! wars Liebe — oder Mitleiden — oder Rührung von ihrem Gesange — oder Eindrücke einer höhern Hand auf mein Herz — ja! das weiß Gott — ich nicht — ich weinte, und konnte mich lange nicht wieder erholen.

Sind Sie nicht wohl, gnädger Herr! fragte Amantchen.

Nein, mein Kind, mir fehlt nichts, du hast mich ganz gerührt.

O! könnte ich Ihnen erstlich meine Schicksale erzählen — Gott —

Ach! — liebstes Amantchen! darum bitte ich recht sehr.

Fordern Sie alles von mir, nur das nicht; denn mit Erzählung trauriger Begebenheiten beschwehre ich nie gerne andere.

Diese

Diese Erzählung soll mich nicht betrüben, gewiß nicht.

Um Vergebung, Ihro Gnaden! über Ihre Empfindungen sind Sie nicht Herr; und meine Geschichte ist gar zu traurig.

Die Ungewißheit, mein Kind, in der du mich lässest, quält mich weit heftiger, als die Erzählung deiner traurigen Schicksale.

Aber — ich bitte Sie, gnädger Herr! was hilft diese Erzählung Ihnen? Das Andenken meiner traurigen Schicksale schlägt mir neue Wunden. Das werden Sie doch, wie ich hoffe, nicht wollen?

Nein, ich wünschte vielmehr, dich glücklich zu sehen.

Das überlasse ich Gott, unter dem ich stehe.

Hier, mein Freund, mußte ich aufhören; allein nur vorjetzt, bis ich bessere Gelegenheit erhielt.

Fortsetzung.

Amantchen war unterdessen in der Kammerjungferstube. Da wir uns zu Tische setzten, ließ die Frau von Baar selbige rufen. Sie kam; allein, wie schüchtern? Sie saß zwischen dem Herrn von Baar und mir. Die Gespräche, die sie theils anfieng, theils fortsetzte, und ihr ganzer Anstand zeigten in ihr eine Person, die von gewiß mehr, als mittelmäßigem Stande sey. Herr von Baar fragte

te sie: wo sie her sey? — von Berlin. — Leben die Aeltern noch? Nein! — Sie sind doch wohl nicht von Condition? Hier fieng sie an zu weinen, und bat, sie nur bey Tische zu verschonen; morgen wolle sie ihre ganze Lebensgeschichte kurz erzählen. Diese Unterredung hatte also hier kurz ihr Ende, und nun wurde von angenehmern Sachen gesprochen, dabey Amantchen nie die stumme Person machte. Nach Tische ließ sie sich wieder auf der Harfe hören, und vertrieb uns allen die Zeit, bis auf den Abend, auf eine recht angenehme Art. Nie habe ich wohl mehr auf einen kommenden Tag gewartet, als auf den, und noch nie ist wohl die Neugierde, eine Geschichte zu hören, stärker gewesen, als jetzt. Die Nacht vergieng, aber wahrhaftig, auf meiner Seite, völlig schlaflos; denn Amantchens Schicksale, die ich mir auf diese und jene Art sehr lebhaft vorstellte, ließen mich nicht zum Schlafen kommen.

Um sieben Uhr tranken wir Thee. Amantchen wurde gerufen. Sie kam ganz heiter, heiterer, als gestern. Ich fragte sie um diese Veränderung. „Ach Gott! sprach sie, wüßten Sie, gnädger „Herr, wie einer Person zu Muthe sey, die nun „seit langer Zeit kein gutes Bette gehabt, und es „doch von Jugend auf gewohnt gewesen — die „seit drey Wochen nichts Warmes gegessen, und am „Bettelstab hat gehen müssen — gewiß, Sie würden das Reizende des gestrigen Tages, und das

„Stär-

„Stärkende der vorigen Nacht empfunden haben.“ — — Armes Kind! du bist zu bedauren, und ich schenke dir mein ganzes Mitleiden. Allein, erinnerst du dich denn noch deines Versprechens? O ja! ich bin mir dessen wohl bewußt, und werde gleichselbigem Genüge leisten; allein, eine Bedingung erlauben Sie mir, daß Sie die Gnade haben, mich nicht in meiner Erzählung durch Fragen zu unterbrechen.

Mein Vater war Advokat in Berlin, und stand vielen Gerichtsbestallungen vor. Jedermann lobte und verehrte ihn, als einen starken Praktikus. Ob er das günstige Urtheil der Welt verdiente, oder nicht, kann ich nicht entscheiden; aber so viel weiß ich, daß er sich beständig drey Schreiber halten, und viele Zeit auf Reisen verwenden mußte. Er verdiente vieles Geld, und die von seinem Vater ererbten 16000 Thaler, und mit meiner Mutter erhaltenen 10000 Thaler ließen uns ein recht glückliches Leben führen. Ich war die einzige Tochter, welche von ihm übertrieben zärtlich geliebt wurde, da hingegen meine Mutter mich sehr scharf hielt. Mein Vater (o dürfte ich es nicht sagen) machte die Rechnung ohne Wirth. Er wollte es Größern und Reichern in der Stadt nachthun, versäumte seine Processe, und verlor eine Gerichtsbestallung nach der andern. Wie sehr ward nun hierdurch der Stolz meines Vaters gedemüthigt. Die

traurige

traurige Lage seiner Umstände bahnten ihm den Weg zur Verzweifelung, und diese rieth ihm den Trunk an. Hier war alles Zureden und Bitten meiner Mutter fruchtloß. Einst, ganz von seinen Sinnen, spielte er an einem öffentlichen Orte. Er verlor sein noch übriges Vermögen, und sprach von dem Landesherrn und dessen Regierung schlecht. Voller Wuth kam er nach Hause, und verwundete meine arme Mutter mit sechs Stichen, so, daß sie kurz darauf elend sterben mußte. Früh, da mein Vater wieder nüchtern war — o, mein gnädger Herr! wie sehr bereuete er diese That, und welche Thränen vergoß er! — Meine Tochter! sagte er zu mir, — hier hast du meine Uhr und Ring, verkaufe beydes, und laß deine, durch meine mörderische Hand, umgebrachte Mutter ehrlich begraben — zeige meine grausame That selbst an — ich entweiche — wohin? weiß Gott — ach — seine Rache wird mich verfolgen — ach! welch ein trauriger Gefährte einer so dunkeln Reise! — Lebe wohl, beste Tochter — bete vor mich — hier in der Welt sehen wir einander gewiß nicht wieder.

Hier, gnädger Herr! stellen Sie sich mein Elend vor: eine im Blute liegende Mutter: einen flüchtig gewordenen Vater — und mich, ein Mädchen von vierzehn Jahren, von allen verlassen, ohne Freunde,

Da lernt' ich erst, daß Gott allein
Des Menschen bester Freund muß seyn.

Als mein Vater nun drey Stunden sich entfernt hatte, gieng ich zur Obrigkeit, und benachrichtigte sie von der barbarischen Handlung meines Vaters. Er wurde, aber ohne Nutzen, sogleich mit Steckbriefen verfolgt, und ich war traurig beschäftigt, meiner guten Mutter das Grab zubereiten zu lassen. Kaum war diese betrübte Geschichte kundbar, so meldeten sich Schuldleute, und durch diese kam ich auch sogar um das so schöne Haus meines Vaters.

Nun nahm ich, anstatt des Bettelstabes, meine Harfe, und konnte mit Recht sagen: Omnia mecum porto. Ich verdiente in Berlin doch so viel, daß ich davon leben konnte, und noch einen Ueberschuß von zehn Thalern hatte. Wer war reicher und zufriedner, als ich! Ohnerachtet die That meines Vaters abscheulich war, so war sie doch nicht fähig, die kindliche Liebe gegen ihn in meiner Brust zu ersticken. Ich wünschte, ihn zu sehen. Es fiel mir ein, daß er immer gesprochen: Ein Gelehrter könne in Rußland sein Glück machen. Vielleicht, dachte ich, ist er da — Dies Vielleicht schmeichelte mir, und brachte mich zu dem Entschluß, ihn in Petersburg aufzusuchen. Ich erzählte selbigen einer fremden Dame von Warowitz, vor der ich auf der Harfe spielte; diese versprach mir, mich auf halben Weg mitzunehmen. Ich trat also in dieser vornehmen Gesellschaft meine Reise an, und auf der Hälfte des Wegs verabschiedete mich diese Dame, und gab mir, gerührt

durch

durch mein Schicksal, zu Vollendung meiner Reise zehn Louisd'ors. Welche Freude belebte hier meine Brust! — wie feurig war der Dank — wie brünstig das Gebet, das mein Herz vor das Wohlseyn dieser rechtschaffenen Dame Gott opferte! Ich kam endlich in Petersburg glücklich, aber unendlich ermattet, an. Nun — meinen Vater? — wo den suchen? (o wie lernt man in solchen Umständen den Werth eines Vaters schätzen!) Vielleicht hast du geirrt? er ist wohl nicht hier? — und, wenn er auch hier wäre — hat er nicht einen andern Namen angenommen? — Wirst du ihn wohl unter diesem kennen? Vielleicht hat ihn wohl sein Schicksal in Verzweiflung gestürzt, und diese ihm Mittel, seine traurige Rolle zu endigen, an die Hand gegeben? — Dies alles schlug mich nieder, und der Gedanke: in einem fremden Lande leben zu müssen — dies machte mich ganz traurig, und der Vorwurf: du hast auf eine bloße Möglichkeit das Gebäude deiner Hoffnung gegründet, riß selbiges auch in dem Augenblick sogleich darnieder.

Fortsetzung.

Ich erhielt die Erlaubniß, vor der Kayserin mich hören zu lassen. Sie belohnte mich mit ihrem gnädgen Beyfall und einem sehr ansehnlichen Präsente. Aber — wie sehr verschwand der Werth dieses Geschenks, wenn ich selbiges gegen den Wunsch, meinen Vater zu finden, hielt! — Die-

ſer vereitelte die Koſtbarkeit alles irrdiſchen Glücks. — Nun entſchloß ich mich, an öffentlichen Oertern durch meine Harfe mir Bekanntſchaft zu verſchaffen, um vielleicht hierdurch eine glückliche Entdeckung machen zu können. Vier Wochen ſetzte ich dieſes fort, aber ohne allem Nutzen. Nun gab ich beynahe alle Hoffnung auf. Endlich — o glücklicher — ja glücklichſter Tag meines Lebens — dich ſeegne ich — dich vergeſſe ich nie, weil ich lebe! — kam die erwünſchte Stunde — o! gnädger Herr, haben Sie keine gute Ahndung? freuen Sie ſich nicht? — da, indem ich ſpielte, ein vornehmer Herr, mit noch einem, in einer Perücke und grünem Tuchrocke, in das Zimmer trat, welcher letztere meinem Vater außerordentlich ähnlich ſahe, nur daß er nicht ſo ſtark war. — Doch, das hinderte mich nicht — er kann, wäre das Wunder! wegen mancher Sorge, und wegen der beſchwerlichen Reiſe, vielleicht krank geweſen ſeyn; ſo dachte ich. Allein, was war nun zu thun? — wie ſollte ichs anfangen, daß ich ihn in der Nähe ſehen, und mich ihm zu erkennen geben konnte! ich ſann auf eine Liſt. Ich ſtellte mich, als wäre ich krank, und fieng an, irre zu reden, und rief immer: mein Vater! mein Vater! — die ganze Geſellſchaft, ſo, wie ich geglaubt, trat um mich herum; ich bemerkte vorzüglich meinen wahrſcheinlichen Vater, und ward an ſeinen Geſichtszügen beſondere Veränderungen gewahr, welche ſagten, daß der Name: — Vater — tiefe und geheime

Eindrücke auf sein Vaterherz müsse gemacht haben. Ich kam nun wieder zu mir selber, bat die ganze Gesellschaft um Verzeihung, und versicherte, daß ich oft von dergleichen nicht anhaltenden Krankheit beschwehrt würde. — Nun verließ ich mit meiner Harfe das Zimmer, und mein Vater (denn nun glaubte ich es gewiß) verfolgte mich mit seinen Augen (die ganz Vatersblicke waren) unaufhörlich. Unten an der Thür wartete ich. Nach Verfluß einer Stunde kam er mit dem nämlichen Herrn zurück, mit dem er gekommen war. Er gab mir einen Wink, und sagte leise: Meine Tochter! folge mir. — O! welches Vergnügen, wenn wir unsere Bemühungen geseegnet sehen! aber, welche himmlische Seeligkeit, den Vater wieder zu finden, um dessentwillen man eine beschwerliche Reise nicht gescheuet! Ich folgte ihm Schritt vor Schritt. Endlich kamen wir an das Haus. Auf einen gegebenen Wink blieb ich wieder an der Thür, bis mich mein guter Vater rufen würde. Dies geschahe nach einer halben Stunde. — O, Gott! wie groß muß die Freude seyn, wenn Verklärte einander in der Ewigkeit wieder sehen, da sie schon hier in der Welt so groß ist! — Uns beyde machte die allzugroße Freude auf einige Zeit stumm. Endlich fieng er überlaut an zu weinen, rief halb rasend: ich! Mörder meiner Frau — muß sterben; nahm eilend die am Fenster hängende geladene Pistole, und erschoß sich in der größten Geschwindigkeit, ohne daß meine zitternde Hände ihn davon

 abzuhal-

abzuhalten vermögend waren. — O wie war mir da zu Muthe! — ich machte Lerm — alle Leute im Hause, auch der Minister, kamen zusammen, und riefen laut: Dies Mädchen hat den Sekretär erschossen! — Stellen Sie sich hier meinen Jammer vor — ich, die gekommen war, meinen Vater zu suchen, sollte nun, da ich ihn gefunden, seine Mörderin seyn. Fremde war ich: niemand konnte mir auf mein Gesicht trauen — meine ganze Lebensgeschichte erzählte ich; allein die Zeugnisse der Wahrheit fehlten: und mein Vater hatte einen andern Namen angenommen, und sich vor einen Sachsen ausgegeben. Ich ward nun (o hier dachte ich an meinen Erlöser, der von mörderischen Händen nach Jerusalem geführt wurde) in ein sehr fürchterliches Gefängniß geschmissen. Dies weihete ich mit meinem Gebete kniend ein, und empfahl mich meinem Vater im Himmel. Vier volle Wochen brachte ich hier traurig zu, ohne zum Verhör zu kommen. Endlich kriegte ich die Folter, (hier erschrecken Sie gewiß) an einen Schnellgalgen ward ich gezogen, an den Beinen mit Gewichten behängt, und am ganzen Leibe mit einer dicken, harten, viereckigten, drey und einen halben Schuh langen, an einem eben so langen Stocke befestigten Peitsche von dem Henker auf eine barbarische Art blutrünstig geschlagen, um zu bekennen, aber halb todt fiel ich zur Erde, ohne, was ich nicht gethan hatte, gestanden zu haben. In dieser Verfassung bin ich, welches ich aber nicht weiß, wieder

der in das Gefängniß gebracht worden. Auf eine recht schmerliche Art wurde ich kurirt: und dann war mir Siberien bestimmt. War das eine Belohnung der kindlichen Liebe? — Ist das der Seegen des vierten Gebots: auf daß dirs wohl gehe — dachte ich — Doch ich verließ mich auf Gott, betete, und hielt, wie Joseph, in meiner Frömmigkeit an. O, Gott! ein solches Trauerlied ward gewiß vor meiner Wiege nicht gesungen! Endlich hörte ich von dem Kerkermeister, der mir (o! vergieb mirs, Erlöser! wenn ich auf dich schließe!) eben das war, was jener den Heyland der Welt stärkender Engel war — sagte, daß der Preußische Gesandte hier angekommen sey. An diesen machte ich ein Schreiben, erzählte ihm meine ganze Geschichte, und bat den Kerkermeister, selbiges durch Jemand zu übergeben. Nun lebte ich zwischen Furcht und Hoffnung vier ganze Wochen. Endlich erhielt ich die frohe Nachricht, durch Hülfe des Gesandten sey mein trauriges Schicksal entschieden. Ich wurde frey gelassen. Dem Gesandten that ich im demüthigsten Dank einen Fußfall, und erhielt von ihm zehn Rubel zum Geschenk. Nun war mein Entschluß: in mein Vaterland wieder zurück zu kehren; allein meine Harfe war verloren, Gott weiß — wie? und auf was Art? ich hatte aber bald wieder Gelegenheit, mir eine neue anzuschaffen, und in dieser Gesellschaft trat ich meine theils traurige, theils freudige Rückreise an. Allein, wegen meiner unglücklichen Schicksale ward

mir mein Vaterland äußerst verhaßt: ich gieng also nach Sachsen, und seit gestern bin ich hier:

Das ist also ausführlich das traurige Gewebe, in welches mein Leben verwickelt gewesen. Habe ich mit dieser Geschichte Ihre Herzen gerührt, — Ihnen Thränen des Mitleids erpreßt, und bin ich zu weitläuftig gewesen, so hoffe ich, daß Dero gegebener Befehl mir ein sicherer Bürge davor sey, daß Sie mir gnädig verzeihen.

Wir alle schwammen beynahe in Thränen, und meine liebe Wirthin that ihrem Gemahl den Vorschlag, Amantchen an Kindesstatt anzunehmen. Er willigte darein, und, o Gott! mit was für dankbarer Zärtlichkeit huldigte sie ihrem neuen Vater und Mutter! — In der That, wäre das Mädchen nicht bürgerlich, ich machte auf den Besitz ihres Herzens Anspruch: denn sie ist eine wahre Schönheit; aber — leider wie thöricht ist nicht unser Stand, da er unsere Neigungen unterjocht! Und — wie widersprechend ist nicht die Erziehung der Adelichen. In unserer Jugend moralisiren uns unsere Aeltern beständig vor, man müsse sich nicht über die Bürgerlichen erheben, der Adel habe an und vor sich kein Verdienst: und, wenn wir Junkers in die große Welt treten, hält der liebe Vater und Mutter den Umgang mit Bürgerlichen vor etwas Weggeworfenes, und die ehelichen Verbindungen mit selbigen vor eine Todtsünde, Niederträchtigkeit und Schändung des Adels. Ich

versichere Ihnen heilig: lebte meine Mutter nicht mehr, das wäre mein geringster Kummer, Amantchen müßte meine Frau seyn; daraus machte ich mir nichts, wenn ihr gleich das Glück den Adel versagt hätte. Möchten doch die gnädgen Frauen sie achten, oder nicht. Genug, wenn sie mir nur gefiele. Aber bewahre der Himmel! was würde meine Hochadeliche Frau Mutter sagen. Sie stürbe vor Aergerniß.

Gestern reißte ich endlich von Gotha zurück bis nach W — — — Hier hatte ich meine eignen Pferde bestellt. Mit selbigen fuhr ich durch W — — vor dem herrschaftlichen Garten vorbey: ich hörte einen angenehmen Klang des Klaviers, und herrlichen Gesang. Sie ließen sich nicht irren. Endlich kam eine Fräulein zum Vorschein; ich bat um Vergebung, und fragte: Halten sich denn hier etwa die Sirenen auf? — Um Vergebung, mein Herr, rief die andere, seit dem Ulysses vorübergegangen, haben sie ihre Existenz verloren. Ich bewunderte die fertige Antwort, und bat, noch einmal diese Arie zu singen. Sie willigten darein, und erlaubten mir den Zutritt zu ihnen in Garten. Ganz entzückt war ich, und die Arie gefiel mir so wohl, daß ich die älteste Fräulein, Malchen, ersuchte, mir selbige in meine Schreibtafel abschreiben zu lassen. Wollen Sie sie lesen? Hier ist sie:

Eine Brust, die Zärtlichkeit
In sich sanfte fühlet:
Mit Vernunft sich selbger weiht,
Und nie kindisch spielet:
Die, nur diese schlägt für mich,
Keine sonst auf Erden;
Wählet sie mein Herz für sich,
Solls ihr eigen werden.

Wenn die süßen Herren sich
Mit den Tändeleyen
Ganz entzückt bemühn, um mich
Listig zu erfreuen;
Dann werd' ich die Zärtlichkeit,
Weil ich lebe, scheuen:
Wem dereinst mein Herz sich weiht,
Treibt nicht Kindereyen.

Nach einigen Gesprächen empfahl ich mich bestens. Ihre Urtheile von Fräulein Malchen habe ich nun völlig bewährt gefunden. Ist es möglich, daß Sie mir bald Gelegenheit, sie näher kennen zu lernen, verschaffen können: so säumen Sie ja nicht. Sie verbinden mich Ihnen unendlich, und der Kuppelpelz soll sich gewiß auch gewaschen haben; denn ich gestehe es Ihnen offenherzig, Malchen hat mich ganz bezaubert. Ich erwarte nun nächstens entweder Ihre Ankunft selbst, oder doch ohnfehlbar einen Brief von Ihrer Hand. Sie

sind

sind ja sonst pfiffig. Fangen Sie Ihre Sachen recht klug an. Ich bin

Ihr

Freund

von Lachen.

V. Brief.

Herr Gutwein an Herrn von Lachen.

In der That, gnädger Herr! die Frau von Baar muß, der Henker hol! ein Kapitalweib seyn. Ich sehe dieses aus Ihrem Briefe; denn, wenn ich sonst das Glück hatte, von Ihnen ein Schreiben zu erhalten, so war es immer, wie ein gespickter Hase, mit Ochsen, Esel, Rindvieh, Schurke, Kanaille, Hengst, und dergleichen Ehrentiteln von oben an bis unten naus gefüllt, und Du, Er, Ihr — galten bey Ihnen einerley. Aber nun geht es aus einem andern Tone. Da sieht man, was ein vernünftiges Frauenzimmer vor Macht über das Herz einer Mannsperson habe. Ich freue mich sehr darüber! denn, gnädger Herr, auf diese Art gefielen Sie mir gar nicht. Sie hatten sich nach der Art der mehresten Ihres Standes gebildet, die in recht ausgesuchtesten Flüchen und allen nur möglichen Arten von Schimpfwörtern eine gewisse adeliche Ehre suchen. Das finde ich nicht vor anständig; denn unser

Herr

Herr halt uns fest kann das meisterlich, und könnte in dem Fache ein Seminarium anlegen. Und — daß Sie es sich abgewöhnt haben, in Gesellschaft der Bürgerlichen witzge Spöttereyen zu zeigen, und sie lächerlich zu machen, gefällt mir nicht minder; denn auch das ist keine Kunst. Wenn man von manchem Junker die drey Buchstaben v — o — n wegnähme, und anatomirte seinen Kopf, nebst dem Kopfe einer bürgerlichen Kanaille, und legte das Gehirne auf eine Wagschale: gewiß das Adeliche würde hoch in die Höhe geschleudert werden. Ich weiß, diese Freyheit halten Sie mir zu Gnaden, da ich die Erlaubniß habe, mir bisweilen bey Ihnen eine Gurke herauszunehmen. Aber, bey dem allen (denn ich bin so dumm nicht, wie ich aussehe: und das Fallmützchen und eine gute Amme haben verhütet, daß ich nie auf den Kopf gefallen bin) denke ich noch immer, daß Ihr verändertes Betragen die Folge der Verstellung sey; denn auch von dieser Seite kenne ich Ihren Stand. Mein Vater sagte immer: Wenn die Adelichen die Bürgerlichen nicht brauchen, so hängen sie selbige an Galgen: brauchen sie selbige wieder, so schneiden sie sie herab. Fiat adplicatio. Sie sind meiner Hülfe benöthigt. Vielleicht sprechen Sie aus dem Grunde anders mit mir, als sonst. Doch — dies schreckt mich nicht ab, Ihren Wünschen mit Vergnügen zu willfahren. Ich habe durch Fräulein Beatchen es so weit gebracht, daß ihr Herr Vater sich entschlossen, künftge Mittewoche einen Ball

zu

zu geben. Er hat mich ersucht, Ihnen davon Nachricht zu geben, welches ich jetzt in optima forma thue. Noch mehr. Eben diesen Auftrag erhielt ich auch in Absicht der beyden Fräulein von Reitznitz. Haben Sie darüber Freude? das können Sie auch mit Recht; denn ich habe der ältesten schon Ihre Absicht von weitem zu verstehen gegeben, und hinlänglich gemerkt, daß Sie ihr nicht gleichgültig seyn; allein, seyn Sie ja auf Ihrer Hut: denn sie hat viele Religion, oder nimmt doch wenigstens mehr, als ihre Schwester Lottchen, die fromme Mine an. Sie erkundigte sich nach allen Ihren Umständen, und suchte immer die Unterredung wieder auf Ihre Person zu bringen. Und, wenn die Mädchen nur erst so sprechen, dann weiß ich, was es geschlagen hat. Hier, mein Herr! müssen Sie sich ganz besonders zusammen nehmen, und vorzüglich in Absicht ihrer Mutter, die eine Dose von dem adelichen Nießpulver mehr verträgt, als andere dergleichen Menschenkinder. Sie weiß auch nicht, daß Sie letzthin im Garten ihre Fräulein Töchter gesprochen haben. Auch das ist eine gute Vorbedeutung, wenn nur Mädchen erst anfangen, unsern Umgang den lieben Müttern oder Mamsells zu verschweigen: von letzterer Sorte haben die Fräulein eine, die den Teufel gewiß leibhaftig gesehen, jede Miene ihrer Fräuleins versteht, und jedes Wort derselben auf die Waage legt. Auch diese wird, wahrscheinlicher Weise, dem Ball mit beywohnen. Sie wissen ja schon,

wie

wie man sich gegen diese Kreaturen zu verhalten. Sie dürfen nur gegen sie eine recht freundliche Mine annehmen, oft mit selbiger sprechen, und ihr ein Kompliment in Ansehung ihrer Elevinnen machen, so haben Sie gesiegt; denn, daß Sie sich derselben eher entdeckten, wollte ich doch nicht rathen, weil Malchen schon von Ihrer Absicht einen merklichen Wink hat. Es ist besser, meines Erachtens, wenn Sie gleich vor die rechte Schmiede gehen. Bey dem Vater — wird es nicht viele Schwierigkeiten haben; denn der hält sich beständig in Dresden auf, vergnügt sich königlich, bedient seine Mätressen, und bekümmert sich um seine Frau und Kinder wenig oder gar nichts. Die Mutter und Mamsell zu gewinnen, ist also Ihre erste Pflicht. Dann führen Sie Malchen gewiß im Triumph ein. Allein, nur nicht so hardie, wie ein Kutschpferd, weil das der Frau von Reitznitz unausstehlich ist. Freylich ist das wider Ihr Temperament; allein Sie werden doch im Stande seyn, sich nur auf einige Tage Gewalt anzuthun. Noch eins, die adelichen Herren pflegen bisweilen ein wenig zweydeutig zu reden, oder nach der alten Mundart zu z — —. Um alles in der Welt, das thun Sie nicht, sonst würde unser Plan vereitelt. Weiter wüßte ich nichts, als daß ich Ihnen zu Ausführung Ihrer Unternehmung Glück wünsche, und bin

Gutwein.

VI. Brief.

VI. Brief.

Herr M. Langbein schreibt an seinen Freund Knoll.

Meine Gastprädigt ist erwünscht gewesen. Die gnädge Frau, vorzüglich aber Fräulein Malchen, schenkten mir ihren Beyfall. Ich habe mich zwey Tage bey Ihnen verweilt, und die Zeit auf eine recht angenehme Art zugebracht. Den Abend vor meiner Abreise überreichte mir Malchen das Präsentationsschreiben. Warum das die gnädge Frau nicht selbst that, sehe ich nicht ein. Im Vertrauen unter uns gesagt, die älteste Fräulein scheint mir nicht ungeneigt zu seyn; denn die jüngste, Lottchen, war mit ihrer Frau Mutter nach Dresden gereißt. Aber den Spaß mit der Kammerjungfer, Muthchen — den, Bruder! wünschte ich, daß du ihn mit angesehen hättest. Sie macht sich, daß ich es deutsch heraus sage, Rechnung auf mich: ich muthmaßte dies auch gleich aus ihrem Briefe; das Mädchen sieht eben nicht unrecht aus, und schickt sich zu einer Mätresse fürtreflich, nur nicht zur Frau, wenigstens nicht vor mich. Sie hat alles, was zu meiner Bequemlichkeit nöthig war, mir verschaft. Sie empfieng mich bey meiner Ankunft im Hause, und wieß mir ein Zimmer, um mich umzukleiden, an. Sie fragte mich: ob ich Thee oder Caffee befähle. Ich verlangte das erste. Sogleich war alles in Bereitschaft, und

Muthchen

Muthchen schenkte mir ein. Eine Pfeife Tabak wünschte ich herzlich. Dies lies ich mir gegen sie merken: allein, hier sahe ich ihr ihre Verwirrung an. Erstlich, lieber Herr Magister! kann die gnädge Frau den Geruch nicht leiden, und zweytens fehlts mir an Tabak und Pfeife. Stille — eiu Vorschlag zur Güte, ich will gleich zur Frau Pastorin gehen. Vielleicht ist noch etwas Tabak von ihrem Manne übrig: ist dieses, dann werden Sie es sich gefallen lassen, in meiner Stube zu rauchen: denn mir ist der Geruch zum Vergnügen. Sie kam; ich nahm den Vorschlag an. Von der großen Kälte war ich ganz müde: dies merkte sie. In der Kammer stand ihr Bette, das bot sie mir an; ich machte davon Gebrauch, und neben dasselbe setzte sie sich, wobey sie mir im Vertrauen sagte: die gnädge Frau wisse noch nichts von meiner Ankunft. Nun roch ich den Braten in der Nähe. Sie fieng an, zu spaßen, und vom Heyrathen zu reden.

Nun, sagte sie, Herr Magister, wird sich wohl Ihre Liebste in Leipzig freuen?

Wie — Mamsell — meine Liebste? und noch darzu in Leipzig?

Um Vergebung — ich sehe es Ihnen an, daß Sie in Leipzig studirt haben; denn ein Hallenser, Jenenser und Wittenberger sind Sie sicher nicht. Und ist das erste; so wissen Sie ja schon das alte Sprüchwort: Wer von Leipzig kömmt ohne ꝛc.

Sie

Sie haben Recht; allein, es ist keine Regel ohne Ausnahme: und diese mache ich.

Gut — ich will Ihnen glauben, aber, sollten Sie nun nicht schon etwas auf dem Rohre haben?

Ja! das kann ich nicht bergen; allein, nur erst vor kurzem, da ich die Ehre hatte, Sie zu sehen.

Ach! Sie spaßen — Herr Magister!

Hier drückte sie mir die Hand: und ich, um den Spaß zu vervollkommnen, umarmte sie, zog sie etwas näher zum Bette, und gab ihr einen Kuß. Indem dies geschahe, machte die gnädge Frau die Stube auf, und sahe, weil die Kammerthüre offen stand, diese feyerliche Handlung mit an. — Das gefällt mir, Muthchen, rief sie. — Diese lief ihr entgegen, und war ganz erschrocken. Nach Verfluß einer halben Stunde kam sie wieder, und fand mich vor Schrecken niedergeschlagen. Sie küßte mich, und bat, aller Furcht mich zu entschlagen; sie wisse schon, wie sie mit der gnädgen Frau stehe: selbige habe sie schon långst mit mir vexirt. Sie werde sich auch, wenn ich zu ihr kåme, hiervon nichts merken lassen.

Sie hat mich zeithero beståndig Frau Magisterin geheißen.

Nun, was nicht ist, kann schon noch werden.

Ach, behüte Gott! darzu bin ich viel zu schlecht.

Sagen Sie das ja nicht, ich würde mich glücklich schätzen.

O! das gieng Ihnen sicher nicht von Herzen: diese Sprache könnte ich wohl führen, da ich den geistlichen Stand immer hochgeschätzt, weil diese Herren erstlich nicht leicht der Gefahr, wie andere, vom Dienste verstoßen zu werden, ausgesetzt sind, und nicht so sehr mit Geschäften überhäuft, die ihnen nicht erlauben sollten, mit ihren Weibern sich zu vergnügen, da hingegen in den andern Ständen wenig Zeit, die sie den Weibern schenken können, übrig bleibt.

Das ist wohl wahr: aber die lieben Weiberchen müssen sich auch in vielen Stücken gewaltigen Zwang anthun.

Es kommt darauf an, wie der Mann ist; bey unserm vorigen Pastor hatte es die Frau nicht gut. Sie durfte sich nicht frisiren lassen, die Haare nicht pudern — keine Saluppe tragen — auch nicht gestickte Schuhe — nicht tanzen — in keine Gesellschaft gehen, u. s. w. Das hielt er alles vor Eitelkeit. Aber, bey so einem, wie Sie sind, da hat es sicher eine Frau recht gut; denn Sie sind ein Mann nach der heutgen Welt.

Ihr Urtheil ist gegründet: darinne setze ich mich über alle Urtheile der Welt hinaus, und

werde

werde doch meinem Amte treu und rechtschaffen vorstehen. Aber — nun muß ich wohl zur gnädgen Frau.

Diese empfieng mich, wie schon oben gemeldet, außerordentlich gnädig. Vorgestern reißte ich also wieder ab. Unterwegs hatte ich drey vornehme Officiers zur Gesellschaft, die, daß ich ein Theologe sey, gleich an meiner Peruque und schwarzem Kleide erkannten, und ich, da ich gefragt wurde, dieses auch nicht läugnete. Zwar kann ich nicht sagen, daß mir diese Gesellschaft wäre angenehm gewesen: doch fürchtete ich mich auch nicht vor selbiger.

Herr Magister! fieng der eine an, gestern bin ich bey einem recht hübschen Mädchen gewesen.

Ich wünsche, antwortete ich, Ihnen viel Glück darzu: denn die Gesellschaft artger Mädchen hat vieles Angenehme.

Nun — von artgen Mädchen will ich eben nicht sagen: aber sie war schön.

Auch hierinne finde ich nichts strafbares; und meinen Glückwunsch nehme ich noch nicht zurück.

Aber — zum Henker! Herr Magister, Sie sind doch ein Geistlicher, da hätten Sie gleich mit dem Stabe Wehe drein schlagen sollen, wie der Hirte unter die Schweine.

Ich bitte sehr — diese Vergleichung finde ich passend: allein, vor wen sie entehrend sey, oder nicht, überlasse ich Ihrer Entscheidung. Und, mein Herr, wie könnte ich, wenn ich auch Beruf darzu hätte, eine Sache bestrafen, die nicht strafbar ist?

So, so, Sie haben mich nicht recht verstanden: das Mädchen war im Portel, und, da bin ich bey ihr gewesen, nicht bey ihr Maulaffen feil zu haben, (ohnerachtet man hiervor kein Standgeld giebt) auch nicht mit ihr zu beten und zu singen, das ich euch Schwarzröcken überlasse, sondern — verstehn Sie mich?

Um mit ihr Hurerey zu treiben?

Das war das rechte Punctum. Ein rechtes Hengstmädchen war es.

Gut, das Vergnügen mißgönne ich Ihnen nicht; aber meinen gethanen Glückwunsch nehme ich wieder zurück.

Warum das? Finden Sie darinne etwas strafbares?

Allerdings, wenn Sie mich auf mein Gewissen fragen.

Wo steht denn das geschrieben?

In der Bibel: Hurer und Ehebrecher wird Gott richten.

O, Herr Magister! mit diesem altväterischen Buche bleiben Sie mir drey Schritte vom Leibe.

Gut!

Gut! so sind Sie kein Christ?

Nein, das bin ich nicht: ich habe und liebe die Philantropinische allgemeine Religion.

Also handeln Sie bloß nach der natürlichen Religion?

Allerdings, das ist die jetzige Mode unter uns Vornehmen.

So, so — das habe ich nicht gewußt.

Ja! man muß immer mehr lernen.

Und — nach der natürlichen Religion —

O! da ist Hurerey keine Sünde.

Um Vergebung, mein Herr! glauben Sie denn, daß Sie nach Ihrer Religion verbunden sind, der Obrigkeit zu gehorchen?

Allerdings, aber was folgt daraus?

Sehr vieles; denn hat nicht die Obrigkeit die Hurerey verboten?

Richtig! was denn mehr?

Also übertreten Sie doch den Befehl der Obrigkeit? und das ist strafbar.

Ja! ja! in so ferne haben Sie Recht: aber meinetwegen mag sie strafbar seyn, oder nicht, das kümmert mich nicht.

Dafür mag Ihr Gewissen stehen. Glücklich werde ich Sie nennen, wenn Sie bey Ihrer natürlichen Religion dereinst die Foltern des Gewissens

zu besiegen werden im Stande seyn. Doch noch eins, mit Dero Erlaubniß, Sie lobten vorhin den Basedow wegen seiner allgemein christlichen Religion. Der denkt eben so, wie ich:

„Da wir, sagt er, der Obrigkeit gehor„chen müssen, so ist die Erfüllung der „natürlichen Ehe, wenn sie nicht zugleich „bürgerlich ist, keine erlaubte Sache. Al„so ist die körperliche Vereinigung beyder „Geschlechter außer der bürgerlichen Ehe „ein großes Laster, eine große Sünde. „Man nennt sie Hurerey." (*).

Und überdies, mein Herr! gesetzt, sie wäre nicht verboten. Wäre sie nicht strafbar wegen der Unordnungen, die daraus entstehen? Erzeugt sie nicht mehrentheils schmerzhafte und unheilbare Krankheiten? Sind nicht Verschwendung, Diebstal und Vernachläßigung der größten Pflichten ihre unausbleibenden Folgen?

Aber — was kann ich denn davor, daß mein Hang zur Hurerey zu stark ist? Dieser Trieb ist ja von Gott, also kann er nicht strafbar seyn.

Diesen Einwurf habe ich mir vermuthet. Auch der Geschlechtstrieb ist von Gott, und, wie er von Gott ist, gut; allein, Gott hat selbigen in

(*) Basedow natürliche Weißheit im Privatstande der gesitteten Bürger p. m. 70.

in uns gepflanzt, um ihn gehörig zu gebrauchen, und darüber zu wachen, daß er nicht in Affekt ausarte. Daß wir diese Wachsamkeit unterlassen, das kann Gott nicht beygemessen werden. Ist also dieser Trieb zu stark, daß man mit jenem Scipio Afrikan sagen muß: man habe mehr von ihm, als bewafneten Feinden, zu befürchten (*); so ist das entweder der Zeugung unserer Aeltern (**), oder der Erziehung, oder unserer eignen Ausschweifung beyzumessen.

Ich danke Ihnen vielmals, Herr Magister! Sie haben mich völlig überführt. Ich erkenne das Strafbare der Hurerey.

Noch etwas zum Beschluß unserer Unterredung. Erlauben Sie mir, einige Regeln wider die Vermeidung der Hurerey aus dem angeführten Buche des Basedow zu entlehnen:

Wende, sagt er, die Augen ab von entblößten Körpern, vornemlich des andern Geschlechts. Entblöße dich selbst nicht, im Beyseyn anderer, ohne die äußerste Noth. — Meide, nach Möglichkeit,

(*) Verum crede hoc Scipioni Africano: non est, mihi crede, tantum ab hostibus armatis periculum, quantum a circumfusis undique voluptatibus. Liv. l. 30. c. 14.

(**) Matrimoniis enim scitis contineri civitatem, his populos, his liberos, et successionem patrimoniorum — Quint. Decl. 299.

lichkeit, die Annäherung an Oerter, wo das andere Geschlecht, und selbst dein eignes, auf eine ungewöhnliche Weise entblößt erscheint. Gemählde und Bildsäulen entblößter Personen haben wenigstens die halbe Wirkung, als die wirkliche Blöße. Meide also ihre Betrachtung, sobald sie dir ein unruhiges Verlangen erregt, welches du nicht erfüllen darfst. Sey nicht einsam mit einer Person des andern Geschlechts, an solchen Oertern, zu einer solchen Zeit, und in solchen Umständen, daß es, wenn man es wüßte, für unehrbar gehalten würde (*). Hiermit leben Sie wohl.

Auf diese Art verließen mich nun meine Gesellschafter, und ich hatte die Freude, denn

O Gott, wie muß das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele seyn!

einen Verirrten überführt zu haben. Künftige Woche werde ich zum Examen ins Consistorium reisen, und bey dieser Gelegenheit Dich ohnfehlbar besuchen, alsdann mündlich ein mehreres, weil ich so weitläuftiger geworden bin, als ich mir Anfangs vorgenommen hatte. Bey Muthchens Geschichte

(*) Basedow natürliche Weißheit im Privatstande p. m. 72. — Ego sane vetabo, sub iisdem sit trabibus mecum, quicunque impudicus, adulter, ganeo — Sallust, bell. Cat. c. 14.

schichte denke nichts Arges. Du weißt die Lage meiner Umstände nicht. Ich mußte so handeln, und Dir ist auch bekannt, daß ich es allezeit für niederträchtig von unserm Geschlechte halte, thörichte Mädchen zu hintergehen. Ich bin

Dein

Freund

M. Langbein.

VII. Brief.

Herr von Lachen an Herrn Gutwein.

Ewig Schade ist es, daß Sie nicht Professor in Leipzig sind. Ich glaube gewiß, Sie würden der zweyte Gellert, und dieses zu seyn, würden Ihnen nur zwey Kleinigkeiten fehlen, nemlich: Gellerts Kopf und dessen Herz; dann wären Sie gewiß Gellert. Bis Sie aber zu diesen benannten Kleinigkeiten gelangen, bleiben Sie immer mit Ihren moralischen Fickfackereyen zu Hause. Hiermit richten Sie nichts aus; denn durch grobe Moral bessern Sie mich nicht, auch nicht, wenn Sie mich lächerlich machen (*). Ich weiß alles, und es

(*) Ἐυτραπελία δ᾽ ἐςὶ μεσότης βωμολοχίας καὶ ἀγροικίας. Arist. l. I. h. e. inter scurrilitatem et rusticitatem mediocritas.

geht mir in diesem Falle, wie mein Hofmeister mir einmal gesagt hat:

Video meliora, proboque; deteriora sequor.

Und überhaupt: will mir jemand die Moral lesen, so muß es in einem feinen Tone geschehen, und die Mine des Moralisten muß gar nicht sichtbar werden. Dies, mein Freund! merken Sie sich ein vor allemal; glauben Sie aber nicht, daß ich wegen Ihres Briefs böse bin: nein, ich habe ihn völlig mit kaltem Blute gelesen; denn das: stat pro ratione voluntas, ist mein Wahlspruch. War ich ja böse, so war es auf die Zeit, welche Sie bey Verfertigung Ihrer Moralien unnütze verschleudert.

Nun zur Hauptsache! ohnerachtet ich noch nicht recht ausgeschlafen habe. Der Ball hat bis heute Morgen um fünf Uhr gedauert. Beynahe habe ich mit Niemand anders, als Malchen, getanzt. Alles ist nun richtig. Wundern Sie sich nicht? — Ich will Ihnen nur kurz die Hauptsachen erzählen. Mit Malchen eröffnete ich den Ball, wir tanzten eine Menuet allein. Zu der Absicht, die ich hatte, war diese nicht geschickt, außer zum verborgnen Lesen und geheimnißvollen Bemerken der Augen. Dies war vorbey. Nun wurden die Englischen Tänze in Vorschlag gebracht. Hier kam ich meinem Entzwecke durch ein, in der Geschwindigkeit unmerkbares, doch fühlbares sanftes Händedrücken näher. Hierauf folgte der Be-

schluß.

schluß. Niemand walzte, als ich mit Malchen. Wir hatten uns sehr erhitzt, und während des, zu solchen verliebten Absichten recht meisterlich erschaffenen, Tanzes uns unsere Neigungen völlig zu verstehen gegeben. Nun giengen wir beyde in das neben dem Tanzsaal befindliche Kabinet. Hier war kein Mensch, außer wir beyde. Ich drückte ihre Hand — Darf ich, fragte ich in schüchtern verliebtem Tone, Ansprüche auf Ihr Herz machen? — Das sey ganz Ihnen gewidmet, erwiederte sie, nur — meine Mutter — Und eben hier kam sie ins Kabinet. — Was habt ihr Leute, ganz alleine, Wichtiges abzuhandeln? Ach! gnädge Frau! eine Sache von größter Wichtigkeit, die Dero Fräulein Tochter und mich betrift. Es ist — es ist — darf ich es sagen? — o ja! — es ist das Glück, in Ihnen meine gnädge Schwiegermutter verehren zu dürfen. — Dies habe ich gemerkt: und da, wie ich hoffe, meine Tochter es zufrieden, so gebe ich, ohne fernere Bedenkzeit, mein Jawort. Ich küßte ihr die Hand, und so giengen wir, ohne daß es die übrige Gesellschaft merkte, aus dem Kabinet. Ich begleitete sie nach Hause. Es wurde ferner von unserm Vorhaben bey einer Tasse Thee gesprochen: dann verabschiedete ich mich mit aller nur möglichen Art der Zärtlichkeit. So stehen die Sachen. Binnen hier und Michael muß die Vermählung vollzogen seyn. Das Getrödele hasse ich, wie den Satan; denn dieser, wie meine Großmutter immer sagte, mischt sich immer

unter

unter solche Sachen, die doch dem infamen Kerl nichts angehn. Wie Sie leicht denken können, ich bin voller Freude. Wollen Sie an selbiger Theil nehmen: so müssen Sie längstens künftigen Dienstag kommen: denn den Sonnabend darauf habe ichs Malchen versprochen, sie zu besuchen. Die Sache ist noch zu neu; das erstemal muß ich doch wohl Wort halten. Ich erwarte Sie also gewiß.

von Lachen.

Ein Gespräch zwischen Malchen und Lottchen.

M. Ach! Schwester, gieb mir gleich ein niederschlagendes Pulver.

L. Was fehlt dir? —

M. Gieb mir nur erst her, dann sollst du alles erfahren.

L. Hast du dich geärgert?

M. Freylich!

L. Aber worüber?

M. Denke nur einmal, Lottchen! alleweile schreibt mir Justchen, daß die Kammerjungfer der Frau von Lachen von meinem Bräutgam schwanger sey. Die Sache ist ganz gewiß: denn das Mensch hat es in der Amtsstube schon gestanden.

den. Nun kann er zum T — — gehen: ich nehme ihn sicher nicht.

L. Ha! ha! ha! Närrin! das verlohnte sich wohl der Mühe, daß du ihm dieserwegen den Korb geben wolltest, da, wenn es erst gewiß wahr, dies alles geschehen ist, ehe ihr so nahe mit einander bekannt geworden seyd.

M. Du magst sagen, was du willst, ich heyrathe ihn nun nicht.

L. Also, liebe Schwester, laß du dir nun einen drechseln: das ist das beste; denn du magst einen von den Adelichen dir nehmen, welchen du willst, die Wenigsten sind in dem Punkte sicher; allein viele unterdrücken die Sache durch diese und jene Ränke. Mir wenigstens wäre das gleich viel, wenn es nur nicht geschieht, da er mein Mann heißt; denn das könnte ich ohnmöglich mit gleichgültigen Augen ansehen. Einen Oberforstmeister, wie der ist, sucht man nicht hinter jedem Dornstrauche.

M. Schweig! du bist ein leichtsinniges Ding, du bedenkst viel, was du sagst, und verstehst nicht, was das zu bedeuten hat: seines Mannes Hurkind vor seinen Augen zu sehen. Ich wollte, daß ich ihn in meinem Leben nicht gesehen hätte. Der meschante Kerl — von nun an — nicht wieder unter die Augen, und sollte ich ewig Fräulein bleiben. Laß mich alleine, ich will ihm einen Brief schreiben, den er gewiß Niemand zeigen wird.

VIII. Brief.

Herr von Lachen an Herrn Gutwein.

Hab' ichs nicht gesagt, der Teufel hat wieder sein Spiel. Die Kammerjungfer meiner Mutter ist schwanger, und hat mich als Vater zum Kinde in der Amtsstube angegeben. Das dumme einfältge Thier! — konnte ich ihr denn nicht ihre Ehre durch Geld ersetzen, und ihr Kind ernähren? — Ich hatte es ihr auch schon versprochen; allein, sie ist gewiß aufgehetzt worden. Den soll der Teufel holen, erfahre ichs nur. Das Luder, schonte ich ihr Kind nicht, ich durchbohrte sie gleich mit einem Degen, daß sie so wenig Verstand gezeigt hat; ihr Kopf steht ja sonst auf dem rechten Flecke, und ist so pfiffig, wie Galgenholz. Malchen weiß alles, und hat mir in nachstehendem Briefe den ganzen Kauf aufgesagt.

Mein Herr!

Unsere plötzlich geschlossene Freundschaft hat ein Ende. Ich mache nun keine fernere Ansprüche auf das Herz, das Sie der Kammerjungfer Ihrer Frau Mutter geschenkt. Nehmen Sie sich dieser unglücklichen Person an, und handeln Sie, wenigstens im Verborgnen, an Ihrem Kinde, als ein treuer Vater, da Sie es wirklich sind. Mein Herz widersteht mir, hierbey gleichgültig zu seyn, und ich kann mich nicht

überreden, Ihnen meine zuvor mehr als zärtliche Liebe wieder zu schenken, zumal, da Sie mir mit einem Schwur versichert, daß ich Sie nie, in diesem Falle, einer schlechten Handlung würde beschuldigen können. Meineydiger! — Doch leben Sie wohl, und denken daran, daß Sie mit größter Zärtlichkeit geliebt worden sind von

Amalie von Reitznitz.

Nun — so geht mir doch alles, der T— —hols, der Quere. Ich möchte rasend werden, mein lieber Gutwein, wenn ich daran denke. Der Kammerjungfer, die verdammte Bestie, drehe ich gewiß noch den Hals auf dem Kopfe um. Nun will ich in meinem Leben nicht wieder an das Heyrathen denken.

IX. Brief.

Der Tanzmeister Contang schreibt an Fräulein Lottchen.

Ihr Wunsch wird nun erfüllt; dem Ihnen verhaßten Landleben können Sie nun immer das letzte Kompliment machen. Ich freue mich, daß ich vielleicht der erste bin, der Ihnen die fröhliche Nachricht überschreibt, daß Dero Herr Vater gestern zum Premierminister ist ernennet worden. O! könnte ich an dem Vergnügen, das Sie, gnädges Fräulein, empfinden, Theil nehmen! Und — wie

wie groß wird auf Seiten der gnädgen Mama und Fräulein Schwester die Freude seyn! Dresden — o das schöne Dresden wird nun der Ort, der glückliche Ort Ihrer Bestimmung. Nun gute Nacht! rostriches Dorf! Lebt wohl, ihr Strohhütten! lebt wohl — ihr nach bäuerischen Geschmack eingerichteten Gärten — ihr Küh — Schwein — und Hühnerställe — Gute Nacht! du für mich trauriges Dorf! Lebe wohl, Contang! die Dresdner Tanzmeister sind ganz andere Kerl: die haben Haare auf den Zähnen! Sind das nicht, englisches Lottchen! Ihre Gedanken? Nicht wahr? so denken Sie. Ich küsse Ihnen die Hand tausendmal.

Eine Unterredung der Fräulein Lottchen mit Malchen.

L. Höre Malchen! was Neues.

M. Nun! was wird das einmal seyn? für dich kann gar leicht etwas geringes eine interessante Neuigkeit seyn.

L. Nein! gewiß diesmal nicht; ließ nur den Tanzmeister seinen Brief.

M. Pfui! der infame H — hengst hat an Dich geschrieben? Hat er dir einmal einige lügenhafte Karessen gemacht?

L. Nein, gewiß nicht. Diese Neuigkeit betrift unser aller Glück. Hier ist der Brief.

M. Nun, Schwester! ich bitte Dich, wie kannst Du dabey gleichgültig seyn, daß der Mensch so familiär an Dich schreibt. Dies bestätigt, daß ich mich in dem, was ich von Euch beyden Leuten gedacht, nicht geirrt. Meinetwegen! Erfährts nur die Mama — Und, daß der Papa Premierminister geworden, und wir also nach Dresden zu kommen die Hoffnung haben, das hältst Du vor ein Glück? O! liebe Schwester! Du redest zu bestimmt von den verborgnen Wegen der Führung. Nicht ist das allemal ein Glück, was den Schein hat, und unsern Neigungen schmeichelt.

L. Du bist gewiß nicht gescheut, wenn Du das nicht vor ein Glück hältst. Du solltest, da Du so immer die Betschwester machen willst, Gott auf Deinen Knien dafür danken. Und, anstatt vergnügt darüber zu seyn, weint die Närrin! — So ein närrisches Ding habe ich doch mein Lebelang nicht gesehen.

M. Ich verzeihe Deinem Leichtsinn sehr viel, ja alles. Den Dank werde ich Gott vor diese wunderbare Führung gewiß, ohne Dein höhnisches Erinnern, nicht schuldig bleiben. Allein, ich fühle gewisse verborgene Ahndungen von einer nicht glücklichen Zukunft.

L. Narrenspossen! Hast Du nicht auch schon einen fürchterlichen Traum gehabt? du Traummarie?

M. Nein! das nicht; aber ich kenne meinen Vater besser, als Du. Ich weiß seinen Hang zur Verschwendung, von welcher die verkauften zwey starken Güter ein Beweis sind. Nun hat er einen großen Charakter, mit diesem ist ohnedem starker Aufwand verbunden, seine Eitelkeit wird selbigen vergrößern, und überhäufte Schulden werden unsere Trümmern seyn. Und vor Dich, denk' an mich, wird Dresden der Ort seyn, wo Du viel zu schwach Dich finden wirst, den Verführungen zu widerstehen. Deine Eitelkeit, Dein Stolz wird da erwünschte Nahrung erhalten, und Dein Herz immer mehr vergiftet werden. Das sind meine Ahndungen.

L. Narrenspossen mit deinen Ahndungen! Mein Vater wird doch wohl wissen, was er thut. Er hat ja Verstand genug. Und meinetwegen sey Du nun unbekümmert. Du hast noch immer keine richtigen Begriffe von Dresden. Das ist eine ganz andere Lebensart, da wir gewiß anfangs dumme Rollen spielen werden.

M. Spiele Du daselbst eine Rolle, welche Du willst: ich bleibe bey der, die ich gespielt habe. Denn ich halte die Rollen des Lebens für die besten, die mit Tugend und Religion verbunden sind, und nicht in reifern Jahren mit bitterer Reue quälen. Kurz, die letzten Regeln meiner seelgen Mutter suche ich zu beobachten.

L. Heilge

L. Heilge Cunigunde! laß die Regeln der Mutter immer bey Dir versauern — es bleibt Dir unverwehrt, Arndts wahres Christenthum, dessen Paradiesgärtgen — Schmolkens — Tiedens — Sturms Andachten — Cramers und Zollikofers Prädigten mit nach Dresden zu nehmen, und andere dergleichen alte Tröster.

M. Hier, Schwester! zeigt sich deine Dummheit in seiner ganzen Größe. Du redest, nach Hiobs Sprache, wie die närrischen Weiber reden. Hättest Du je in Deinem Leben mit Arndts, Schmolkens, Tiedens, Sturms, Cramers und Zollikofers Schriften Dich bekannt gemacht, gewiß Du würdest nicht so thörichte Urtheile fällen. Ich schäme mich nicht, wenn ich auch nach Dresden komme, so soll doch die eingeführte sündliche Mode mich nicht hindern, diese herrlichen Bücher, zur Ehre des Himmels, zu nutzen. Und, auch in Dresden werden sie bey gewiß vielen Damen noch Beyfall erhalten. Das hoffe ich.

L. Das kannst Du thun; aber dann schäme ich mich gewiß auch, daß Du meine Schwester bist.

M. Dies wird mich nicht kränken; aber daß sich Gott Deiner schämen wird, daß Du sein Wort verachtest, das wird mir manche Thräne kosten.

L. Du alte Heulhure! Du kannst so weinen, wenn Du willst, und wirst schon noch Augen, wie eine Hexe, kriegen. Meinetwegen vergies keine

 Thrä-

Thräne: ich werde schon selbst meine Entwürfe ausführen, wenn ich nur erst nach Dresden komme. Die Kunstgriffe, deren man sich in der großen Welt bedienen muß, lernt Dir die Bibel, Arndt, Schmolke und Zollikofer nicht. Ich stehe davor, es soll kein Vierteljahr verfließen, so soll man Fräulein Lottchen bewundern — so soll sie Anbeter haben, die ihr manches Schöne sagen werden — so wird sie sich, ohne diese düstern Männer, den Weg zu ihrem Glück gebahnt haben. Und Du — Schwester! wirst bey Deinen geistreichen Scarteken mit melancholischer Mine versauern, und ewig das einförmige Glück haben, Fräulein Malchen zu heißen. Dann klage es mir nicht, und suche keine Hülfe bey mir. Wem nicht zu rathen steht, dem steht auch nicht zu helfen.

M. Deine Einbildung ist jetzt ganz im Flug. Du selbst willst Dir also mit eignen Händen das Gebäude Deines Glücks meisterlich errichten. Baue es nur auf festem Grunde. Ich will mich freuen, wenn der Himmel Dir nicht durch Deine Rechnungen einen Strich mache. Aber, daß ich dereinst bey Dir Hülfe, die Du mir ganz absagst, suchen sollte, ach! — so weit wird mich Gott nicht sinken lassen. Mein Zutrauen ist größer zu ihm. Aber — Schwester, ich kenne mehrere Personen, die deiner Denkungsart ähnlich gewesen; ich weiß aber auch, wie zu ihrem Schaden, sie sich selbst ihr Unglück bereitet.

reitet. Gott verhüte, daß Du diesen nicht ähnlich werdest.

L. Ha! — ha! sie lachte, schlug ein Schnippchen, und drehte sich auf einem Beine herum, und im Fortgehn steckte sie die Zunge vor ihrer Schwester heraus.

M. Gott! hier fiel Malchen auf ihre Knie, und betete: Vergieb ihr diese Sünde, und bessere ihr Herz, damit sie nicht auf der Laufbahn der Laster, verblendet, fortlaufe, um eine Krone zu erjagen, welche die mörderischen Hände des Satans geflochten. Mir aber verleihe wahre christliche Großmuth! —

X. Brief.

Herr von Reitznitz schreibt seiner Gemahlin.

In der größten Eil, und, wegen des Unerwarteten, nicht weniger großen Bestürzung, melde ich Dir, daß ich gestern zum Premierminister ernennet worden bin, und zwar ohne alle mein Ansuchen, welches mich unendlich erfreuet (*). Noch mehr aber vergnügt das mich, daß nicht der Schade eines andern mir den Weg zu größerer Ehre gebahnt (**). Von den Einkünften dieser Stelle bin

(*) Jucundus enim est honor ultro datus. Plin. L. 1. Ep. XV.

(**) Is vero mihi videtur amplissimus, qui sua virtute in altiorem locum pervenit, non qui adscendit per alterius incommodum — Cic. pro Rosc. Amer.

bin ich noch nicht hinlänglich unterrichtet: sie können aber doch nicht geringe seyn. Freylich erfordert diese Veränderung vielen Aufwand: allein, wenn nur erstlich die Einrichtung gemacht ist, dann werden diese Kosten auf andere Art wieder ersetzt. Nun wünschte ich Dich, nebst den Kindern, vor beständig hier zu haben; vor die Wohnung ist auch schon gesorgt. Zu Ende künftiger Woche erwarte ich Euch also ohnfehlbar; Aber, meine Beste! ich brauche 2000 Thaler Geld. Wie wäre es, wenn Du Deiner Mutter recht ums Maul herum giengest, und sie überredetest, daß sie Dir diese Summe gäbe? Sage ihr nur alle Umstände, und daß ich ihr alles nächstens wiedergeben wolle, welches mir, bey nunmehriger einträglicher Bedienung, sehr leicht seyn würde; sie wird es gewiß nicht abschlagen. Ich wüßte sonst nicht, was ich anfangen sollte. Nun kommen doch auch unsre Mädchen in die große Welt. Freylich werden sie sich jetzt noch nicht hieher schicken. Vor Lottchen ist mir zwar nicht bange: allein von Malchen verspreche ich mir nicht viel. Diese möchte wohl vom Schicksale vor das Dorf bestimmt seyn. Ihr Herz ist recht gut; allein ein gutes Herz macht oft in der großen Welt das wenigste Aufsehen. Lottchen hingegen ist falsch, wie Galgenholz, pfiffig, wie der Teufel, und setzt sich über die Pedantereyen des Christenthums hinaus — gieb Achtung, die wird sich hier ganz vorzüglich auszeichnen. Ich weiß wohl, daß Du mit Malchen eher zufrieden

bist;

bist, als Lottchen; allein, so viel versichere ich, die Erfahrung wird die Wahrheit dessen, was ich jetzt geschrieben, hinlänglich bestätigen. Mündlich also ein mehreres. Richte nur Deine Reise so ein, daß ihr des Abends, so spät als möglich, ankommt, weil unsere Equipage nicht für eine Excellenz hinlänglich ist. Grüße Deine Mutter und Kinder.

von Reitznitz.

XI. Brief.

Malchen an ihre Grosmutter, die Frau von Pallag.

Kaum sind wir vierzehn Tage hier in Dresden, so werden wir schon wieder verlassen. Der Hof geht nach Warschau, folglich mein Vater und Mutter auch. Sie empfehlen sich Ihnen bestens. Damit wir nicht alleine sind, so hat meine Mutter die Frau Dünkirchen gebeten, bis auf weitere Veranstaltung von Warschau aus, bey uns zu bleiben. Wie traurig es hier heute aussieht, und wie todt, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Lottchen hängt auch dieserwegen den Kopf gar sehr. Mir ist es gleich viel. Bey Ihnen, liebste Grosmama, gefiel es mir weit besser, als hier. Der Befehl meines Vaters, von Dresden wieder abzugehen — in der That, der sollte mir nicht schwer fallen. Die Lebensart der großen Städte schmeichelt meiner Denkungsart nicht. Aber — wie zärtlich, und unter Millionen Thränen meine liebe

Mutter vorzüglich von mir Abschied nahm, ist unbeschreiblich — Gott! sagte sie, Malchen, ist es doch, als sollte ich dich nie wieder sehen, so sehr bricht mir mein Herz. Mit Lottchen hat sie sich zeithero nicht viel zu schaffen gemacht, weil sie sich schon in eine niederträchtige Familiarität mit dem Kammerdiener meines Vaters hat eingelassen. Das ist der Anfang zu der Rolle, die sie in Dresden zu spielen sich vorgenommen hat. — Liebste Grosmama, mir ist, gegen Ihnen gesagt, vor Lottchen bange; sie wirft sich zu sehr weg, und ist von ihren Reitzen übertrieben eingenommen. Das geringste Kompliment, das ihr eine Mannsperson macht, bringt sie gleich in Entzücken, und ihre Worte sind bey ihr lauter Evangelien. Mit mir macht man sich freylich nicht so viel zu schaffen: allein, ich bin auch nicht niederträchtig und verwegen genug, den jungen Herren Gelegenheit zu geben, welche Kunst (wenn sie anders diesen Namen verdient) meine Schwester so versteht, als hätte sie die beste Anweisung gehabt. Die Mamsell mag reden und Vorstellungen thun, wie sie will, es hilft alles nichts, zumal da nun die gnädge Mama verreißt ist. Sollten Sie etwa an sie schreiben; so bitte ich unterthänig, sich davon ja nichts merken zu lassen. Ich scheue allen Verdruß, und was ich Ihnen gemeldet, ist nicht die Folge der Lieblosigkeit, das weiß Gott. Ich küsse Ihnen die Hand, und bin mit kindlicher Ehrfurcht

Amalie von Reitznitz.

XII. Brief.

XII. Brief.

Herr Premierminister von Reitznitz schreibt von Warschau aus an seine beyden Töchter nach Dresden.

Liebsten Kinder!

Mit vielen Thränen und Wehmuth meines Herzens melde ich Euch, daß Eure liebe Mutter den 13. März an einem hitzigen Fieber gestorben. Sie fühlte gleich, da sie sich auf das Krankenbette legte, ihren bevorstehenden Tod, verlangte Pappier, Feder und Dinte, und hat, beyfolgenden Brief Euch Kindern zu überschicken, befohlen. Sucht den guten Regeln in selbigem nachzukommen. Darum bitte ich — ich bitte Euch, als

Euer

betrübter, doch treuer Vater

von Reitznitz.

Meine liebsten Töchter!

Erschreckt nicht, Eure Mutter, o Gott! wie bricht mir mein Herz! seht Ihr wohl in dieser Welt nicht wieder. Mit meiner Ankunft in Warschau legte mich der Himmel aufs Krankenbette. Krank bin ich — so krank, daß zwischen dem Leben und Grabe ein sehr kurzer Schritt ist. Sterben soll ich? o! ein Gedanke der mich nagt. Nicht mehr

die zärtliche Mutter meiner guten Töchter soll ich seyn? Euch, meine Kinder, als mutterlose Waisen hinterlassen? — Nicht die Früchte der Euch ertheilten Erziehung einärndten? O, Gott! warum ward ich Mutter? — warum schenkte mir die Vorsicht Kinder? — Warum hieng mein Leben, mein Glück, mein Wohlseyn, mein Alles an derselben Wohlfarth? — O! Vater meines vielleicht nur noch kurzen Lebens! — diese Empörungen meines Herzens, vergieb sie mir. — Verzeihe der übertriebenen Liebe! Ach! Kinder! meine Thränen verfolgen die Eurigen. Wie schwer wird es mir, Euch zu trösten, da ich selbst Trostes bedarf! Wie schwer, die Wunde, die ich Euch schlage, zu verbinden, da selbst mein ganzes Herz blutet. Doch, beste Töchter! fasset Euch, hemmt den Lauf Eurer Thränen. Der Vater, zu dem ich bald gehe — der Gott, dem ich bald mein Leben wieder gebe — dieser Gott lebt, und sein Leben übertrifft das Eurige, ja die Tage der ganzen Welt. Dieser Gott lebt ewig, und wird durch seine Allmacht und Treue meinen Verlust in allen künftgen Auftritten Eures Lebens ersetzen. Und von der Erde, der ich meine Erde bald wiedergeben werde (*), ist auch Gott — der Herr. Wie könnte ich aber sterben, ohne Euch meinen Seegen zu hinterlassen? Hier habt Ihr ihn mit zitternder Hand, mit einem zwar sterbenden, aber doch mit einem Herzen, in welchem die

(*) Reddenda est terra terrae. Cic. l. III. Tus. Qu.

die Liebe vor Euch, auch nicht in der Ewigkeit, stirbt:

Steht stets unter der Vaterhand Eures Gottes im Seegen! Der beste Vater im Himmel wache über Eure Jugend und zarte Herzen. Dies sey, in jedem Augenblick Eures Lebens, ein sicheres Pfand vor Euer Glück. Die Tage Eures Lebens seyen Beweise des Wohlergehens und Heyls! Euer Leben kröne Gesundheit und Zufriedenheit! Seyd in Euerm künftigen Stande zärtliche Gattinnen — fromme Hausfrauen — treue Mütter. Der Herr sey Euer Hirte, daß Euch nichts mangele. Er erquicke Eure Seelen, und führe Euch auf rechter Straße. Der sey bey Euch, er sey Stecken und Stab. Heyl, lieben Töchter! sey Euch im Leiblichen — Heyl im Geistlichen. Heyl im Glück — Heyl im Unglück — Heyl in der Stunde des Todes — Heyl im Himmel! — Gott versiegle diesen Wunsch!

O! wie leichte ist mir nun mein Herz! Dieser Seegen wird gewiß erfüllt; denn mein treues Mutterherz hat ihn zu dem gesagt, der gewiß Gebet erhört. Diesen Seegen — laßt ihn nie aus Eurem Herzen: dann werdet Ihr glücklich seyn, wann Eure Aufführung, das ich nicht hoffe, selbigen nicht vereitelt. Wenigstens, Malchen! von dir nicht — Aber — Lottchen! — Gott! — ach Gott! — was soll ich sagen? — Nun sterbe ich

gerne, ohnerachtet die Jahre meines noch blühenden Lebens, mich mit der Wahrscheinlichkeit einer längern Dauer ängsteten; allein, was klage ich? — Sterbe ich vor der Zeit? — Nein! diese war von Gott bestimmt (*). — Nehmt dannenhero zuletzt die treuen Vermahnungen Eurer sterbenden Mutter an. Nehmt sie mit dem Herzen an, mit welchem sie mein Herz spricht. Euch, lieben Kinder! möchte ich glücklich in der Welt, aber mich glücklich in der Ewigkeit sehen. Zu beyden Arten des Glücks schreibt meine sterbende Hand diese Regeln:

1) Lernt, meine Kinder! richtig von Eurer Glückseeligkeit denken. Ihr werdet richtig hiervon denken, wenn Ihr die wahre Glückseeligkeit von der scheinbaren unterscheidet, und die erste in der Güte des Herzens sucht. Nach dieser Regel, das hoffe und wünsche ich, werdet Ihr nie auf Schönheit, Anstand und Ehre Euch verlassen. Sie sind, nebst den andern Gütern des Glücks, welche die Welt schätzt, nie ein wahres Glück und Gut (**). Sie haben oft den schwarzen Neid und Miß-

(*) Hiervon redet Cicero fürtrefflich: Pellantur, inquit, istae ineptiae aniles, ante tempus mori miserum esse. Quod tandem tempus? Naturaene? — At ea quidem dedit usuram vitae, tanquam pecuniae, nulla praestituta die? Quid igitur est, quod querare, si repetit, quum vult. Ea enim conditione dederat.

(**) Omne bonum in animo est. Senec. Ep. 66. Et Cicero

Mißgunst zu Gefährten. Sie sind gefährliche Klippen, daran Ihr oft scheitern könnt. Ihr Verlust (denn wie geschwinde ist es um sie geschehen?) läßt peinigende Unruhen des Herzens zurück. Aber — die Güter des Herzens — ein Herz, das uns das beste Zeugniß giebt, keine bittern Vorwürfe kennt, und nicht, ausschweifende Thorheiten zu bereuen, nöthig hat. Das sey Euer Glück! Das verläßt Euch nie, auch, wenn alles Unglück sich wider Euch empört. Dann macht doch stille Ruhe und Zufriedenheit Eure Tage heiter.

2) Denket, daß diese Welt nicht der Ort der Glückseeligkeit, sondern eine Vorbereitung des künftgen Lebens sey. Ihr seyd, meine Töchter! nicht dieserwegen Bürgerinnen dieser Welt, um Euch ein prächtiges Gebäude des irrdischen Glücks aufzubauen. Diese Welt soll die Vorbereitung zur Ewigkeit seyn. Ihr sollt Euch im Gehorsam gegen Gott üben, die Pflichten gegen Euch und andere genau beobachten, und dann, wenn Euch der Himmel als würdige Reichsgenossen der Ewigkeit findet, die Reise antreten, zu welcher sich vielleicht bald auch Euer sterbender Fuß anschicken wird. Das ist die wahre Absicht Eures Lebens. Diese vergeßt nie. Alle Plans und Entwürfe, die Ihr ohne Gott zu Eurem Glück erfin-

derisch

Cicero: Nunquam ego neque pecunias — neque tecta magnifica — neque opes — neque imperia — in bonis rebus numerandas esse duxi. Parad.

derisch machen werdet, sind eitel, wenn Ihr die Bestimmung Eures Lebens vergeßt. Und gesetzt, Ihr errichtetet das Gebäude Eures Glücks, und suchtet darinne wahre Glückseeligkeit: dann klagt es Gott nicht, wenn Ihr bey den Trümmern Eures Glücks voller Verzweiflung Thränen vergießen, und Eure Narrheit verwünschen werdet.

3) **Vergleicht Euch nicht mit denen, die glücklicher scheinen, als Ihr: sondern sehet auf die, deren Glücksumstände weit geringer sind, als die Eurigen.** Diese Regel — wenn Ihr sie befolgt, sichert Euch vor dem schielenden Neid, und flößt Eurer Brust wahre Zufriedenheit mit Euren Schicksalen ein. Seht Ihr, meine Töchter! auf die, welche der Stand, Geburth, Glück und andere Vorzüge der Natur über Euch erheben, und vergleicht Ihr mit diesem Glanze irrdischer Vorzüge Eure Umstände: so werdet Ihr die größte Unähnlichkeit finden. Diese macht den Wunsch, Ihnen gleich zu seyn, rege, und das Herz traurig. Andere sind von größerer Geburth und Ehre, als Ihr: sind sie darum glücklicher? Nein!

Wenn hoher Stand, Geburth und Ehre,
Ein Blutsfreund von dem Glücke wäre,
So wär' ein Fürst, auf dieser Erde,
Ein Gott, den selbst ein Gott verehrte;
Allein, so trägt oft mit Erbarmen
Das Glück den Niedrigen und Armen;
Und den, den die Geburth erhebet,
Hält es verächtlich, weil er lebet.

Andere haben mehrere Reichthümer, als Ihr — sind sie darum glücklicher? — Rechnet die mit dem Reichthum verbundne Verführungen — die Unruhen, die diesen begleiten — und die Gefahren, denen man dabey ausgesetzt ist, ab — was bleibt von dem Glück des Reichthums noch übrig? — Drum

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast.
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last (*).

Vergleicht Euch also vielmehr mit den Umständen derer, die weit geringer sind, als die Eurigen. — Ihr seyd gesund — welch ein Glück! wie viele Tausende werden von den Schmerzen des Leibes peinlich gefoltert? Ihr genießt, entfernt von schlaflosen Nächten, die Ruhe, welch ein Glück! — Gott! — wie viele sind vielleicht, da Ihr sanft schlaft, die mit Thränen ihre harten Lager benetzen. — Ihr habt keinen Mangel an den gehörigen Nahrungsmitteln. Lernt dies Glück schätzen. Wie viele raft der Hunger dahin — wie manches Kind schreyt nach Brodt, und die Mutter muß es, aus Mangel, versagen? Betrachtet Ihr auf diese Art Eure Umstände: in der That, Ihr werdet nie neidisch bey dem Anblicke Glücklicherer, als Ihr.

4) Thut dem Posten, den Euch die Vorsicht anweißt, durch Treue und Rechtschaffenheit

(*) Gellert.

fenheit Genüge. O, meine lieben Töchter! auch diese Regel behaltet, und beobachtet sie nach meinem Tode. Vielleicht versetzt Euch die Vorsicht bald in einen andern Stand. Behauptet also künftig als treue Gattinnen den wichtigsten Posten der Ehe. Der Eyd, mit welchem Ihr Euch Euren künftigen Männern verpflichtet, sey stets unverbrüchlich. Ehe Ihr Eure Herzen und Hände verschenkt, so lernt die Gesinnungen derer, denen Ihr Euch zu übergeben gedenkt, genau kennen, und vergleicht Euch mit Ihnen. Erwägt wohl, was das sagen will: Einem Mann zu gefallen (*). Ist die Wahl unter Empfehlung in die göttliche Providenz geschehen: dann macht Euren Willen dem Willen Eurer Männer gleichförmig, meidet die Verachtung, übeln Verdacht, und lernt in Zeiten die schwere Pflicht des sanften Nachgebens. Werdet Ihr Mütter, so habt das stets bey der Erziehung zum Gegenstande, diese Seelen zu wahren Bürgern einer glücklichen Ewigkeit zuzubereiten. Schätzt Euch in Euren Kindern glücklich: denn Ihr bereichert damit, bey einer guten Erziehung, den Himmel. Versäumt an diesen zarten Seelen nichts. Es kommen Tage der Rache, die Euch davor zur Rechenschaft auffordern. Durch eine schlechte Erziehung könnt Ihr eine ganze Generation von Menschen unglücklich machen. Ihr lebt, auf

(*) O quantum est; uni posse placere viro. Ovid. l. I. de A. A.

auf eine traurige Art, Jahrhunderte hindurch, in Kindern und Kindeskindern nach Eurem Tode, und ihre Flüche schänden Eure Leichensteine. — Als Hausfrauen werdet Ihr klüglich handeln, wenn Ihr die Ausschweifungen Eurer Untergebenen verhindert, treue Dienste richtig belohnt, und Euch vorzüglich gegen Eure Untergebene so verhaltet, daß sie ihrem Berufe, nicht aus knechtischer Furcht der Strafe, sondern aus Liebe zu Euch, Genüge thun. Doch vergeßt die Achtung, die sie Euch schuldig sind, nie.

5) Die Befriedigung Eurer Leidenschaften haltet vor kein Glück. Denn mit den Jahren lernt Ihr anders denken. Glaubt mir, lieben Töchter! hier nicht alleine. Fragt auch andere, die älter sind, als Ihr. Das, was das Kind vor Glück hält, verabscheut der Jüngling: das Glück, welches dem Jüngling schmeichelt, gefällt dem Manne nicht: und das Vergnügen, daran sich der Mann weidet, haßt der bejahrte Greis. Die Jahre der Jugend, wie flüchtig sind sie? Dann möchte es Euch gereuen, das jugendliche Alter so entstellt zu haben. Gereuen möcht es Euch, dem Rathe Eurer Freunde und Anverwandten nicht gefolgt zu haben. Und endlich — die Befriedigung der Leidenschaften geschiehet auf Kosten Eurer künftigen Ruhe — Gesundheit — Ehre — ja auf Kosten des Glücks der Nachwelt.

6) Ihr werdet, lieben Töchter! nicht immer glückliche Tage in der Welt haben: waffnet Euch also in guten Tagen wider die Tage des Unglücks. Gehet also oft in die Klagehäuser Eurer Mitbrüder — Scheut nicht die Oerter, wo das Winseln der Armen, Trostlosen, der Sterbenden Eure Ohren beleidigt. Laßt es hier nicht bey einer flüchtigen Rührung oder Thräne des Temperaments bewenden. Nein! macht die Anwendung auf Euch. Denkt, daß vielleicht die nemlichen Tage der Noth auf Euch warten. Denkt — daß Bettelstab, Hunger, Krankheit, Krieg, Beraubung des Verstandes, Verlust des Vermögens, Schmach und Schande gar bald Eure Tage des jetzigen Glücks berauben können. Und wie? wenn Euch nun solche trübe Tage des Unglücks überraschten? Wären dann nicht, Unzufriedenheit, Empören wider Gott, Mißtrauen, und die Verzweifelung die gewöhnlichsten Folgen? Diesen weicht Ihr durch eine kluge Vorbereitung dadurch aus, wenn Ihr Eure Herzen nicht an das Irrdische fesselt, Euch in guten Tagen so verhaltet, daß das Unglück Euch nicht an Euer übles Leben erinnert, und Euch so bezeigt, daß Ihr in den Tagen des Unglücks sichere Rechnung auf die Gnade Eures Gottes machen könnt. Von diesem Vater Eures Lebens könnt Ihr Euch alles Gute versprechen, und sicher die Hand küssen, die Euch schlägt.

7) Denket oft an Euren Tod. Ach! die Tage, die Ihr noch werdet zu leben haben, wie wenig sind sie gegen die Ewigkeit gerechnet, und wenn Euch die Vorsicht das höchste Ziel des Lebens bestimmte? Wie bald werdet Ihr mir folgen! Wie bald werde ich Euch in der Ewigkeit wieder umarmen? Und, liebsten Kinder! verlohnt sichs denn wohl die Mühe, die irrdischen Freuden dieses Lebens, die schmeichelnden Sündeu desselben mit in alle Ewigkeit dauernden Foltern, Martern und Unruhen zu erkaufen? Bedenkt dies. Ja noch mehr! Wie gefährlich ist der Aufschub einer späten Buße! Die Zeit, und die Art und Weise des Todes ist Euch unbekannt. — Wie, wenn Gott Euch Eure Rechnungen durchstriche? Wie — wenn er — der Tod, Euch übereilte? Hier zittre ich — dann, liebsten Töchter! würden wir auf ewig getrennt seyn. Hier beschwöre ich Euch zum letzten Male bey Eurem Glück; lebt stets so, als wäre der morgende Tag der letzte. Macht mit jedem Tage die Rechnung mit Eurem Gott, und erwegt oft Euer Leben; denn unter dem Namen: Leben, liegt selbst der Tod verborgen (*). Diese Vorbereitung zum Tode schützt Euch wider die marternden und fürchterlichen Schrecken desselben, und durch solche frühzeitig angestellte Betrachtungen wird der Hang zur Eitelkeit geschwächt, und das Sterben erleichtert.

 Nun,

(*) Sub ipsius vitae nomine mors latet. Sen. Cons. ad Marc.

Nun, besten Töchter! legt meine sterbende Hand die Feder nieder. Alle diese Regeln sind aus einem mütterlichen Herzen entsprungen. Befolgt sie, weil Ihr lebt: dann bin ich, auch noch in der Ewigkeit, vor Euer Glück ein sicherer Bürge. Dich — dich — Lottchen! bitte ich besonders. — Lebt wohl — lebt glücklich — Mein Grab ist da. — Machet meinen Euch ertheilten Seegen nicht kraftloß. In dieser Ueberzeugung sterbe ich gerne. Noch ein Mal lebt wohl, und vereitelt nicht Eurer sterbenden Mutter die Freude, Euch in der Ewigkeit glücklich zu sehen. Und endlich, gilt mein Gebet noch im Himmel vor Euch, so betet vor Euch, bis Euch wieder sieht,

Eure

sterbende Mutter

von Reitznitz.

XIII. Brief.

Malchen schreibt an Röschen.

Hilf mir, beste Freundin! weinen. Meine Mutter ist in Warschau gestorben. Ach, Röschen! wie sehr durchwühlt der Schmerz mein ganzes Herz. Gott — hattest du meiner seeligen Mutter ihr Ziel nicht weiter gesetzt? Warum konnte ich sie denn nicht in meinen Armen sterben sehen, da ich so oft in den ihrigen gelegen? Warum vergönntest

gönntest du denn mir nicht das traurige Glück, ihr die Augen zuzudrücken, mit welchen sie so oft liebreich mich ansahe? Warum konnte ich denn nicht in dem Sarge ihre Hände falten, die sie so oft für mein Wohlseyn gefaltet hatte? Warum entzogest du mir den schmerzlichen Reiz, ihr den Mund sanfte zuzudrücken, der für mich sonst durch Ermahnungen, Vorstellungen und Warnungen zärtlich sprach? Doch — was empöre ich mich wider den, der der Herr von unsern Tagen ist? Ich weiß es, Röschen, meine Thränen sind fruchtloß; denn könnten diese helfen, so wäre meine liebe Mutter schon wieder da: weil ich mich fast ganz ausgeweint habe; allein — diese Thränen sind doch gerecht. Ich verliere mit ihr zu viel. Du bist nun, liebstes Röschen! auf der Welt meine beste Freundin; denn — o! dürfte ich es nicht sagen! meine Schwester hält und erkennt mich nicht dafür. Verlaß mich nicht. Wir sind nun wieder bey unserer guten Grosmutter. Dieser Wechsel ist mir nicht empfindlich gewesen. Aber Lottchen — die weiß sich vor Thränen gar nicht zu lassen. Sie ist voller düsterer Melancholie, und ärgert sich, daß ich hierbey gelassen seyn kann. Sie erklärt, wie Du leicht schließen kannst, dieses vor eine Folge des verdorbenen Geschmacks und Unempfindlichkeit gegen das Schöne. Wir sind nun vierzehn Wochen in Dresden gewesen; allein ich versichere Dir auf meine Ehre, in dieser kurzen Zeit ist sie völlig verdorben worden, so, daß ich nun, zumal der häßliche

Kerl, der Tanzmeister, wieder bey ihr freyen Zutritt hat, an der Besserung ihres Herzens zweifle. Denn der ist, leider! ein Mensch ohne alle Religion, und wegen seiner Ausschweifungen mehr als zu bekannt. Wie ists möglich, sich, sein Glück, und seinen Stand so sehr zu vergessen! Und — wie leichtsinnig sie bey dem Tode ihrer Mutter sey, ist unbeschreiblich. Alleweile erhalte ich einen Brief — Vermuthlich aus Warschau? Ja! richtig — von Herrn Polozky — Nun — was wird das seyn? — Ach Gott! — meinen Vater — so plötzlich — der Schlag hat ihn gerührt! — Gestorben — so geschwinde — ach! so verfolgt doch kein rollender Donner den andern! So schlägt mir der Himmel eine neue Wunde. — Ach! Röschen! beweine nun Mitleidsvoll eine Vater- und Mutterlose Waise doppelt. Schenke mir nun deine fernere Liebe zweyfach, da ich derselben durch den Tod meiner Aeltern beraubt bin. Wenn nun meine Schwester nicht aufmerksam auf die Wege der göttlichen Providenz wird: so zweifle ich beynahe an der Genesung ihres Herzens. Ists möglich, beste Freundin! so sey bald eine Zeugin meiner Thränen und Betrübniß. Stehe mir mit Deinem Troste bey. Auch mitten unter der größten Betrübniß bin und bleibe ich

Deine

treue Freundin

Amalie von Reitznitz.

XIV. Brief.

XIV. Brief.

Herr M. Langbein an seinen Freund Knoll.

Nun bin ich, was ich bin, das ist, ich bin examinirt. Die beste Censur habe ich erhalten. Die Prüfung dauerte über eine Stunde. Herr D. Pargent und Leinwand stellten diese an. Ich will Dir doch davon eine kleine Beschreibung machen. Die erste Frage war:

D. Haben Sie schon Kinder unterrichtet?

M. Ja! seit drey Jahren.

D. Das ist mir angenehm; denn durch ein gutes Examen mit der Jugend richtet der Prädiger oft mehr aus, als durch zehn Prädigten. Aber — welcher Methode bedienen Sie sich denn?

M. Wenn ich bisweilen die Erlaubniß erhalten habe, zu katechisiren, so wählte ich mir erst ein gewisses Stück aus dem Catechismus, worüber ich vorher nachdachte. Ich suchte durch eine kleine Rede am Altar die Gemeinde zu dieser Handlung vorzubereiten: dann fragte ich, und zwar außer der Reihe. War es eine Materie, von der ich glaubte, daß sie vorzüglich brauchbar vor das Herz der Kinder, oder der andern sey, so wendete ich mich zu der Gemeinde, und zeigte ihnen den Nutzen hiervon in Absicht ihres Lebens, und diese und jene Trostgründe, die sie daraus

 schöpfen

schöpfen könnten. Komme ich nun ins Amt, so arbeite ich mit dem Schulmeister nach einem Plan; denn wenn der Prädiger einen andern Plan hat, als der Schulmeister: so wird das Catechisiren erschwert, und die Kinder werden konfuß.

D. Das ist rühmlich. Aber fällt Ihnen nicht gleich etwas von dieser Methode bey?

M. Ja! ich erinnere mich, vor kurzem über das vierte Gebot examinirt zu haben. Unter andern fallen mir nur folgende Fragen ein:

Seyd ihr denn, liebe Kinder! euren Aeltern vielen Dank schuldig?

O ja! sehr vielen.

Warum denn?

Weil sie uns viel Gutes erweisen.

Was denn für Gutes?

Ich habe meinem Vater und Mutter mein Leben zu danken. Meine Mutter hat mich unter ihrem Herzen getragen: ich habe unwissend meinen lieben Aeltern manche schlaflose Nacht, manchen Kummer, Sorge und Herzeleid verursacht, oft aus Leichtsinn, oft aus Bosheit: und doch haben sie mir nie ihre Liebe entzogen. Noch jetzt, da ich Jüngling bin, sorgen sie Tag und Nacht, mich glücklich zu machen.

Das

Das ist recht: aber thun sie denn nun weiter nichts mehr vor euch, und werden sie etwa weiter nichts mehr vor euch thun, wenn ihr auch versorgt wäret, und die Hülfe eurer Aeltern nicht mehr bedürftet?

O ja! sie thun da noch das meiste: sie beten für mich, und seegnen mich —

Ist denn das eine große Wohlthat?

Allerdings; denn des Vaters Seegen bauet den Kindern Häuser rc.

Hier, lieben Aeltern, redete ich sie freundlich an, verweilt ein wenig mit euren Gedanken. Laßt euch das Beschwerliche der Erziehung nicht abschrecken. Bedenkt — der Name: Vater und Mutter — aus dem Munde eurer unschuldigen Kinder — wie viel Reizendes hat er nicht vor eure Herzen? Die freudigen Liebkosungen derselben, wie sehr klären sie nicht oft eure trüben Tage auf? Die Aerndte einer euren Kindern gegebenen guten Erziehung, wie beruhigend ist sie! Das Vergnügen, durch euch, nächst Gott, euern Kindern den Weg zum Glück gezeigt zu haben, was läßt sich über dieses denken? Und die Freude, den Himmel mit neuen Bürgern der Ewigkeit vermehrt zu haben, sollte diese nicht im Stande seyn, das Beschwerliche bey der Erziehung eurer Kinder leichte zu machen? — Ihr aber, lieben Kinder, lernt das Glück, eure Aeltern zu haben, recht schätzen. Wie viel sind

unter euch, die nicht mehr den süßen Namen: Vater und Mutter! im Munde führen können? (hier sahe ich sechs arme Waisen weinen) Ach! guten Kinder! macht von diesem euern Glücke Gebrauch! Seht diese armen weinenden Waisen an, und denkt, daß solche Trauertage vielleicht schon auf euch warten. Dies bewege euch, das Leben eurer Aeltern werth zu achten. Das Beschwerliche, das eure guten Aeltern euretwegen ausgestanden, reize euch, die Pflicht zu beobachten: Ehre Vater und Mutter — und — den Aeltern gleiches vergelten: das ist wohlgethan und angenehm für Gott. Ihr Gebet und ihr Seegen, den sie euch hinterlassen, sey für euch das beste Erbgut. Habt ihr den, so seyd ihr glücklich.

D. Das gefällt mir, Herr Magister! Auf diese Art fahren Sie fort: Ihr Amt wird geseegnet seyn. Allein, wie sieht es aus, haben Sie auch schon Versuche beym Krankenbette gemacht?

M. O ja! doch nicht so oft, weil mir es der Prädiger nur selten erlaubte.

D. Wie verhalten Sie sich denn da?

M. Von der Vorbereitung des Prädigers zum Krankenbette halte ich nichts: es müßte denn seyn, daß man schon öftern Besuch bey diesem oder jenen Patienten abgestattet. Die Hauptregel, die mir der würdge Superintendent R— — in M— — — gelehrt, ist diese:

Man

Man mache von zufälligen Umständen der Patienten, als, der Erzählung seiner Krankheit, und andern Gesprächen, richtigen Gebrauch.

D. Getrauen Sie sich wohl, auch hierinne einen Versuch zu machen? so will ich die Stelle des Patienten vertreten.

M. Wie Sie befehlen.

Der Prädiger — Sind Sie sehr krank? Bessert es sich noch nicht?

Patient — Nein, wenn ich nur nicht immer so ganz alleine wäre!

Prädiger — O! fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, ich bin dein Gott, ich stärke dich, und erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Das sind die Worte, mit welchen ich Sie, mein Herr, auf Ihrem Krankenlager, da Sie sich über die Einsamkeit beschweren, aufrichte.

D. O! lieber Herr Magister! hören Sie hier auf. Auch hierinne schenke ich Ihnen meinen ganzen Beyfall. Möchten doch alle Candidaten so vorbereitet in ihre Aemter treten! Aber — möchte doch auch in den Oertern der Prüfung derselben mehr auf das Wesentliche gedrungen werden! Doch noch eins. Wie hälts in Absicht der Fertigkeit des Prädigens? — Getrauen Sie sich wohl, in einer halben Stunde, über einen aufgegebenen Text, einen Entwurf zur Prädigt zu machen, und darüber einige Minuten zu sprechen?

M. Ich erwarte Ihren Befehl.

D. Gut! das soll mich sehr freuen. Der Text sey also: 1 Cor. 14, v. 20. Lieben Brüder! werdet nicht Kinder am Verständniß, sondern an der Bosheit seyd Kinder!

Ich entfernte mich hierauf eine halbe Stunde, und machte folgenden Entwurf zu einer Predigt:

Eingang — Matth. 18, v. 3. Es sey denn, daß ihr euch umkehret, und werdet, wie die Kinder ꝛc.

Abhandlung — Der Umgang mit Kindern, eine lehrreiche Schule vor die Erwachsenen.

1) Aus ihren Fehlern, die wir an ihnen bemerken,

„sie können ihren Verstand nicht recht brauchen,
„wagen oft die größten Gefahren,
„sind voreilig, und
„vergeßlich.

2) Aus dem Guten, das wir an ihnen gewahr werden.

„Kinder sind offenherzig,
„versöhnlich,
„wißbegierig.

Ich überreichte diesen Entwurf, und sprach einige Minuten darüber. Um einen Versuch in der Deklamation zu machen, mußte ich aus dem Saurin einige Blätter lesen, und, weil ich sagte, daß

daß ich mich bisweilen der Verse im Prädigen bediente, gab er mir, um zu urtheilen, ob ich skandirte, das Lied: Herr! auf dich will ich fest hoffen — auf. — Die Herren Examinatoren, und vorzüglich der Präsident, winkten mir lauten Beyfall zu. An das Hebräische, Griechische, Dogmatik und Kirchenhistorie wurde weiter nicht gedacht, indem sie mir die Bekanntschaft mit der Dogmatik zutraueten, und vom Hebräischen und Griechischen sagten: daß, da ich ein Dorfprädiger würde, mir dieses keinen weitern besondern Nutzen schaffte.

Auf diese Art erhielt ich die erste Censur, und empfahl mich. — Wie gefällt Dir, mein lieber Bruder! dieses Examen? Ich bin ganz davon eingenommen. Dies Konsistorium ist, meines Erachtens, auf dem rechten Wege, und sieht ein, was bey einem Prädiger das Hauptwerk sey. Ich will nicht sagen, daß alle Personen unsers Standes nur auf diese Art müßten geprüft werden. Nein! das sey ferne. Es muß ein Unterschied unter einem Doktor der Gottesgelahrheit, unter einem Prädiger einer großen Stadt, und unter einem Dorfpfarrherrn seyn. Von den erstern verlangt man freylich weit mehr. Aber, worzu hilft einem Landprädiger das Hebräische und Griechische; und die tiefen Einsichten in der Kirchenhistorie — Kurtz — Ernesti — Semmler — und Fischer werden doch selten wieder gebohren werden. O! wie viel Nützlicheres könnten die, die sich zu Land-

prädi-

prädigern anschickten, auf Schulen und Akademien lernen! Vielleicht gehn in Zukunft mehrern die Augen auf; denn wirklich in vielen Stücken übertreibt man es, und macht junge Leute allzu schüchtern. — Wie mancher Kandidat könnte, nach vorhergegangener Präparation, manchen Examinatoren, mit seinem Zeddel im Buche, prüfen? Künftigen Sonntag werde ich meine Probeprädigt, und den 6. p. Trinit. die Anzugsprädigt halten. Wie froh will ich seyn, wenn ich erst diese Unruhen werde überstanden haben!

XV. Brief.

Muthchen schreibt an den D. Blumenberg.

Ach! mein liewer Herr Dochter! unsre Frehlen Malchen, (denn die elste wülte Hummel ist verreist) befindeb sich zeit gästern rechd schlächt. Unser neue Herr Farre hülde gästern seine Anzie Bretigd. Es ist in der Dath wahr, ich hawe so was hipsches in meinen ganßen Lewen nicht geherd. Die gantze Kerche mußte wehnen, und meine Frehlen och — Es war ihr also gleich nach der Pretigd nicht so, wie allen Jungfern. Der neue Herr Baster aß mit. Die Frehlen nahm sich rechd zusammen, wie Ihr Fritzchen, wenn er nichd wehnen will: allein es gink nicht lenger, sie viel in eine büse Onmagd, und, wenn sie der Herr Mekister nichd gehalden hedde, so wer sie, wes Gott,

vom Stule herunder geporzeld, das hedde kennen ein rechter Sbektakel werden. Die Gnedche Frau rufde mich gleich, und so prachden wir sie zu Bedde. Der Herr Mekister gink, wehs der Himmel! och mitte. Sie grigte endsätzlige Kopf-Schmärzen, aus dem Koppe fuhr es in die Brust, da hob sichs — ach Herr Dochder — das kann ich Sie gar nicht schröcklich genuch beschreiwen. Von dar kam es in den Leip, und noch bis getzt klagt sie ůwer Schmerzen in Unter-Leibe. Sie sbrichd, es drücke ihr; ich verstehe nuhn nichds davon. Es wirt doch nicht etwa der Alp seyn, der sie so trickt. ich habe einmal geherd, das daß eine kar geferliche krankhed sey, es versetze ehnen den Othen, und verzerre die Ogen. Sie had och dabey rechd ser fiele Hütze, und kar gewaltges Zucken in ihren liewen Behnen. Die arme Frehlen, wenn sie nuhr nichd das Alp Trucken hat, sie sollde mir kar endsetzlich ark dauren, denn for die Krankhed förchte ich mich selbst och kar gewaldig, wie och vor der Ruhr — Oder, da sie das Zucken zu sähr hat, sollte es denn etwa kar die Grabbel, oder wie man das Dink hest, die Kribbel-Krankhet seyn, denn das Zipperlein ist es wohl nichd, zum wehnichsten kann ich es nicht glowen. Vermuthlich sind es Kribbel oder krabbelhafte Zufälle, weil ich sie denn och immer mit der Berste gucken mus. Vorge Nachd tachten wir alle nichd anders, sie werdde sterwen. Es wahr nuhr guth, das der Herr Mekister uns nicht verlies; der fink ahn mit

ihr

ihr zu beden, da had sie, ja gewiß es ist wahr, kehn Oge von dem liewen Herrn verwendt, so andächbich war sie, und so heiliche Getanken hadde sie. Er sbrach ihr kar gewaligen Drost zu, und so kahm sie gleich wieder zu sich selpst. Jwerhohpt, ich wehs kar nichd, was das ist, so bald der Herr Mekister den Ricken wendt, ist sie kleich wieder schlimmer. Es ist, wehs Gott! ordendlich, als kende sie der liewe Herr Mekister durch seine Reden wieder zu Rechde bringen. Mir geht es selbst kehn Hahr anders, ich wehs selber kar nichd, wie das ist, wenn der gute Herre redt. Sein Sie also ga von der Kúthe, mein liewer Herr Dochder, und säumen ga nicht, und kommen ga noch heude, damit nur die Krankhed nicht so weid einreißd. Gesetzt — ich sollde mich geerrt haben in meinen Urthelen, so kann es doch nichd Schaden, wenn Sie och, aus Vorsorge, Artzteneien wider die Krabbel-Krankhet mittebringen, denn man wehß doch nicht, der Rad schlächder Leuthe ist och mennichmal nicht genßlich zu verachden. Kommen Sie also ja bald. Bidde, bidde! Wir alle verkehn sonst in unsern Elend, denn das glowen Sie nur, ist, wehs der Himmel, kehn Kirschlecken. Wehre es die jingste Frelen, Lottchen, ich sätzde kehne Fether an, aber Malchen die keht mir kar zu gewaldig sehr nahe. Sie hat ein kar zu gudes Herz, und vorzüglich gegen meine wehniche Persohn. Richden Sie sich aber go so ein, daß Sie des nachds hier bleiwen kennen, denn da ist es immer

am schlimmsten, und dem kuten Herrn Mekister kann man es och nicht immer zu Muthen, daß er nichd schleft. Er had so seit här viele Strabatzen gehabt, ist bestendig gerehst, und die kestriche Bretigd hat ihn gewiß recht sehr angekriffen. Wo wollte denn der kute Herre alle Krefde hehr nehmen, und das Bredigen macht jo och den Leib mithe, wie die schrift selbst sagt. Er hat mich so, zeit gestern, recht zum mitleiden bewochen. Aus diesen Ursachen kommen Sie also jo gewiß. Gegen 2 Uhr will ich Sie erwardden mit einer rechd warmen Daße Kaffe, wie Sie ihn kerne trinken. Ich verharre

Ihre

ergebene Dienerin.

XVI. Brief.

Fräulein Lottchen an ihre Schwester Malchen.

Ich bin nun schon seit acht Tagen in Berlin. Die Tante empfiehlt sich Dir bestens, wie auch die Grosmutter. Ich befinde mich wohl, und vergnüge mich. Wenn ich Dir das schreibe, so habe ich eben nicht nöthig, die gewöhnlichen Wörter: königlich oder fürstlich, hinzuzusetzen; denn auf den Punkt, hoffe ich, Dir schon bekannt zu seyn. — Nun — Schwester! schmeckt Dir noch immer eine Portion Dorf gut? Ich beneide Dir diesen Fraß

 nicht,

nicht, nenne Du immer das Dorfvergnügen Päbstlich — Kayserlich — Königlich — oder Fürstlich — Ließ Du immer Schmalings Ruhe auf dem Lande: ich beneide es Dir nicht. Ich lobe mir die Unruhen der Stadt; die sind nach meinem Geschmacke: zumal in Berlin, wo die Lebensart, auch von unserm Geschlechte, weit freyer und ungezwungener ist, als in andern großen Städten. Daß ich der Tante recht ums Maul rum gehe, und den Fuchsschwanz streiche, kannst Du mir glauben; allein, sie schlägt mir auch davor kein Vergnügen ab. Meine Reise ist vortreflich gewesen. Es hat mich niemand gefressen, wenn ich gleich kein Mädchen bey mir hatte. Siehst Du — auch hierinne hast Du geirrt. Narrenspossen! Reisen doch Mannspersonen alleine, warum sollten wir ihnen denn hierinne etwas voraus lassen? Und — das bischen Ehre — Was die Leute davon denken werden! das rührt mich nicht. Die Narren mögen denken, was sie wollen. Und überdies, ich bin auch nicht allein gereißt; denn ich hatte einen Pfarrer und Advokaten zu meiner Gesellschaft. Diese Kerls haben mir die Zeit so angenehm vertrieben, daß ich es nicht genug rühmen kann. Sie merkten, daß ich die Lektüre liebte; sie fiengen also an, von diesem und jenem recht witzig zu sprechen. Weil ich nun gerne höre, wenn ein Paar Gelehrte, doch ohne hitzig zu werden, vorzüglich ein Geistlicher und Politikus, sich mit einander in einen gelehrten Streit einlassen: so suchte ich hier-

zu Gelegenheit zu verschaffen; allein, die kam von sich selbst. Es wurde vom Thee gesprochen. Der Advokat Urian, so hies er er, erzählte, daß Lord Arlington und Oſſery 1666 den Thee aus Holland nach Engelland gebracht, und ihre Gemahlinnen hätten an dem Getränke einen Geschmack gefunden. Das Pfund habe damals drey Pfund Sterlinge, oder dreyßig Gulden gekostet, und dieser Preis sey bis 1707 geblieben. Dieser Trank habe auch hernach die Lüsternheit des gemeinen Volks erregt, so, daß im Jahr 1728 fünf Millionen Pfund nach Europa geführt worden. Ja im Jahr 1755 wären alleine in Engelland vier Millionen verzollt worden (*). Ich wollte, sagte Herr Urian, daß Arlington und Oſſery bey dem Teufel in der Hölle wären, daß sie den Thee nach Engelland und Europa überhaupt gebracht haben; denn dadurch werden nicht allein die entsetzlichsten Summen Geldes verschleudert, sondern dieses Kraut ist eine rechte Pest in Absicht der Gesundheit.

Wie, sagte Herr Pastor Februarius — wie können Sie denn den armen Leuten die ewigen Höllenschmerzen wünschen?

O! lieber Herr Pastor, sagte Herr Urian, Sie behalten auch noch die altväterische Sprache bey, und glauben die Ewigkeit der Höllenstrafen? Ich dächte, es wäre nun Zeit, diesen thörichten Wahn zu verbannen.

 Um

(*) Clemmens moralische Betrachtungen p. 60.

Um Vergebung — Herr Urian! davon bin ich zu lebhaft überzeugt, daß Sie mit allen Ihren Gründen nicht im Stande seyn werden, mich eines andern zu belehren. Lassen Sie doch Ihre Gründe hören, mit welchen Sie die Ewigkeit der Höllenstrafen bestreiten.

Ja! wenn es nämlich der gnädgen Fräulein nicht mißfällt?

O nein! das höre ich sehr gerne: und das habe ich auch längstens gewünscht, indem ich selbst noch diese und jene Zweifel im Punkte der Höllenstrafen habe, und, wenn ich es offenherzig sagen soll, beynahe mit Herrn Urian gleich denke.

Erstlich, Herr Pastor! Gott ist ein weiser Gesetzgeber, und muß also bey seinen Strafen entweder die Warnung anderer, oder die Besserung der Gestraften zur Absicht haben.

Ich gebe zu, daß Gott ein weiser Gesetzgeber ist; allein, vom Menschen läßt sich hier nicht auf Gott schließen. Die Weißheit beschäftigt sich mit Absichten und Mitteln, und die menschlichen Strafen sind, als Mittel, gewisse Absichten zu erreichen, zu betrachten. Aber bey Gott sind die Strafen weder Absichten noch Mittel, sondern Folgen aus seiner unveränderlichen Natur. Und diese moralische Natur Gottes zeigt theils von Güte — theils Gerechtigkeit. Die Glückseeligkeit seiner Geschöpfe ist eine Folge der ersten, und der Stand der Unglückseeligkeit eine Folge der zweyten, nämlich der Gerechtigkeit.

Die Glückseeligkeit ist an das moralische Gute gebunden, und an solchen Geschöpfen ist die Güte Gottes geschäftig. Die Unglückseeligkeit aber entsteht aus dem moralischen Bösen, welches die Heiligkeit Gottes haßt. Sollten also diese Strafen aufhören, so müßte Gott sich selbst verläugnen, so müßte seine Natur aufhören, die doch ewig ist.

Zweytens: Gott ist gütig, sollte er denn Menschen, die z. B. achtzig Jahre gottlos gelebt haben, davor ewig bestrafen?

Es ist wahr, Gott ist unendlich gütig; allein, so gütig er ist, so gerecht ist er auch, und seine Eigenschaften dürfen nie getrennt werden. Und zweetens darf man hier nicht auf die Jahre rechnen, die der Sünder in Sünden zugebracht. Sondern vielmehr auf die Größe der Güte des mitleidigen und erbarmenden Gottes. Man erwäge die Wohlthaten, mit welchen sich Gott in unserm Leben verherrlicht; man betrachte die hohen und erhabenen Anstalten, die durch den Erlöser der Welt gemacht: man erwäge dessen ausgestandene unzählige Höllenmartern, um uns glücklich zu machen: die Langmuth, mit welcher Gott die Sünder trägt — die Wohlthaten, mit welchen er, uns zu gewinnen, überhäuft — Man erwäge die Größe des unendlichen Gottes, gegen den wir Hochverrath begehen: wird es uns dann noch ungerecht scheinen, Sünden ewig zu bestrafen? Scheint es

ungerecht zu seyn, wenn in der Welt das Verbrechen der beleidigten Majestät mit dem Tode bestraft wird? Gewiß nicht! und hier tadelt man dieses an dem unendlichen Gott? Ja endlich, Gott hat auf beharrliche Bosheiten ewige Strafen gesetzt: das kann er als der höchste Gesetzgeber. Er hat aber auch als ein gütiger Gott Mittel gegeben, durch welche wir diesen entgehen können. Die Schuld liegt also am Menschen.

Gesetzt aber, die Schrift sagte: daß die Strafen ewig wären, könnte sich denn Gott nicht das Recht vorbehalten haben, entweder diese Strafen gar aufzuheben, oder doch zu verringern?

Erstlich hat uns die Schrift davon nichts gemeldet. Und nehmen Sie dieses an, so kann ich das Entgegengesetzte mit dem nämlichen Grunde behaupten. Also ist hier keine Gewißheit. Und zweytens, gäbe Gott nicht hierdurch den Menschen Gelegenheit zur Sicherheit? Die Sache ist zu wichtig, als daß Gott nicht hätte bestimmt davon sagen sollen.

Da Sie, Herr Pastor! mir diese Zweifel glücklich benommen, so gebe ich Ihnen nun völlig Recht. Ueberhaupt muß ich Ihnen zu sagen die Ehre haben: ich habe im Ernste nie recht daran gedacht, so, daß ich wahre Zweifel gehegt, sondern nur die heutge Mode mitgemacht, nach

welcher die sogenannten großen Geister (*) nichts lieber, als die Ewigkeit der Höllenstrafen zu bestreiten pflegen; es mag auch eben so seltsam seyn, als vom Thee auf die Ewigkeit der Höllenstrafen zu kommen (**).

Leider! Herr Urian, ist es wahr, diese Mode wüthet jetzt, wie die Pest. Man glaubt, diese Zweifel haben das Gepräge der Neuigkeit: da sie doch schon zu Origenes Zeiten gewesen sind. Wollen Sie aber noch zum Beschluß unserer Unterredung einen Beweiß vor die Ewigkeit der Höllenstrafen hören; so schließe ich aus dem entgegengesetzten Falle: Ist die Seeligkeit im Himmel

(*) Die Ursache solches Namens, starke Geister, liegt theils in ihrer Einbildung, theils in der Unwissenheit anderer, welche ihre Scheingründe, mit welchen sie die Wahrheiten der Religion bestürmen, vor Folgen einer starken und tief einsehenden Vernunft halten — Theophilus Spizelius in seinem Scrutinio Atheismi Cap. II. §. VII. meynt: sie hießen deswegen starke Geister, quia confirmati essent, ad nihil amplius credendum, seu, quia ad perfectionem nihil credendi pervenissent. Diese vermeynte Stärke des Geistes ist nichts anders, als eine ενεργεια της πλανης 1 Thess. II, 11.

(**) Saurins Präd. von der Ewigkeit der Höllenstrafen, und M. Jäckels Gedanken der Unendlichkeit der Höllenstrafen.

mel ewig: so müssen die Strafen der Hölle auch ewig seyn. Und, da die Schrift, welche von Gott ist, von ewigen Martern redet; gesetzt auch, Gott dispensirte hiervon, so hätte ich mich geirrt. Würde ich aber wohl dereinst in jenem Leben diesen Irrthum zu meinem Schaden zu bereuen Ursache haben? ich setze voraus, diese Sache wäre noch ungewiß. Ist es nun aber, da Gott in seinem Wort von ewigen Strafen redet, (gesetzt, das Wort ewig wäre schwankend.) der Klugheit nicht angemeßner, da hiervon so viel abhängt, dies im eigentlichen Verstande anzunehmen, da, wenn auch das Wort: ewig — nur eine lange Zeit bedeuten sollte, ich dabey nichts verliere? — Diese Begriffe habe ich von der Ewigkeit der Höllenstrafen.

Unter diesen und vielen andern Gesprächen vergieng mir die Zeit gar herrlich: und ich hatte sehr vielen Nutzen. — War nun das was Unrechtes, daß ich in Gesellschaft der Mannspersonen gereißt? Ueberhaupt, Schwester! das läugne ich gar nicht, ich bin lieber in Gesellschaft des andern Geschlechts, als meines eigenen; denn, was wird in Gesellschaft der Damen Erbauliches und Nützliches gesprochen? Wir ziehen die Leute durch die Hechel — zerzaußen sie von oben bis unten — zertrennen ihnen ihre Ehrenkleider — fällen lieblose Urtheile — alle Familienhistorien kommen zum Vorschein — wir erzählen von unsern Erobe-

rungen

rungen und Liebesangelegenheiten — wir stricken Filet — wedeln künstlich mit den Fächern — klagen einander neumodisch unsere Gesundheitsumstände — trinken eine Tasse Thee, Chocolade oder Caffee — sprechen von neuen Moden — zieren uns wie die Affen — und, wenn das Unterredungsfäßchen ausgeleert, fangen wir an zu gähnen — halten den Fächer vor den Mund — sehen nach der Uhr — bewundern die Flüchtigkeit der Stunden — machen unsre Verbeugungen in großen Fischbeinröcken, und gehen davon. Was habe ich aus solchen Gesellschaften vor Nutzen? Nein! da ziehe ich allemal die Gesellschaft der Mannspersonen vor, und wenn sie nur einen Kopf haben; denn von deren Umgange habe ich in einer Viertelstunde mehrern Nutzen, als mir der Umgang mit einer Dame in einem ganzen Tage kaum verschaffen wird. Das ist mein Princip, und darnach werde ich handeln, weil ich lebe, und wenn noch zehn Malchen und hundert Grosmütter, und alle kluge Weiber von Thekoa mich eines andern belehren wollten. — Nicht wahr, Du weinst? Wenn es Dir nur nicht noch geht, wie den Schwestern des Phaetons, welche vor Herzeleid über den Fall ihres Bruders in Bäume, und die Thränen, so aus den Bäumen getrieft, in Bernstein verwandelt worden. — Nun — in die beyden Reisegefährten, den Herrn Urian und Pastor Februarius, wird sich ohne Zweifel die Närrin verliebt haben — sagst Du. — Nein! Schwester! so geschwind geht

es nicht: aber so viel muß ich Dir im Vertrauen sagen, beyde haben meinen Beyfall erhalten: doch würde es mir schwer werden, zu bestimmen, welcher mehr, oder weniger? Beyde waren witzige Köpfe. Der Pfarrer sprach mehr im Tone der Verstellung: Herr Urian aber nahm sich bisweilen eine Gurke heraus, und spaßte sehr witzig. Hätte ich Processe zu führen, der müßte mein Advokat seyn; und hätte die Grosmutter nicht schon dem Herrn Langbein die Pfarre gegeben, ich hörte nicht auf, zu bitten, bis Herr Februarius diese einträgliche Stelle erhielte. Ach! noch eins — wie sieht es denn aus — Ist denn der neue Herr Pastor schon angezogen? Hat er seine Anzugspredigt gut abgelegt? Hat er recht mit den Händen gearbeitet? Blieb die Peruque fest sitzen? Haben die Bauern recht geweint, und ist selbigen die gnädge Frau, nebst gnädgem Fräulein, mit gutem Exempel vorgegangen? Noch mehr! Hat Herr Langbein noch nichts, was einer Frau ähnlich sieht? Ich dächte, da Du so sehr vor den Ehrenmann besorgt gewesen, Du verschaftest ihm auch eine Frau. Wer weiß, was im Werke ist: vielleicht hast Du schon Muthchen vor ihn bestimmt? Hier traf ich wohl das rechte Fleckchen. Ich glaube, Du schließest den lieben Herrn alle Tage mit in Deinen Abend- und Morgenseegen mit ein, und singst wohl Muthchen schon viele Lieder vom Ehestande vor? Habe ichs errathen? — Du bist wohl schon auch auf ein recht schönes Hochzeitpräsent bedacht? Eile immer

damit; denn diese Herren haben, wenn sie Pfarren kriegen, nicht lange Zeit zu warten. Die Pflicht: Seyd fruchtbar und mehret euch — liegt ihnen zu sehr am Herzen. Sie glauben, sie versäumen etwas. Ist es Dir nicht so beschwerlich, so schreib mir bald einmal, weil ich bis Michael wohl hier bleiben möchte, vielleicht aber auch noch länger. Bis dahin sey so gut, und lebe wohl, wenn Du anders in Deinem einförmigen Dorfe wohl leben kannst. Ich heiße noch immer, bis auf weitern Bescheid,

Charlotte —

XVII. Brief.

Herr von Wallis an Herrn Sondermann.

Dem Himmel sey Dank, ich bin gestern von meinen Reisen glücklich zurückgekommen. Ich höre, daß Sie noch leben, daß Sie gesund sind, daß es Ihnen wohl gehet. Darüber erfreue ich mich herzlich; denn, mein Freund! ich bin nicht von der Art Edelleute, die das Gute, das man ihnen erwiesen, leicht vergessen. Ich habe Ihnen, als meinem ehemaligen Hofmeister, alles zu danken, und ich werde Sie eben so, weil ich lebe, verehren, als jener große Monarch seinen Aristoteles. Auf meinen Reisen habe ich erst eingesehen, was das für Nutzen schaffe, eine gute Anweisung gehabt zu haben. Ich trat, wie Sie

selbst wissen, meine Reise nicht mit leerem Kopfe an. Ich hatte Kenntnisse der Geschichte und Erdbeschreibung, und durch erstere hatten Sie mir Kenntniß der Welt beygebracht. O! wie geseegnet war der Vortheil hiervon! Mein Diarium habe ich jeden Tag fortgesetzt, und gewiß nichts unbemerkt gelassen. Ich weiß gewiß, Sie werden sich darüber freuen. Und — mein bester Freund! mein Herz, das durch Sie, nächst Gott gebildet, ist, wie die Zukunft zeigen wird, noch das nämliche. Tief, tief war mir stets Ihre letzte Ermahnung in meiner Brust:

> Ich beschwöre Sie, mein junger Herr! bringen Sie ja Ihr Herz, das durch Gott gut gebildet ist, von Ihren Reisen so gebessert wieder zurück!

Es klingt ruhmredig: aber nur gegen einen so guten Freund, wie Sie sind, nicht; dies Herz ist noch das nämliche. Durch Ihre gegebenen guten Regeln und Lehren habe ich allen Verführungen widerstanden — mich nicht von dem Strome böser Gewohnheiten hinreißen lassen — das Laster bemerkt, und genau kennen lernen, um einst andere davor zu warnen, und mich selbst darwider zu wafnen. — Aber — Gott! — wie vielmals habe ich an Sie gedacht, da ich in Frankreich war, und am hitzgen Fieber sechzehn Wochen krank lag! — Stellen Sie sich da meine traurige Lage vor. Mein alter Bedienter war gestorben; ich hatte also

einen

einen mir noch unbekannten angenommen. Von allen war ich verlassen. Wie vielmals dachte ich da auf meinem Krankenlager: O! wäre doch mein guter Freund Sondermann da! unter dessen Vorsorge könntest du ganz ruhig seyn. — Ueberhaupt muß ich Ihnen sagen, es ist Schade, daß ich Sie nicht bey mir gehabt habe; und wenn mein Vater wäre leben geblieben, wir wären gewiß in Gesellschaft gereißt. Freylich dem Vormunde kann ich es nicht verdenken. Aber, ich würde es keinem rathen, der Vater seines Sohns ist, ihn ohne Hofmeister auf Reisen zu schicken, um Kosten zu ersparen. Ich setze freylich voraus, einen solchen Hofmeister, wie Sie sind; denn dieser ist älter, als der Eleve, er kann ihn vor vielem warnen — uns die Gesellschaft selbst machen, daß wir keine böse suchen — uns vor der Langeweile schützen, daß wir nicht auf Thorheiten gerathen — und uns in diesem und jenem Falle noch unterrichten. Wegen des letztern hätte ich mir vorzüglich Ihre mir jederzeit schätzbare Gesellschaft gewünscht. Doch — von diesem allen mündlich ein mehreres; aber nur alles ohne Komplimente. Meine Gesinnungen sind noch die nämlichen. Meiue Mutter, die sich Ihnen empfiehlt — was die vor Freude über meine glückliche Ankunft hat, kann ich Ihnen kaum beschreiben: nicht weniger auch mein Vormund, der nunmehro seine Vormundschaft niedergelegt. Die Rechnungen sind alle justificirt. Ich sehe nunmehro ein, daß er recht väterlich an mir

gehan-

gehandelt. Es soll ihm auch gewiß nicht gereuen; denn ich werde ihm zeigen, daß ich ein dankbares Herz habe, und nicht, wie die mehresten Mündel, schlecht denke. Der Mann hat ganz uneigennützig gehandelt, und mir doch 90000 Thaler gesammelt. Vor seine vielen Bemühungen, und in vieler Betrachtung beschwerliche Vormundschaft, habe ich ihm 4000 Thaler angeboten; allein er hat dies großmüthig ausgeschlagen, und gesagt: ich solle gegen einen andern hiermit dankbar seyn. — Wem — mein bester Freund! bin ich nun mehrern Dank, als Ihnen, schuldig? — Wem die gute Richtung meines Verstandes? Wem die Bildung meines Herzens? Wem mein wahres Glück? — Ihnen! — Als einen Beweiß meiner Erkenntlichkeit sind vor Sie 6000 Thaler bestimmt. Kommen Sie zu mir: sie liegen in Golde bereit. Nehmen Sie dies Präsent mit dem Herzen an, mit welchem ich es Ihnen gebe. Meine Mutter und Vormund wissen darum: beyde haben über meinen Entschluß eine außerordentliche Freude, und wünschen nur, daß Sie nicht schon versorgt wären, damit ich in den glücklichen Stand gesetzt würde, nach dem Rechte der Wiedervergeltung Sie bey mir zu versorgen. Doch — auch hiervon ein mehreres bey Ihrem Daseyn. Aber — nun liegt mir noch etwas auf meinem Herzen, darum nur Sie wissen. Amantchen ist noch immer der Liebling meines Herzens, und gleichwohl habe ich während meinen Reisen nichts von ihr gehört, ohneráchtet ich sie

nie vergessen habe. Jetzt bin ich in den Umständen, selbige glücklich zu machen. Meine rechtschaffene Mutter und gewesener frommer Vormund sehen nicht darauf, ob die Gattin, die ich wählen werde, von Condition sey, oder nicht? Da Sie nun, mein bester Freund! so lange Zeit viele Liebe gegen mich auf eine thätige Art bewiesen; o! so haben Sie doch die Gewogenheit, mir bald nähere Umstände von Amantchen zu überschreiben. Wenn ich Ihnen nochmals versichere, daß ich mich an der Seite dieses würdigen Mädchens glücklich schätze, so wird Ihnen das gewiß der stärkste Bewegungsgrund seyn, sich alle mögliche Mühe zu geben, um mir hierinnen zu willfahren. Ich hoffe gewiß, diese Bitte schlagen Sie mir, nach Ihrer allezeit bewährt erfundenen guten Denkungsart, nicht ab. Meine Mutter weiß aber davon noch nichts. Glauben Sie aber ja nicht, daß ich die mir von Ihnen so nachdrücklich eingeschärften Pflichten des vierten Gebots hierdurch verletze. Nein! sie soll alles erfahren: und das sey ferne, daß ich sie — meine gute Mutter hinterlistger Weise nur in einem Falle, zu geschweigen in einer so wichtigen Sache, hintergehen sollte; allein, ich muß nur erstlich einen Brief von Ihnen haben, und meiner Mutter Gesinnungen genau wissen: sonst würde ich sie nur, wenn es nicht ihr Wille wäre, durch einen solchen Antrag kränken, das doch gewiß mit Vorsatz nie geschehen soll. — Nun, noch etwas, mein Freund, das mich außerordentlich gerührt.

Gestern

Gestern ließ ich mir, auf eine recht feyerliche Art, huldigen. Sie wissen, wie wichtig ich mir beständig diese Handlung vorgestellt: deswegen wollte ich auch, daß sie recht feyerlich sey. Um sechs Uhr gieng das Lauten der Glocken an, da denn um sieben Uhr alle meine Unterthanen, von dem Gerichtsverwalter geführt, sich in meinem Hofe versammelten. Es war ein besonderes Gerüste aufgebauet, darauf sich der Gerichtsverwalter begab. Nun kam der Kantor mit seinen Schulkindern, und die übrigen hieher gehörigen Schulmeisters mit ihrem kleinen Gefolge, in Begleitung der sechs Herren Pastoren. Nun wurde das Lied:

Ich singe dir mit Herz und Mund ꝛc.

unter Trompeten- und Paukenschall angefangen. Nach dessen Beendigung trat der Gerichtsverwalter auf, und hielt eine Rede, die voller Beredsamkeit war. (ein seltner Fall, da heutges Tages in den Gerichtsstuben die Beredsamkeit ein leerer Gedanke zu seyn scheint) Ich will Ihnen nur etwas davon melden.

Heute, fieng er an, o Gott! wie geschwinde ist die Zeit angenehm vergangen! sind es sechzehn Jahr, da ich euch, meine lieben Freunde! von eurem damaligen fünfjährigen, unter der Vormundschaft stehenden gnädgen Herrn, in einer, euch damals äußerst rührenden, Rede, als euer Gerichtsverwalter vorgestellt zu werden die Gnade hatte. O! diese Rede, sie verdient es, daß ich sie euch wieder vorlese. Hier ist sie:

Meine

Meine liebe Unterthanen,

Gute Freunde!

Die Absicht gegenwärtiger Versammlung ist, euch, in der Person des verdienstvollen Herrn Cunats, euren künftigen Gerichtsverwalter vorzustellen. Mein mir verehrungswürdiger Herr Vormund, und meine mich zärtlich liebende Mutter, haben diese Wahl getroffen. Ihre Rechtschaffenheit und gnädge Vorsorge für mich enthalten alle Züge der größten Wahrscheinlichkeit für den glücklichen Fortgang dieser Veränderung. Ich hoffe, bester Herr Cunat! daß auch die hiesige Bestallung eine glückliche Parallele von den übrigen, die Sie mit Ruhm bekleiden, seyn werde, und dieses um so viel mehr, da Ihre bekannte Rechtschaffenheit und Gerechtigkeitsliebe zu dieser mir erwünschten Hoffnung das stärkste Angeld ist. Euch aber, meine guten Freunde! bitte ich, diesem euren nunmehrigen Herrn Gerichtsverwalter die Pflichten der Liebe und Ehrfurcht mit unwandelbarem Eifer zu entrichten, damit, wenn mir der Himmel meine Tage bis zu meiner künftigen Majorennität fristet, ich mich über glückliche Unterthanen erfreuen könne. Das gebe der Himmel. Hiermit lebt glücklich — lebt wohl!

Ihr weint — gute Freunde! und ich bin selbst ganz Rührung. Unser aller Wunsch ist erfüllt —

Bayerische Staatsbibliothek München

füllt — Noch lebt er nach zurückgelegter Minorennität — unsre Hoffnung — unser Wunsch — noch lebt er, unser gnädger Gerichtsherr. Heute soll der feyerliche Tag seyn, an welchem wir ihm unsern Gehorsam zuschwören. Heute wollen wir, wie Israel dem Josua (*), unserm gnädgen Gerichtsherrn huldigen.

Unter andern gefiel mir vorzüglich die Anwendung, die er machte, von der Huldigung der Ostiaken in Siberien.

Die Ostiaken, sprach er, wenn sie dem Gouverneur den Eyd der Treue leisten, so geschiehet es auf folgende Art: Man legt ihnen eine Bärenhaut, eine Axt und ein Messer vor, auf welchem ein Stück Brod steckt, welches sie essen, und dabey sagen: Wenn ich nicht meinem Gebieter Zeitlebens getreu bleibe, und mich wider ihn empöre: so soll mich dieser Bär mitten im Walde zerreißen; dies Brod mir in der Kehle stecken bleiben; dieses Messer mich umbringen, und diese Axt mir den Kopf abschlagen ꝛc. (**).

Wie gut von dieser Geschichte die Anwendung auf die gegenwärtge Handlung zu machen war, ist leicht einzusehen. Sie war für mich äußerst

(*) Josua 1.

(**) Delaporte Reisen eines Franzosen, 7ter Theil, p. 100.

äußerst rührend, und alle meine Unterthanen schwammen in Thränen. Nach Endigung dieser Rede führte der Kantor, mit Schülern aus der Stadt, ein nicht ganz schlechtes Concert auf; dann stattete der hiesige Herr Pastor Quart, im Namen seiner Herren Amtsbrüder, ebenfalls wieder sehr rührend seinen Glückwunsch ab. Dann wurde unter Trompeten und Pauken das Lied:

Nun danket all' und bringet Ehr ꝛc.

mit vieler Andacht gesungen. Hierauf laß der Gerichtsaktuar Rotbart den Eyd vor, und die Unterthanen gaben mir den Handschlag. Hierauf ließ ich den Unterthanen ein Vergnügen machen, das bis Nachts zwölf Uhr dauerte, darauf ich eine Abendmusik und recht volles Vivat erhielt. Daß es sich die Herren Geistlichen, nebst den übrigen, auch bey mir haben gefallen lassen, versteht sich von selbst. Aber — mein Freund! wissen Sie, was ich bey dieser mir so rührenden Scene dachte? „Ich soll — so betete ich — o Gott! deine „Stelle über diese Unterthanen vertreten — sie „beschützen — ihnen helfen — sie lieben — „sie warnen — sie strafen — vor sie beten — „ich soll Vatersstelle vertreten. Darzu, o Mon„arch des Himmels! gieb mir Weißheit und Ver„stand, und ein Herz, das dich stets vor Augen „habe, und in welchem Recht und Gerechtigkeit „wohne.“

Noch etwas habe ich vergessen. Abends, gleich nach Tische, kamen sechs geputzte Mädchen, die mit Kränzen und Blumen geschmückt, und alle, wie ich nachmals erfahren, von meiner Mutter gekleidet waren, mit Musik in den Saal. Die älteste davon hielt einen Glückwunsch an mich, und forderte mich zum Tanz auf: dieser folgten die übrigen. — Auf diese Art wurde der Tag recht sehr vergnügt zurücke gelegt. Nur Schade, mein Bester, daß Sie dieser Feyerlichkeit nicht haben mit beywohnen können. Ich habe noch sehr vieles, auch hiervon, Ihnen zu melden: allein, das alles will ich versparen, bis Ihnen mündlich sagen kann, wie sehr Sie liebt

Ihr

treuer Freund

von Wallis.

XVIII. Brief.

Muthchen — an Henrietten.

Das ist doch kar rasend, mein liebes Göttchen! wie der Dochder sagt, so ist unsere Frehlen von dem Liewes Fiewer krank. Siehst Du, ich hawe mich nicht geert, daß ich es vor die Krabbel-Krankhet gehalten, denn das Liewes-Fieber und die Krabbel-Krankhet halte ich vor ehnerleh. Ehr hedde ich mir des Himmels Einfall vermudet, als

so

so was. Nuhn das ist gewiß vor dem Ente der Weld. Sie hat doch gewußd, daß ich mihr den Herrn Mekister einbilte, ich hawe ihr och gesagt, daß er mid mir, da er auf den Bedte lag, recht sehr schenchen gethan, und mich gekißt, und allerhant hibsche Sächelchen gesagt, die nun ewen nicht so unewen waren. Das wehs sie, und nun geht sie mihr selber ins Gehege. Pfui Deuwel, das steht nichd vor so ene Frehlen. Ob es die Gnedge Frau merkt, wehß ich nicht. Beynahe awer solde ich es nicht glowen; denn, lüwer Gott, eine Frau von den Jahren, die nichd recht mehr sieht, und herd, ob sie gleich noch in vielen Stücken eidel ist, kann kar leichd betrogen werden. Gästern sahe ich durchs Schlißel-Loch, da kißde der Herr Mekister der Frehlen die Hand einigemal, und dann den Munt, da hadde ichsen sadd, als wenn ichs mid Lefféln gegeßen hette. Sie verwendt och kehn Oge von ihm. Das hedde ich in meinen ganßen Lewen nichd getacht, das die Frehlen nur kende verliewt werden, am allerwenigsten in den Mehkister. Sonndags machd er ihr och von der Kanzel ein pesonderes Kompliment, und nach der Kerche sbricht er och allezeit erst mit ihr. Am Sonndage gab sie ihm ein Buch, und da viel ein Zettel raus, den hop der Herr Mekister hurtig auf, und steckde ihn in die Dasche. Da wahr och wohl nichts von Bäden und Süngen darauf geschriewen. Das kann man leicht an allen 10 Fingern nachrechnen. Giep Achdung, Henrietde, ich glowe kar, sie nimt

 ihn

ihn noch, und wird, hols der Henker! eine Frau Mekistern, dann speye ich Feyer, denn ich legne nicht, ich hawe mich selpst schon in Geiste mench schönes liebe Mal Frau Mekisterin genennt. Die Groszmudder wehs nun och drum, bey der kahn sich der Mekister och recht anschmieren. Er hat schon och ihr Hertz gestohlen. Jetzd ist er beinahe alle Dage da, und die Frehlen geht mit ihm alleine sbaziren, und sie führen sich so gar einander. Nun ist die Frehlen föllig wieder gut, aber schlaven kann sie noch nichd rechd, ich glowe, es geht ihr ewen so, als mir mit meinem ersten Liepsten, da, Henriette, konde ich och kehn Oge zu thun. Er lak mir beständig im Nischel, als wie ein zwey Kroschen Brot im Magen. Ich mogte stricken, oder nähen, oder waschen oder blatten, oder lesen, oder beden, oder singen, er wahr aller Orden bey mihr. So gehts, meiner Treu, der Frehlen och. Die Liebe ist kar eine nerrische Sache. Denk an mich, Henrietde! meine Gedanken betriegen mich nicht, ich will ewig eine Hure seyn, (das doch wirklich viel ist,) wenn die Frehlen und der Herr Mekister nicht noch ein Paar werden. Erfahre ich es nuhr neher, so solst du es gleich briesieden hehß wieder kriegen, awer dann bleiwe ich och nicht eine Stunde mehr lenger im Hause, das kende ich nicht ausstehen. Ich küße dich —

XIX. Brief.

XIX. Brief.

Herr Sondermann an Herrn von Wallis.

Nie habe ich einen Brief mit so vielem hinreißenden Vergnügen gelesen, unzählige mal durchlesen, als den Ihrigen. Sie sind von Ihren Reisen glücklich wieder zurück gekommen, dazu ich von Herzen gratulire. Sie sind aber, wie Sie versichern, mit einem immer mehr gebesserten Herzen zurück gekommen, da doch das entgegengesetzte die gewöhnlichste Folge der Reisen ist. Darüber bin ich voller Freude. — O! welch ein Reiz vor einen gewesenen Hofmeister, wenn er von seinem Unterrichte an seinem ehemaligen Eleven solche herrliche Früchte siehet, als ich, von Ihnen einzuärndten, das unschätzbare Vergnügen habe. Wie beruhigend ist nicht das, daß Sie mir, nächst Gott, Ihr wahres Glück zuschreiben! Wie schmeichelnd, daß Sie das Glück Ihrer Reise auf die Rechnung voriger Jahre schreiben, da ich noch Ihr Hofmeister war! Wie glücklich sind Sie, daß Sie Ihre zurückgelegte Reise eine nach den Ciceronianischen Worten angenehme nennen können (*)! Noch jetzt versichern Sie mich Ihrer Freundschaft, und Ihren Dank wollen Sie in der That beweisen. Einen solchen reellen Dank aber habe ich nie vermuthet. Der gute Gehalt, den ich in Ihrem mir schätz-

(*) O quam jucundum debet illud iter esse, quo confecto nulla solicitudo futura sit. Cic. l. 1. Tusc. Qu.

schätzbaren Hause hatte, die Gnade Ihrer theuern Mutter, und damaligen rechtschaffnen Vormunds, und Ihre Liebe vor mich, das war eine hinlängliche Belohnung meiner Arbeit. Gewiß, gnädger Herr! Sie sind der einzige von jungen Cavalieren, welche von ihren Lehrern so vortheilhaft denken; denn wo sind die, die ohne Spott auf selbige zurück sehen? Gewiß, mein Bester! die müssen nur von Wallis heißen. Und Ihre gnädge Mama und Herr Vormund sollten billig ein Muster vor alle vornehme Aeltern seyn, die vor ihre Kinder Hofmeister halten müßten. Daß mir ein reichlicher Gehalt ausgesetzt war, bey dem ich frey von Sorgen seyn konnte; daß Ihr Herr Vormund und Mutter gegen mich frey von allem gewöhnlichen Stolze der Adelichen gegen die Hofmeisters, gegen mich herablassend gnädig waren, weil sie meiner Aufsicht ihr Allerliebstes anvertrauet; daß ich selbst, wenn ich es offenherzig gestehen soll, wie Kind gehalten wurde; das feuerte mich an, meinen Fleiß bey Ihnen zu verdoppeln. O! mein Werther! da Sie Ihrem zweyten Vater und rechtschaffenen Mutter schon so vielen Dank entrichtet: so erweisen Sie mir die Gnade, und vergessen diesen nicht; denn ich stehe nicht vor mich, ob ich mit so vieler Munterkeit und Fleiß würde in dem ehemaligen Unterrichte bey Ihnen gearbeitet haben, wenn mich nicht das darzu gereizt hätte. Aeltern thun sich allezeit den größten Schaden, wenn sie die Lehrer ihrer Kinder gering achten, und ihnen

nicht

nicht ein bequemes und Sorgenfreyes Auskommen verschaffen. Sie werden nachläßig in ihrem Unterrichte. Sie bieten mir in Ihrem gnädgen Schreiben 6000 Thaler an, und zwar als einen Beweis der Dankbarkeit gegen mich. Diese Summe will ich meinen Kindern als ein erhabenes Denkmal Ihres guten Herzens weihen. Ich will sie auf Interessen ausleihen, vor die Interessen der 4000 Thaler einen guten Hofmeister halten, und die Zinsen der übrigen 2000 wieder für meine Kinder zum Kapital machen. O! gnädger Herr! wie sehr machen Sie sich um mich und meine Nachkommen verdient! Nach meinen Einkünften war ich nicht im Stande, meinen Kindern die gehörige Erziehung zu geben. In die glücklichen Umstände setzen Sie nun mich. Mit zweyhundert Thalern kann der Hofmeister recht gut leben, zumal bey mir, da er nicht gezwungen ist, den meisten Theil seines Gehalts auf Staat zu wenden. Und — wie gut soll er es bey mir haben! Da ich aus eigner Erfahrung weiß, wie man es anzufangen, um auch den besten Hofmeister nicht schläfrig, träg und nachläßig zu machen! O! wie glücklich sehe ich also schon zum voraus meine Kinder! wie glücklich durch Sie, an der Hand eines treuen Führers, der sie unterrichtet und bildet; denn — das Deßauische Philantropin, dafür soll mich Gott behüten; und wenn es auch alle Vollkommenheiten hätte, so sind doch die Kosten für die mehresten Väter zu groß.

Sie befehlen einige Nachricht von Amantchen. Leider muß ich gestehen, daß ich sie, seit Dero Abwesenheit, nicht gesehen, und nur so viel von diesem Hause weiß, daß ihr Vater zuletzt wegen Nahrungssorgen dem Trunke sich ergeben, in selbigem seine eigne Frau mit sechs Stichen getödtet, hierauf flüchtig geworden, mit Steckbriefen vergebens verfolgt — und Amantchen — wo die ist? — weiß Niemand — eben so wenig, wo ihr Vater ist. Vielleicht hat sie alles mit ihrem Vater vorher überlegt, und beyde sind nun beysammen. Ich werde mir alle nur mögliche Mühe geben, den Ort ihres Aufenthalts und ihre Schicksale zu erfahren, und dann Sie davon benachrichtigen. Auch die, gegen diese nun wirklich arme Person fortdauernde, Liebe gefällt mir gar sehr. Sie lieben sie, und Ihre Absicht, sie glücklich zu machen, da Ihnen die Vorsicht Reichthum und Glück geschenkt, ist edel. Das nenne ich recht Lykurgisch (*) geheyrathet. Daß Ihnen Ihre gnädge Mama die Einwilligung gerne geben werde, glaube ich zuverlässig, da ich ihre Gesinnungen, in Absicht des Adels, vollkommen weiß: und gesetzt, das wäre nicht — die allzuzärtliche Mutterliebe, die gegen einen so liebenswürdigen Sohn ganz im Feuer ist, würde gewiß

(*) Lycurgus lege Virgines sine dote nubere jussit, ut uxores eligerentur, non pecuniae, severiusque matrimonia sua viri coercerent, cum nullis dotis frenis tenerentur. Just. L. III. C. III.

gewiß Ihnen diese Bitte nicht versagen. Aber, welche Ehre vor Sie, wie unbeweglich standhaft sind Sie in Ihren Entschließungen! Ich habe geglaubt, die Liebe gegen Amantchen sey schon längst in Ihrer Brust erkaltet: und das ist die Ursache, warum ich mich nicht ferner um ihre Schicksale bekümmert. Recht so, mein Bester! Auch diesen Charakter der Standhaftigkeit behaupten Sie, wenn Ihre Entschlüßungen die Folgen einer Affektfreyen reifen Ueberlegung seyn. Die Geschichte Ihrer Huldigung ist sehr rührend, und ich hätte wohl gewünscht, der Feyer dieser Handlung beywohnen zu können. Der Himmel gebe, daß die Wünsche der Ihrigen, Ihrer Unterthanen, und auch der Meinigen vor Ihr wahres Glück und Wohlseyn in Erfüllung gehen mögen. Hiermit schließe ich, bis ich künftigen Dienstag die Gnade habe, Ihnen persönlich zu versichern, mit was für Hochachtung ich sey

Dero

unterthäniger Diener

Sondermann.

XX. Brief.

XX. Brief.

Frau von Baar an ihre Mutter, die Frau von Braune.

Haben Sie sich nicht recht über die Geschichte Amantchens verwundert? Vermuthlich hat sie eben so sehr Ihr Herz regiert, als das meinige. Sie ist nunmehro, Gott sey Dank! von ihrer Krankheit genesen, und in selbiger ist sie mir nun noch weit reizender geworden. Ich will Ihnen hiervon eine kurze Anekdote erzählen. Als sie sich am 3ten Junius auf das Krankenbette legte, sagte sie: Beste Mutter! (denn so nennt sie mich) ich denke allezeit, so oft ich mich zu Bette lege, um zu schlafen: vielleicht ist dies mein Sterbelager (*); denn ich habe mich gewöhnt, nach Anleitung meiner Mutter, über jede Gegenstände Anwendungen zu machen. Noch nie habe ich (außer in Petersburg auf der harten Erde) wohl nöthig gehabt, diesen Gedanken mehr zu verfolgen, als jetzt, da ich sehr krank bin. Dieser Gedanke ist mir nicht schrecklich; aber wenn ich Sie, meine jetzige Mutter, verlassen sollte, da Sie mich zärtlich lieben, und nach Ihrer Liebe mein Tod Ihnen gewiß empfind-

(*) Habes ſomnum imaginem mortis, eamque quotidie induis. Cic. L. I. Tus. Qu. — In ſomnum ituri laeti hilaresque dicamus: Vixi — Sen. Ep. 12. — ὁ γὰρ ἀδελφὸς τὸν ἀδελφὸν προλαμβάνει ὁ ὕπνος θάνατον. Plut. de Inſt.

pfindlich sey, das würde mir doch viele Unruhe verursachen.

Wie mir hier zu Muthe war, können Sie leicht urtheilen. Ich war ganz traurig, zumal da am 6. Julius die beyden Herren Doktors alle Hoffnung aufgaben. Da war sie schon völlig zu ihrem Tode bereitet. Sie starb gerne: aber ihr Wunsch, zu sterben, war gewiß nicht die Folge einer stürmischen und unüberlegten Neigung (*). Auch bey mir hatte sie sich schon zärtlich vor alle Liebe bedankt, und von mir Abschied genommen. Allein, die Allmacht des Himmels krönt oft die aufgegebenen Hoffnungen der Sterblichen. Sie ward besser; und jetzt hat sie schon mit mir eine Reise nach Berlin gemacht: doch, weil es ihre Vatersstadt war, noch unter einem fremden Namen. Daß mir Gott keine Kinder gegeben hat, darüber bin ich nun, da er mir Amantchen geschenkt, völlig beruhigt. Ich liebe sie als meine Tochter, und sie verehrt in mir eine Mutter. Ich habe nicht nöthig, sie zur Andacht und äußerlichen Uebungen des Gottesdienstes anzuhalten: ihr gutes Herz treibt sie selbst darzu an. Morgens und Abends halte ich mit ihr Betstunde in meinem Kabinet. Ich nehme oft Gelegenheit, ihr in Absicht der Zukunft, bey diesen oder jenen Veränderungen ihres Lebens, diejenigen

Regeln

(*) Ante omnia vitetur ille affectus, libido, moriendi. Est enim, ut alia, sic etiam ad moriendum inconsulta animi inclinatio.

Regeln und Lehren zu geben, die ich von Ihnen, theuerste Mutter! gehört. Mit Vorlesen, Singen oder Spielen auf der Harfe sucht sie mich sehr zu vergnügen. Keine Anlage zur Eitelkeit, die doch unserm Geschlechte angebohren zu seyn scheint, hat sie, da es kein Wunder wäre, wenn ihre jetzigen Umstände, da ich ihr gewiß aus Liebe alles anschaffen würde, sie darzu verleiteten. Das Putzmachen hat sie von mir gelernt, und um die Küche und übrige Wirthschaft habe ich nicht nöthig mich zu bekümmern. Dies thue ich nicht aus Bequemlichkeit; nein, aus eben dem Grunde, liebste Mutter, als Sie es thaten, da ich noch in Ihrem Hause war. Denn ich bin noch eben der Meynung, ein junges Frauenzimmer, auch ein adeliches nicht ausgenommen, ist verbunden, sich um die Wirthschaft zu bekümmern. Gesetzt, ihre Glücksumstände sind so, daß sie es dereinst nicht brauche; so hat sie doch den Vortheil davon: sie ist erstlich wider den Betrug gesichert, und im Stande, richtige Urtheile zu fällen.

Amantchen sieht das auch vollkommen ein. Sie bezeigt ebenfalls große Lust zur Flöte. Ich lasse ihr also auf diesem Instrumente täglich eine Stunde geben; und da sie im deutschen Schreiben, was die Calligraphie anbelangt, noch sehr zurück ist, so hat sie wöchentlich vier Schreibestunden; denn es ist nichts elender vor ein Frauenzimmer, als wenn sie schlecht schreibt: gesetzt auch, sie könnte ihre Gedanken gut ausdrücken. Das

Französische und Italienische spricht und schreibt sie, so viel ich und mein Mann zu beurtheilen im Stande, recht gut. Freylich die liebe Orthographie — darinne wir immer in der Jugend vernachläßigt werden, weil eine Französin, die orthographice schreibt, etwas ganz außerordentliches ist. Mittewochs und Sonnabends erhält sie auch noch Unterricht in der Geographie und Historie Ich bewundere an ihr nur dieses, daß sie, seit der ersten Erzählung ihres Lebens, nicht ein einziges mal wieder ihre Schicksale erwähnet. Mein Mann und ich geben ihr auch freylich darzu nicht die geringste Gelegenheit, um nicht die alten Wunden wieder aufzureißen. Schenkt uns die Vorsicht keine Kinder, welche Hoffnung ich beynahe ganz aufgebe, so soll Amantchen unsere Erbin seyn. Einen solchen Entschluß werden Sie uns gewiß nicht verdenken, wenn ich nur einmal werde die Gnade gehabt haben, Ihnen selbige vorzustellen. Sie hat in der That etwas gefälliges, einnehmendes und hinreißendes. Ich zweifle dahero auch gar nicht, daß bald sich Liebhaber melden, und Anfragen nach ihr geschehen werden. Ich habe auch schon dieserwegen mit ihr ganz vernünftig gesprochen; allein, sie ist so bescheiden, daß sie sagt: ich werde das alles Ihnen überlassen. O! liebe Mutter! wenn ich an diesen Perioden denke, so bin ich traurig. Doch vielleicht gewährt mir der Himmel, das Glück, meine Pflegetochter wenigstens

stens in der Nähe zu behalten. Mein Mann empfiehlt sich bestens, ich aber bin mit kindlicher Ehrfurcht ꝛc.

XXI. Brief.

Malchen an Lottchen.

Deinen Brief, welcher in dem Tone, in welchem Du mir schon längst bekannt bist, geschrieben war, habe ich erhalten. Du hast mich aber dadurch nicht in Hitze gebracht; denn soll dieses geschehen, so müssen mir Begebenheiten unvermuthet kommen. Von Dir aber, da ich Deine schlechte Denkungsart kenne, die Dir gewiß noch, Gott verhüte es, den Weg zu Deinem Unglück bahnen wird, kommt mir nichts unvermuthet. Ich rufe die ganze ehrliebende Welt zum Zeugen an; in der That, jede rechtschaffene Dame, ja selbst jede vernünftige Mannsperson wird mir darinne Beyfall geben: ein junges Frauenzimmer setzt sich übelm Verdacht und schlechter Nachrede aus, wenn es die Gesellschaft der Mannspersonen dem Umgange ihres eignen Geschlechts vorzieht, und eine weite Reise, ohne ein Mädchen bey sich zu haben, in Gesellschaft zweyer lediger Mannspersonen macht. Meinetwegen handle nur immer nach Deinem Princip: man muß sich über alle Urtheile der Welt hinaussetzen. Genug — ich halte es vor Pflicht, da ich Deine älteste Schwester bin, Dich vor Schaden zu warnen. Noch mehr, Schwester; giebst

Du mir nicht Beyfall, so beleidigest Du selbst noch Deine eigene Mutter im Grabe, welche Dir dies oft eingeschärft, und, bey ihrer Reise nach Warschau, mir anbefohlen, dies ja zu wiederholen. Ich habe es oft gethan — und jetzt — jetzt Lottchen thue ich es zum letzten Male. — Aendre, ich bitte Dich bey Deinem Glück, Deine Gesinnungen. Du verlierst Deine Ehre. Dieser Verlust macht Dich erst gleichgültig. Du hältst eine geziemende Sprödigkeit und kluges Zurückhalten vor Thorheit. Dies macht Dich zum Liebling der Laster, und diese stürzen Dich ins Unglück — Berlin ist eben der rechte Ort darzu. Denke Schwester! an mich. Das schreibe ich Dir nie wieder; denn nun glaube ich dem Auftrage meiner Mutter, und meinem eigenen Gewissen Genüge geleistet zu haben. Rührt Dich endlich nicht das Bitten Deiner alten Grosmutter, so sehe ich Dich — gewiß nicht glücklich. —

Ohnerachtet ich Deinen ganzen Spott und Schmähung befürchte, so halte ich es doch für eine schwesterliche Pflicht, Dir zu melden, daß ich am vorigen Sonntage mit dem hiesigen Herrn Magister Langbein, nach vorheriger Einwilligung der Grosmutter, bin getraut worden. Diese Verbindung hat keine andere Absicht, als eine reine Liebe, und wo diese der Quell einer solchen Vereinigung ist, da ist wahrscheinliche Hoffnung eines glücklichen Fortgangs. Ich kenne das Herz meines nunmehrigen Gatten, und weiß, daß es rechtschaffen

ist: sein Dienst ist einträglich, und verspricht ein gutes Auskommen, und sein Stand ist meiner Neigung angemessen. Ich mache mir also, in Absicht der Zukunft, keine weitern Vorwürfe. Du wirst Dich meiner schämen — immerhin — das verzeihe ich Dir. Wer weiß, ob Du bey einem Adelichen dereinst ein so glückliches Leben führen kannst, als ich hoffentlich mit einem bürgerlichen Manne führen werde. — Meine Anverwandten werden mich mit Verachtung strafen, und meine Gesellschaft fliehen. Auch hier werde ich ganz ruhig seyn, und der Zukunft alles zur Entwicklung überlassen. Vielleicht finden sich doch noch redlich denkende Seelen, die für mich das Wort führen, die mich entschuldigen, und — in Wahrheit — ich verdiene es; denn auf meine große Schönheit kann ich mich nicht verlassen — für die große Welt bin ich nicht gebohren, und unser Gut von 20000 Thaler, darauf 7000 Thaler Schulden sind — was wird uns zwey Schwestern, wenn wir Baukosten und andere Abgaben abrechnen, übrig bleiben? — Wenig, oder gar nichts. — Auf einen Reichen meines Standes zu warten, der mich vielleicht mit Vorwürfen meiner Armuth kränkte — das wäre für mich die Hölle auf der Welt. Das ist die Rechtfertigung meines nunmehro ausgeführten Entschlusses, einen Bürgerlichen zu heyrathen. Ich habe hierbey Niemand als Gott zu Rathe gezogen. Der Führung desselben überlasse ich alles. Hier wird Dein Spott

gewiß

gewiß aufs neue rege. Doch es sey! Befeinde — verfolge — schmähe — lästere, und verdamme mich, wie Du willst, Du wirst nie mich, Deine Schwester, weiter betrüben, und Dein Verhalten, so schlecht es auch immer gegen mich seyn mag, wird mich nicht von der Pflicht, vor Dich zu beten, abhalten. Dies schwört Dir zu

Deine

treue Schwester

Amalie.

XXII. Brief.

Herr Bel an Frau von Pallag.

Einer von uns beyden muß einander danken; allein wer? Das ist die Frage. Wir wollen einmal die Sache untersuchen. — Du, Franchen! hast meinen Hofmeister versorgt, und mich, im Punkto meiner ältesten Tochter, aus einer großen Verlegenheit gesetzt. Das ist eins; allein, davor hast Du auch einen rechten Hengstkerl zum Prediger, mit dem Du gewiß Ehre einlegst, bekommen, und Deine liebe Enkelin, Malchen, an ihm einen Mann. Rechne das nun einmal aus, so wirst Du finden, daß ich noch einen Dank herauskriege, den will ich Dir aber schenken. Ich kann so nichts mit ihm anfangen. Das ist doch eine schnaksche Sache, Langbein muß mehr als Brod

essen können, daß sich die Fräulein alle in ihn vergaffen. — Pots Krautsallat! wäre die Sache noch länger so im Kochen geblieben, und das Feuer stärker geworden, hol mich der Henker, ich glaube, das Töpfchen wäre übergelaufen: und Herr Langbein könnte wohl mein Schwiegersohn, so wie nun der Deinige seyn. Man sieht, wies geht. Der Teufel stört so lange im Feuer herum, bis es in Flammen geht, und dann ist das Löschen immer so spät, und wenn der Karn einmal in Dreck s. v. geschoben ist, dann ist es immer schwer, ihn herauszuziehen. — Das hätte ich doch in meinem ganzen Leben von Malchen nicht geglaubt, daß sie sich zu einer solchen Heyrath entschlüßen würde. Es gehört doch, meiner Seele! eine große Ueberwindung darzu; denn, wenn sie nun, als Frau Magisterin, noch glaubt, in die Gesellschaft der Adelichen zu kommen, so irrt sie sich rasend, und es würde ihr eben so, wie jenem gehen, welcher Bratwürste im Hundsstalle suchen wollte. Nein! das mag sie sich vergehen lassen, ehe es ihr ankommt. Es muß recht Holland in Nöthen gewesen seyn: ich dächte doch, sie hätte wohl noch einen ihres Standes kriegen können. Und glaubst Du denn, daß selbst die Bürgerlichen, und ihres Mannes Frau Colleginnen und Confratorinnen sie werden über die Achsel ansehen? ich zweifle; denn bisweilen wird doch wohl noch der adeliche Spiritus in das Kapitolium kommen, wie mir der 48ger, wenn ich 4 Kannen getrunken habe: dann wird sie

sich,

sich, wie ein Truthahn aufbusten, eine hochadeliche Mine annehmen — und dann — die guten Frau Magisterinnen — was werden die thun? — sie verhöhnen und verlachen. — Das verdenke ich den Menschen — weiß der Himmel nicht; denn die Fröhlenschaft ist nun weg, sie ist eben der Quark, welcher sie sind. — Vielleicht ist nur der Unterschied, daß die Frau Magisterin Langbein eine gute gerade, und langsam tiefe Verbeugung macht — die Frau Colleginnen aber den St — (mit Erlaubniß) Ellen lang hinten naus recken, daß man ihn sehr bequem zum Lehnstuhl brauchen könnte — und den Kopf vorwärts halten, daß sie da stehen, wie die Hühner, wenns Wetter leuchtet. — Das ist der Plunder alle, und das verlohnt sich nicht der Mühe. Jene wären mir allezeit lieber, wenn ich Magister wäre; denn hol mich, straf mich — Langbein muß sicher der Malchen ihr Narre seyn. Sie hält ihn am Tage und des Nachts gewiß vor nichts anders, als ihren Kammerdiener. Das heißt auf gutes Deutsch, und in unserer Muttersprache folgendergestalt und also: (wie unser Pastor sagt) zu Hofe dienen. Geht es nun nach dem alten Sprüchworte: Wer sich bey Hofe zu Tode arbeitet, der kriegt einen goldnen Sarg. Höre, Weibchen! so schicke nur Deine Dukaten in die Münze. Denk' an mich, über lang oder kurz wirds Malchen gereuen: und gesetzt, es geschähe nicht eher, so geschieht es gewiß dann, wann ihre Schwester Lottchen eine gute Partie thut — Das

ist ein excellentes Mädchen. Man muß ihr gut seyn, man mag wollen, oder nicht. Zumal da sie nun in Berlin ist, da bildet sie sich erst recht. Sie hat wirklich englischen Verstand, und spricht sehr witzig, daß ich dächte, sie könnte durch ihren Witz den Teufel benarren. Wäre ich nicht schon so alt, als ich bin, ich will ein Schurke seyn, wenn ich nicht schon von ihr im höchsten Grade angeschossen wäre. Sicher, die hat den Popans leibhaftig gesehen. Vor die ist mir nicht Angst, die wird sich schon bald einen Mann anschnallen, der Ihr heißt. In Berlin gehn schon alle die jungen Leute um sie herum, wie der Truthahn um seine Henne, und keine Gesellschaft ist, wo sie nicht allen vorgezogen wird. Freylich die vornehmen Damen und Fräulein möchten sie alle anspeyen, weil, wo Lottchen ist, sie alle zusammen das sind, was Mäusedreck unter dem Pfeffer. Sie versteht sich recht auf den Pfiff, und weiß, wo Barthel Most feil hat. Graf mich! — wenn die einen jungen Herrn mit Absicht anstarrt, so wird es ihm ganz wörblich ums Herze herum, und es ist, als wollte sie ihn mit ihren Augen durchbohren, so sprechend und prätendirend sind ihre Augen. Kurz — die jungen Herrn stehn alle da vor ihr, wie Butter an der Sonne. Und vor die Gesellschaft der süßen Herren ist sie auch gemacht; denn, sonst wars freylich nicht so, aber heutges Tages hat sich die Welt gedrehet, man pflegt ein Bischen stark in Gesellschaften zu zodeln, das heißt bey dem Pöbel:

ß — — aber bey Standespersonen: zweydeutig sprechen. Diese Kunst versteht Niemand besser, als Lottchen, sie weiß so schwankend zu reden, daß man nie ihre Absicht dabey merkt, und wenn ja dieser oder jener junge Springer bey einer solchen Brocke eine lächelnde Mine macht; so hat sie ihr Gesichte so in ihrer Gewalt, daß es gleich, unmerkbar, angenehm erröthen muß. Hiermit verbindet sie eine starke Dosis Frechheit, oder, nach der neuesten Mode zu reden, Galanterie — da müßte einer den Stockschnupfen haben, oder die Butter müßte ihm noch in Augen seyn, wenn er wollte ledern bleiben. Hol mich der Geyer! das ist nicht möglich. Da steht man, maulaft sie an, zerfließt wie Wachs, und wenn man ein zweyter Joseph wäre — Tritt sie zumal vor den Flügel, und singt — Sackerment! da muß man Flachs — Werk und Baumwolle nehmen, und die Ohren verstopfen, oder sich vernageln lassen, der unvergleichliche Schall dringt doch durch — Jene Sirenen waren Narren. Die verliert ihre Federn sicher nie. Es wäre auch Schade, wenn sie in Felsen verwandelt werden sollte, und dann glaube ich doch noch, daß viele, ja die meisten jungen Herrn, an dieser Klippe scheitern würden. Gewiß — eher ein Jahr ins Land geht, und wer weiß! nicht einmal so lange, so hat Lottchen eine recht gute Eroberung gemacht. Sie liegt, wenn ich so reden soll, in Berlin auf Werbung: allein sie braucht sich nicht viele Mühe zu geben, die Rekruten kommen so, ohne

Handgeld, denn jedermann tritt gerne in ihre Dienste. Hätte ich nur erst zwanzig Jahre auf dem Buckel, ich bin ein Schelm, wenn ich mich selbst nicht darzu angåbe. Nun habe ich beynahe zu viel geschmiert. Nimm es nicht übel. Wenn ich einmal von hůbschen Mädchen rede, so vergesse ich mich. Es geht mir, wie den alten Fuhrleuten, die hören noch immer gerne klatschen.

von Bel.

XXIII. Brief.

Muthchen an Fräulein Lottchen.

Meiner höchsten Seele! ach — Gott verzeyh mir meine Sinte! Frehlen Malchen hat werlich unsern Herrn Mekister geheuradet. Ich kann Sie kar nicht den Sbektakel genug erzählen, den sie mit ihm verfirt hat. Sie wahr ortendlich Mann dolle, wie man von gemehnen Leuten spricht. Sie hedde es nicht duhn sollen, da sie wußde, das ich armes Mensch durch den Herrn Mekister håtde kennen glicklich werden. Had die Frehlen nicht menchmal mich herunter gemacht, daß kehn Hund von mir ein Stůcke Brodt genommen, wenn ich menchmal in die Schenke king, und mir da einmal den Kitdel ausschwenken ließ. Sie wůßen och — wie sie da mich anschnautzde, als sie den Jåcher in meiner Stube andraf. Ach! da war kehne Hure, Sickel und Kanalche über mich. Ja! sie hedde

es,

es, meiner Sir, bey der Grosmama bald so weid gebracht, daß ich, wie der Ratz vom Taubenschlage, hätte davon gemußt, wenn Sie, gnädge Frehlen! sich nicht noch meiner angenommen hedden, daß ich Sie in meinem Leben nicht vergessen werde. Es ist war, ich hawe mich zwar an Sie ser versündigt, denn ich ich hawe Malchen Sie immer vorgezogen, allein nun hat sies bey mir kanß weck, da ich sehe, daß alle ihre Reden und Handlungen mit Dreck versiegelt sind falsa fenga. Ich kann sie vor Boßhet balt nicht mehr ansehn, denn es kriebbelt mir immer in meinen Herzen, daß sie mir den Herrn Mekister hat so schändlich weggekapert, ich hatde den Menschen zum Anfressen lieb. Derfde ich ihr nur och die Warhet so under die Nahse reiben, wie sie mirs gethan hat, sie sollte gewiß och praf nießen müssen. Das krepirt mich nun noch am mesten, daß ich sie in ihrer Krankheth so bedauert, und ihrentwegen manche Nohd ausgestanden, da es doch weither nichts war, als das Liewes-Fiewer. Ich guder Narre lockte noch den Herrn Mekister herbey, bloß um meinetwegen, damit ich menchmal ein büßchen kohsen konnde, so habe ich mihr also eine Schlange in Buhsen gesetzt, und erzochen, und vor die Frehlen mihr die Mihe gekewen. Ja! Gnedche Frehlen, wenn mihr daß in Kopf kemmt, da möchte ich vor Aergernüß gleich den Ochenblick zerpersten. Das kann ich, der Teufel hols! nicht ausstehen, ich kriegde die Schwündsucht. Länger als bis Michehl bleibe

ich sücher nicht im Hauße. Ja! wenn nur die jungen Eheleute sich in ihre Farre schöhren, und nicht och noch darzu auf dem Schloße wohnten, da mechte es noch angehn, da kehmen sie mir doch nicht bestentig vor die Ochen; aber so wollen wir doch noch, als Frau Mekisterin, immer etwaß forstållen, und och auf dem Schloße wohnen. Das ist ewen der Hånker, und da mechde ich vollents z'rplatzen, wenn noch die Leue so Ocksen thum sind, und heßen sie: Gnetge Frau — Hat sie sonst nichts: Von mir soll sie daß in Ewigkeit nicht erlewen. Ein Quark, aber kehne Gnetge Frau. Hedde sie doch kennen den Oberforstmester von Lachen nåhmen, das war ja ein Kerl, als wenn er getrößelt wåre. Sie wehre immer beßer gefahren, da wåre sie doch in ihrem Stande geblieben. Um des Kinds Willen, das verlohnt sich wohl der Mühe, so viel Aufhebens zu machen, und dem guten Herrn den Korp zu geben. Aber nun sehe ichs erst, daß sie sich nicht in die Welt schicken kann. Ein Kind ist ja beßer, als ein Hase, es left ja den Bauern nicht ins Kraud. Sie hedde den Herrn Mekister immer uns Bergerlichen lassen kennen, und sie wåre nun die Gnetge Frau Oberforstmehstern. Hawe ich nicht Recht Gnedges Frelen? Uf Michehl ziehe ich also ab, ich hawe awer noch kehnen andern Dienst. Brauchen, Gnetches Frehlen, etwa eine Kammerjunfer, so overire ich mich zu Dünsten. Sie können mich schon, und wüßen, daß ich mich gud in sie schücken kann. Ich

will

will in allen Stücken meine Rollen so glücklich spielen, als immerhin eine Berliner sie spielen kann. Sie dhun mir dadurch die größde Gnade, weil ich nicht gerne zu jemand fremdes ziehen will. Sie können mich nun ehnmal, und zu einer Frehlen, wie sie sind, mechde ich kar zu kerne. ich wehß fräulich, daß Sie es gezo nicht üwrig haben, allein ich wehß och, daß sie gewiß einmal eine kroße und räiche Gnetge Frau währen weren. ich hawe mir ehnige Hundert gesammelt, da kahn ich schon mich eine Weile darmit hinschleppen, wenn ich nur den Disch hawe, und etwaß von Ihren abgesätzden Kleidern, so verlange ich kehnen Lohn, bis Sie enmal sich vermehlen. Dann wird Ihnen das Wehniche kar nichd schwehr fallen. Es mißde ja kar nichd von rächten Dingen zu kehn, wenn Sie nicht balt einen Mann hawen sollten, wie Sie nur wünschen. Laßen Sie mich nur ehrst zu Ihnen kommen, da sollen Sie sehn, ich will Ihnen gewiß treue Dünste thun. Die Frehlen von Kneuth hätte gewis noch nicht so bald einen Mann gekriegt, wenn ich nicht gewehsen wäre. Ja, gnedge Frehlen, wir Kreaturen kennen manger Gnetchen Frau und Frehlen aus Leibes-Neden helfen. ich kende Sie davon viele Ecksembel erzählen, allein daß will ich liewer verschweichen, bis auf ein andermal. Wollen Sie also so gnädig seyn, und mihr mid nechsten Posttage Ihre Meunung mälten, so erweißen Sie mihr dadurch eine kanß große Gnade. Ach! ich sbringe vor Frehden Decken hoch, wenn

Sie

Sie mich wollen annehmen, damid ich nuhr auß dem Pardutz-Loge herauskomme, und der meschande Mekister sich in meinen Ogen verliert — aus dem Hertzen — da wird es nicht lange währen. Es ging mid dem Käger och so, ich schafte mir balte was Nagelneues wieder an. Da währe och ein Mädchen nicht Gescheid. ich sehe nichd ein, was die Kerls vor uns vorauß haben wollen. Habe ich Unrecht? Ich kiße Ihnen alle Hände —

XXIV. Brief.

Der Tanzmeister Contang an Helmond.

Ich läugne es nicht — W — — war mir nun verhaßt, und so fatal, wie Pomade. Ich hatte, wie Kain, keine bleibende Stätte. Ich bin also nun nach Dresden gezogen — ein Dresdner Tanzmeister ist doch vor einen Dreyer etwas apartes — Potz Velten! nun geht es aus einem andern Tone. Aber warum diese so schnelle Veränderung? So fragt man die Bauern aus. Doch Du sollst es wissen. Fräulein Lottchen ist nun nicht mehr in unserer Gegend, sondern in Berlin bey ihrer Tante. Seit dem diese fort war, war mir och die halbe Welt so enge; denn daß dieser Engel mich herzlich liebte, und daß sie wohl verdiente, daß ich sie wieder liebte, das weist Du. Sie hat mir auch schon etlichemal von Berlin aus geschrieben, und mir ihre fortdauernde Liebe versichert.

sichert. Ich habe ihr den Vorschlag gethan, ich wolle nach Berlin ziehn; allein, das wünscht sie nicht, und zwar aus dem Grunde, weil sie nicht im Stande wäre, ihre Liebe sattsam zu verbergen, und noch keine gut abgerichtete Kammerjungfer habe. Also bin ich nach Dresden gezogen; aber das Fräulein kommt mir nicht aus den Gedanken. Und in der That ist das auch nichts kleines, bey so einer hübschen Fräulein, wie Lottchen ist, den Liebhaber zu machen. Ich bin doch viel gereist, aber hols der Henker! so ein Mädel ist auf Gottes Erdboden nicht zu finden, die so gemein thun kann, und so herablassend ist, als die. — Freylich rede ich nur von unserm Geschlechte, denn ihr eignes haßt sie, wie die Pest in Constantinopel. Ihre Schwester hingegen ist ein rechter Einfaltspinsel, und dummer Wachsstock, das kannst Du auch leicht daraus sehen, weil sie den Pastor ihres Orts geheyrathet hat. Ich weiß, daß Lottchen und die ganze Familie sich rasend darüber ärgern werden. Von einer Person der Familie weiß ich es gewiß; denn gestern gab ich der Fräulein von Krono Stunde. Hier befand sich auch die Frau von Klapperbein, und da sie hörte, daß ich auch ihre Nichten im Tanzen unterrichtet, fragte sie gleich nach der ältesten: ob es denn wahr sey, daß sie den M. Langbein geheyrathet? und als ich dieses versicherte, wurde sie wie eine Furie, schimpfte und schmähete auf den Magister sowohl, als ihre Nichte.

„Nimmermehr soll mir die niederträchtige Seele wieder unter die Augen kommen, das schlechte Mensch hat sich immer gestellt, als könnte sie nicht Dreye zählen. Sie hat sich immer, was die Liebe anbelangt, über ihre Schwester Lottchen aufgehalten, und ihr die Moral tapfer gelesen — und begeht nun selbst so einen einfältigen Schritt. Es ist wahr, der M. Langbein ist ein hübscher Mann, und in Gesellschaft sehr angenehm: allein, er ist doch nicht von Condition. Sie wäre gewiß nicht sitzen geblieben. Sie hätte noch warten können, sie war ja noch nicht veraltet. Da lobe ich doch Lottchen, die wird gewiß nicht auf eine so niedrige Art heyrathen.“

Ja (Bruder — das dachte ich nur in meinen einfältigen Gedanken) der Meynung bin ich ebenfalls, Lottchen ist mir auch lieber, als Malchen.

Aber, Herr Tanzmeister, lieben denn die beyden Leute auch einander? Ja! gnädge Frau, bis zur Abgötterey, sagte ich. — Ich möchte, fuhr sie fort, wissen, wie die Leute leben wollten, da die Pfarre nur 800 Thaler beträgt. Was ist denn das? Und von dem Gute hat sie sich wenig zu versprechen. — Ach Gott! die Leute müssen sicher noch betteln gehen.

Hier wurde sie ganz wütend, Trotz dem großen Hofzinnshahn. Ich war froh, daß sie sich zur Thür hinausschor, denn das war sehr einfältig,

daß

daß sie gegen eine, ihr ganz unbekannte Person, von ihrer Familie schlecht sprach. Ueberhaupt kann ich Dir versichern, das Weib ist ein Scheusal von allen vornehmen Damen — Ich will Dir sie kurz beschreiben.

„Sie hat einen Kopf, wie Roland; ihr Gesicht ist sehr rund, oder, daß ich es deutsch sage, ihr Kopf ist wie ein Kochtopf, an welchem die langen Ohren, Trotz dem Midas, die Henkel vorstellen können. Sie scheint in dem Handel mit dem Kupfer glücklich gewesen zu seyn, weil das ganze Gesicht damit überzogen ist, und eine ziemliche Summe Geld daraus könnte geschlagen werden. Ordentliche Flachshaare hat sie, an welchen Klotho, Lachesis und Atropos Jahre lang zu spinnen hätten. In ihrem Munde sieht es, wie in einem abgebrannten Dorfe aus, da noch hier und da ein Haus übrig geblieben. Ihre noch vorhandenen Zähne sind Quitten gelb, daß, wenn man sie pulverisirte, man selbige eben sowohl mit unter dem Safran verkaufen könnte, als die Krämer den abgekochten Kaffeesatz wieder mit unterm Kaffee zu verkaufen pflegen. Ihre Augen sind blau, von mittlerer Größe, aber so beschaffen, daß sie die Schlafsucht im höchsten Grade zu haben, und nichts zu versprechen scheinen. Sie sind in einem tiefen Gewölbe, in welches weder Sonne noch Mond scheint, vergraben, und Trotz dem

Zottel-

Zottelbär, mit großen langen Augenbraunen verpallisadirt. Besondere Zeichnungen erblickt man auf ihren Backen, auf dem rechten ein schwarzes, und dem linken ein weißes Fleckchen, so daß sie in der Redoute den Tag und Nacht ohne Maske vorstellt. Als ein Frauenzimmer hat sie zwar die gehörige Länge, aber sie ist in der That zum Anbrennen oder Wegbuhsten mager, daher man auch nie gehört, daß sie je durchs Bette gefallen. Ueber ihre Brust hat schon Haller, der vortreffliche Haller, die Ueberschrift gemacht:

Du hast den Elephant aus Erden aufgethürmet,
Und seinen Knochenberg beseelt.

Hier kann man die Ostrologie studiren, und Herr D. Piscator könnte hier seinen Hörsaal haben. Kurz, hier sehe ich eine ziemliche mit Knochen bepflanzte, oder wie die Leipziger Gassen gepflasterte Anhöhe, worauf ein gelber langer Hals der Leuchtthurm ist, doch ohne Absicht, weil Niemand an diesem höckerichen Felsen so leichte Schaden nehmen wird. Sie ist gut gewachsen, das ist, sie hat hinten und forne keinen Buckel, und, weil sie nicht zur Mast nutzt, eine gute Taille, darauf sie auch nicht wenig stolz ist. Nach ihren langen magern Fingern sollte man glauben, sie wohnte in Leipzig in dem Gäßchen, wo bisweilen die flinken Jungemägde wie ein Pfeil hinschießen, um gewisse der Republik sehr nützliche Weiberchen, entweder für ihre Madamen oder die Töchter vom Hause,

die

die vielleicht von den Herrn Studenten wegen ansehnlicher Stipendien Ueberlauf gehabt haben — zu holen. — Ihre Sprache ist sehr schwach und käcklich: gut ist es, daß sie die Natur zu einer Dame bestimmt; denn eine Armee würde sie nicht kommandiren, es müßte denn alles durch den Wink gehen. In ihrem Anzuge ist sie außerordentlich akkurat, doch sucht sie bisweilen in selbigem die Sonderbare zu machen. Die Toilette verehrt sie als ihren Abgott, sitzt mehrentheils vor selbiger drey Stunden, daß ihr armes Kammermädchen vor Aergerniß möchte die Schwindsucht kriegen. Reinlich ist sie im höchsten Grade. Zu jedem Theile ihres Leibes, den sie wäscht, hat sie besondere Schwämme, welche sie, nach davon des Morgens gemachtem Gebrauch, an der Theemaschine wieder trocknet. Da muß der Thee kostbar schmecken! — Pfui — speye aus — rede anders! — Doch — ich habe ihren Fuß vergessen — der ist — zwar nicht krumm — aber kurz und dicke — auswärts? o freylich — das versteht sich — geht sie so sehr, daß allezeit der eine Fuß gegen Osten, der andere gegen Westen, oder von Süden, wie die Fahne auf dem Thurme, zeigt. Kinder hat sie nicht, doch schon vielmals die Hoffnung gehabt, welche zu kriegen; denn wenn sie sich etwa erkältet, oder Milch mit Heidelbeeren (der Henker, das ist ein Fraß, den ich liebe) gegessen, und einige Schmerzen davon empfunden, oder Kopfweh ge-

habt, so hat sie gleich eine Schwangerschaft geträumt; aber noch immer hat es geheißen:

Parturiunt montes, et venit ridiculus mus.

Wenn sie den Gedanken einer Schwangerschaft haben kann, so versteht sichs von selbst, daß sie einen Mann haben muß; denn wo ließe sich denn das in großen Städten denken, daß eine Fräulein ohne Mann Mutter werden könne? — Es ist auch ein Glück, daß ihre Träumereyen nie wirklich werden: denn sie würde eine saubere Mutter vorstellen. — Aber — ihr Mann — o! der ist der würdigste auf der Erde. Er liebt sie, das heißt: er zwingt sich, und thut sich alle Gewalt an, daß er sie zu lieben scheint: denn in der That ist sie ein Riegel und Vormauer wider die Liebe. An falschen freundlichen Komplimenten läßt er es nicht fehlen; und dann ist sie entzückt, und vor Freuden ganz außer sich. Das ist wahr, sie wartet und pflegt ihn, wie ein Butthühnchen, und thut auf eine übertrieben thörichte Art mit ihm zärtlich, das doch ganz wider sein Temperament ist. Doch, wenn wollte ich fertig werden, Dir diese Dame zu beschreiben? Vor mich ist sie nicht zum Ausstehn. Ich möchte sie nicht zur Frau haben, und wenn sie Indostanische Reichthümer hätte — und — daß sie so schlecht gegen mich von Malchen gesprochen, die doch ihre Anverwandte ist, dadurch hat sie es vorzüglich bey mir verschüttet, ohnerachtet ich diese Fräulein nicht vor meine Sünde leiden

kann;

kann; allein, das ist mir noch immer unter den Lehren, die mir meine Mutter gegeben, und die nun, Gott Lob! beynahe alle ausgeschwitzt, und nie befolgt worden sind, erinnerlich: Sprich, zumal gegen Personen, die du nicht kennst, nie schlecht von deinen Anverwandten.

Aber — Bruderherz, noch eine Gewissensfrage. Was meynst Du, thäte ich wohl klug, wenn ich einmal so einen W — Gang nach Berlin machte? Vielleicht, daß ich einmal Lottchen zu sehen kriegen könnte? Ich weiß nicht, wie ich die Sache recht gescheut anfange, da sie mir so unbestimmt schreibt: und, nach ihrem Schreiben zu urtheilen, muß ihre Tante ein sehr aufmerksames Auge auf sie haben. Ich dächte, die müßte doch wohl zu betrügen seyn! Habe ich doch vielmals ihre superkluge Schwester, und schon mehrere dieses Geschlechts hintergangen. Das glaubst Du mir wohl ungeschworen. Nicht wahr? Wenn nur der Himmel hilft, daß sie nicht etwa bald heyrathet, sonst bin ich um diesen Braten rum und pritsch. — Wenn ich es aber nur erfahren kann, wo sie sich aufhält, da bin ich wieder durch ihre schon längst gegebene Versprechungen gesichert; denn unter uns gesagt, ihrem Manne wird sie einmal sicher keine Farbe halten, Lukretie heißt sie auch nicht, und die hydrophobische (*) Krankheit hat sie auch nicht; davor stehe ich mit Leib und

(*) Wasserscheu.

Seele, und vor diese Wahrheit laß ich mich, hols der Henker! todt schlagen. Der Teufel! hier fällt mir gleich ein Verschen, das mir sonst Spaß machte, von jungen Weibern ein:

Die jungen Weiber zu bewachen,
Sind in der That nicht leichte Sachen,
Und Männern, die das kühnlich wagen,
Will ich in das Gesichte sagen,
Daß es mit ihnen eben so,
Als wie mit einem muntern Floh,
Dem man im Ernst verwehren wollte,
Daß er nicht weiter hüpfen sollte.

Nun — diese für mich, und, wie ich hoffe, vor meine Fräulein sehr reizende und schmeichelnde Zukunft will ich der Zeit zur Entwickelung überlassen. Denke aber ja nicht — Närrchen! daß ich der einzige Tanzmeister bin, der also handele. Nein! Brüderchen! Sie machen es beynahe alle so, wie ich gehört und gesehen habe. Tanz- und Sprachmeister sind von Noah her (wenn man in der Arche solche Kreaturen gehabt hat — Esel — und Schweine, waren die drinne?) so gewesen. Freylich haben die auch die beste Gelegenheit darzu. Das bewundere ich aber nur, daß den lieben Müttern noch nicht die Augen aufgegangen, und auf ihre Töchter wachsamer zu werden anfangen; denn diese den Mamsells ganz zu überlassen, das will nun eben nicht viel sagen. Sind sie jung, so leisten sie ihrer Fräulein Gesellschaft; sind sie alt, so

sind

sind sie leicht zu verblenden. Doch — wohl uns! ich wenigstens will keine Moral von diesem Falle schreiben, davor mich so überhaupt der Himmel behüten wird. Vielmals trifft es aber freylich, daß Mutter und Tochter einerley Sprach- und Tanzmeister haben. Es geht doch nirgends toller und schnakscher zu, als in der Welt. Sieh! was wir für Leute sind, und wie brauchbar vor den lieben Erdboden. Wir dienen unmittelbar manchem Frauenzimmer, aber auch mittelbar mancher Mannsperson, welche durch uns den Zutritt bey manchem schönen Kinde erhält. Die Sprachmeister vorzüglich sind mit allen Hunden gehetzt. Schade ist es, daß man nicht noch eine Art solcher Menschen hat, damit gleich das Kleeblatt vollständig würde. Es müßte wohl möglich seyn, wenn man sich den Kopf zerbrechen wollte, diese zu entdecken. Höre Du, verstehst Du mich? Man spricht ja von einer närrschen Geschichte in Leipzig, die sich zwischen einer reichen Kaufmannstochter und Hofmeister soll zugetragen haben. Doch der Henker! Dein Bruder ist ja selbst Hofmeister — aber wohl nun nicht mehr in Leipzig? Nein! und nur diese meynte ich. Du brauchst es also nicht übel zu nehmen. — Warlich man kann es den Leuten nicht verdenken. Leipzig kostet in vornehmen Häusern vieles Geld, und ist ein theures Pflaster. Diese Herren beneide ich bisweilen wegen des guten Zutrauens, das die Mütter gegen sie haben. Die Kunst, ein Lirumlarum vorzumachen, und zu verblenden, können

sie aus dem Fundament, und schmeicheln, wie der Teufel. Das ist aber ihr Schade nicht: nur müssen sie sich den Magistertitel anschnallen; denn — Herr Magister! macht einen gar guten Eindruck. Ich habe solche schöne Herren gekennt. Hier hast Du nun das Kleeblat. Schwer sollte es mir nicht werden, ein vierblättriches zu finden. Aber — jetzt kein Wort mehr, als das: Lebe wohl, so, wie es gerne sieht

Dein

Freund

Contang.

XXV. Brief.

Herr von Bel an Frau von Baar.

Erschrecken Sie ja nicht: Ihre gute Freundin ist gestorben. Können Sie selbige errathen? — Gewiß nicht. Es müßte denn seyn, daß Sie es aus dem schwarzgesiegelten Briefe muthmaßen könnten. Doch ich will es Ihnen nur frisch von der Leber weg sagen. Es ist meine Frau. Stellen Sie sich die Fatalität vor. Wie Sie wissen, sie war ein außerordentlicher Haushämmel, sehr wirthschaftlich, und hatte Sie auch in diesem Falle zum Muster gewählt; denn leider ist das ein großer Fehler von den mehresten vornehmen Weibern, daß sie die Wirthschaft ihren Ausgeberinnen ganz überlassen,

lassen, auf ihrem Sopha sitzen, Filet stricken, essen, trinken, tanzen, spielen, spatzieren fahren, und die Haushaltung verabsäumen. Nein! so war meine Frau, die, weil sie sehr fromm war, hols der Henker! seelig seyn muß, nicht. Die wußte um alles in der Wirthschaft, und durch ihre Verschwendung hat sie mir nie Schaden gethan (*). Das war auch eine sehr gute Sache; denn eine liederliche Frau kann den Mann bald am Bettelstab bringen. — Nun zur Erzählung. Am vergangenen Montage gieng sie mit meiner jüngsten Tochter auf die Flachskammer. Beym Heruntergehen stolpert vermuthlich das Mädchen, welches meine Frau beym Fallen halten will, und da sie nicht mit der Hand abläßt, von dieser Kleinen mit fortgezogen wird, und also mit ihr 16 steinerne Stufen herunter fällt. Zwey ganze Stunden vermißte ich meine Frau und kleine Tochter. Ich fragte die älteste, die wußte nichts darum. Nun donnerte und wetterte ich eben im ganzen Hause herum, als die Küchenmagd, welche vom Boden hatte Kannekraut gebracht, mit einem Zedergeschrey die

(*) Nam ubi luxuriam late felicitas fundit, cultus primo corporum incipit; deinde supellectili laboratur, deinde in ipsas domos impenditur cura, ut in laxitatem rura excurrant, ut parietes advectis trans maria marmoribus fulgeant, ut tecta varientur auro, ut lacunaribus pavimentorum respondeat nitor, deinde ad coenas lautitias transferunt. — Sen. Ep. 114.

die Treppe herunter kam: „Herr Jesus, die gnädge Frau und Fräulein Göttchen liegen oben tod, und haben den Hals gebrochen.“ Ich war, meiner Seele, vor Schrecken ganz außer mir: allein, da ich hörte, daß sie tod waren, so ließ ich die Toden Toden seyn; denn, wenn ich einen Toden sehe, so wird mir gleich grün und geel und jämmerlich vor meinen Augen. Ich halte es lieber mit den Lebendigen: denn im Tode hört man auf, das zu seyn, was man doch zuvor gewesen (*). Und vor das Präsent, das der Schlaf seinem Herrn Bruder macht, danke ich gar schöne (**). Das kann er vor sich behalten. Wenn ich es nur sehe, so werde ich gleich selbst tod Sterbens krank. — Ich ließ gleich Doktor und Barbier kommen; allein es war alles umsonst. Nun, Gott Lob! sind sie beyde glücklich in die Erde. Noch mehr, meine älteste Tochter rührte vor Schrecken der Schlag, und krepirte gestern Abend. Ich habe sie aber auch nicht gesehen; denn, wie schon gesagt, das ist meine Sache nicht. Morgen soll auch die die Erde kauen, und verscharret werden, aber ohne alle Ceremonien, weil ich das Pimpeln, Schreyen und Heulen gar nicht ausstehen kann.

Nun,

(*) Mors est, non esse id, quod ante fuit. Sen. Ep. 54.

(**) Quod Gorgias moriens expertus loquitur: ἤδη με ὁ ὕπνος ἄρχεται παρακατατίθεσθαι τῷ ἀδελφῷ — Stob. f. 38.

Nun, meine gnädge Frau! bin ich wieder glücklich in meinem vorigen Stande. — Glücklich? Ja, nach dem alten Sprüchwort: Wem die Pferde gut stehn, die Weiber abgehn, der kommt zu was. Ein nagelneuer frischer Wittwer bin ich. Und eben noch nicht veraltet; denn 32 Jahr, was ist das, da müßte kein Recht im Lande seyn, wenn mir nicht noch sollte eine Fräulein von 18 Jahren zu Theil werden. Nun will ich wieder von neuem anfangen, zu leben. Es ist doch eine Abwechselung, und die bringt allezeit Anmuth. Ueberhaupt bin ich ein Freund solcher Veränderungen. — Nicht wahr? — Sie verstehn mich schon. — Wenn ich nur schon wüßte, wohin naus! — Doch — das ist mein allergeringster Kummer. Solche Dinger laufen genug herum: das wird nicht viele Mühe kosten. Eine habe ich schon, wie der Pabst die Kardinäle, in petto; und kriege ich die nicht, so hole der Teufel alle übrigen. Ich mache mir nichts daraus, das aber ist ein Kernmädel, und ordentlich vor mich gemacht; ja, schon bey Lebenszeit meiner verstorbenen Hausehre bin ich einmal, wie ein Narre, in die verliebt gewesen. Jetzt erfahren Sie aber ihren Namen noch nicht. — Mit den Narrenspossen des Trauerns und des Trauerjahrs — ja! — da können Sie mich gehen lassen. Das Schwarze kann ich nicht leiden: man sieht dem Teufel so ähnlich; und ohnerachtet der von mir ein guter Freund ist, so ist er mir doch in dieser Tracht unausstehlich — Mögen doch

die Leute denken, was sie wollen. Die Dames haben sich so schon das Maul zerrissen, daß ich bey dem Tode meines Weibs so gleichgültig gewesen, und keine Thräne vergossen. Daß dich der Teufel! — was kann ich denn davor, daß mich so etwas nicht rührt? Denn, unter uns gesagt, sonst war ich meiner Frau recht gut, und vor Liebe zu ihr ganz ein Narre; aber seit der Zeit, da die verfluchte Krankheit ihre schöne Larve verdorben, und zerzerrt hat, daß sie so häßlich, wie die Nacht, aussahe, ekelte mich ordentlich vor ihr; denn wenn sie nicht so gut ausgesehn hätte, ich wäre nicht werth gewesen, daß mich der Erdboden getragen, wenn ich sie geheyrathet hätte. Wer kann mirs also verdenken, daß ich mich um ihren Tod nicht kränke? Die Leute sind manchmal nicht richtig im Oberstübchen: sie hören wohl lauten, aber nicht zusammenschlagen, und wissen oft nicht den Zusammenhang der Dinge. Doch — sie mögen denken, was sie wollen — sie können mir den H — — ausblasen, wenn sie Wind genug haben. Nun grüßen Sie mir Ihren Mann. Ich küsse Ihre Hand ꝛc.

XXVI. Brief.

XXVI. Brief.

Fräulein Lottchen an Frau Magister Langbein.

Rasen Sie, Frau Magisterin! oder sind es Folgen der Hundstage, daß Sie dem armen Mädchen, Muthchen, Ihren jetzigen Herrn Eheherrn vor dem Maule weggekapert haben? Bald glaube ich das letzte, und dann geht mir Ihr Schicksal nahe, wenn ich Ihnen aus dem innersten Fächelchen meines Herzens anwünsche, daß Sie diese und noch viele folgende Hundstage glücklich zurücke legen mögen. Nimmt das alle Jahre zu: dann, beste Frau Magisterin! ist das Toll- oder Zuchthaus gewiß nicht weit mehr entfernt. Ihre Dienerinn! — huldreiche Frau Magisterin! (ein vor allemal gesagt, Schwestern sind wir nicht mehr) und so eine geehrte Dame darf man doch wohl nicht mehr Du nennen? Nein! das wäre gleich wider die Kleiderordnung in allen zehn Kreißen Deutschlandes. — Ihr Brief, unvergleichliche Frau Magisterin! strotzte ganz von impertinenter Moral. Sie haben Sich aber nun in höchsten Gnaden entschlossen, die Professur der Moral aufzugeben. Das ist der gescheuteste Entschluß in Ihrem ganzen Leben, und dieserwegen vergebe ich es Ew. Magisterlichkeit von Herzen, und habe nur die Ehre, Ihnen, englische Frau Magisterin! so viel zu melden, daß ich mich nie nach Ihren Regeln zu richten gedenke, und wenn Sie tausend und abertausendmal

sendmal sagen, die seelige Mutter habe es Ew. Langbeinhaftigkeit befohlen — Millionen mal sagen, die Großmutter bitte — so vielmal sagen, als Sandkörnchen im Ocean, sie hätten dadurch Ihrem zarten und geschmeidigen Gewissen Genüge gethan: — so thue ich doch Millionenmal tausendmal, mit Dero magisterlichen Erlaubniß zu sagen, das Gegentheil, und wenn sich die Frau Mutter im Grabe umwendete, die Grosmutter wieder sehend und hörend, und jung würde, und Sie, kluge Frau Magisterin! die Vielmännerey einführten, und hundert solche Magisters Langbein, Dickbein — Krummbein — Kurzbein — hätten, in diesem Falle ist an mir Hopfen und Malz verlohren.

So wie ich bin, so bleibe ich,
Und kein Magister ändert mich:
Kein Schwarzrock, keine kluge Frau,
Und wär sie, wie der Teufel, schlau;
Nicht meine Mutter in der Erde,
Die mir sonst gute Sitten lehrte;
Und wenn sie mir in finstrer Mine,
Jezt gleich aus ihrer Gruft erschiene:
Nicht Großemütter, die noch leben,
Und mir die besten Lehren geben:
Nicht hundert Frau Magisterinnen,
Die sich bemühn, mich zu gewinnen:
Nicht Bibel, nicht Religionen,
Die in der Brust der Thoren wohnen:
Sind, mit den besten Sittenlehren,
Vermögend, mich nun zu bekehren.

Das,

Das, was man von mir denkt und spricht,
Das rührt mein freyes Herze nicht.

Und Sie, keusche Frau Magisterin! handeln selbst nicht nach den mir gegebenen Regeln.

Wer seinen Entzweck will erreichen
Durch Lehren, muß auch selbst bezeigen,
Daß er das, was er andern lehrt,
Durch seinen Lebenswandel ehrt.

Sie vermahnen mich, Kraft Ihres Amts, als eine berufene und verordnete Frau Magisterin; allein, ich sehe nicht, daß Sie selbst darnach thun: denn warum haben Sie denn schon sehr lange, wie ich gewiß weiß, mit dem Herrn Magister schöne gethan? — Warum haben Sie ihn denn der Muthchen vor dem Schnabel weggeschnappt, wie der Schwan den Enten ein Stück Brod? — Ist er etwa keine Mannsperson? das werden Sie doch wohl verbitten; oder ist der von anderer Materie, als die, mit welchen ich umgehe? Ich denke, sie sind alle über einen Leisten geschlagen, und alle von einem Schrot und Korn.

Mir schilderst du die Mannspersonen
Als Leute, die in Höllen wohnen;
Als Menschen, die auf dieser Erden,
Bloß Teufel vor die Mädchens werden.
Du sagst: man müsse diese scheuen,
Und sich von ihnen ganz befreyen;
Ihr Umgang schade unsrer Ehre,
Und wenn er gleich nur Freundschaft wäre.

Und

Und doch, schönste Frau Magisterin! haben Sie diese Hölle nicht gescheuet. Sie haben sich einen solchen Teufel zu Ihrem Gemahl gewählt. Dieser Teufel gefällt Ihnen? Und der Schwefeldampf hat Ihnen nichts geschadet, und ist Denselben nicht auf die Brust gefallen? Nicht wahr? meine unnennbar keusche — goldne Frau Magisterin! Schöne — so kann ich auch die Moral lesen! Das ist keine Kunst. Doch es kann seyn, daß Herr Langbein etwas apartes hat, wie die Brückschen Gänse. Zum wenigsten muß er einen verdammt großen Magnet haben, der Sie, wie den Sarg Mahomets, gezogen hat. Aber Sie haben sich wohl bloß dieserwegen den Herrn genommen, um des Befehls willen: Seyd fruchtbar — Nicht wahr? heilige Sybille! Aus keiner andern Ursache gewiß nicht. Sie wollen Ihre Heyrath noch mit Ihrer Armuth entschuldigen. Das gilt nicht. Sie würden den Thurm nicht haben scheuern müssen. Es kommt nur darauf an, wie mans anfängt. Mir ist nicht leid davor. Ich will schon einen Kerl berücken, und wenn ich nicht einen Heller habe. Daß ich mich Ihrer, hochgebietende Frau Magisterin! schämen werde, sagen Sie mit Recht. Ich muß Ihnen noch mehr zu sagen die Ehre haben, daß ich vor Ihnen ausspeye, und mir der Name: Malchen — so verhaßt ist, als bey den Römern nach der Verjagung der Name: König — und bey uns Deutschen: Hundsvott. Sprechen Sie nur nicht mehr, daß ich Ihre Schwester bin. Wer mich

fragt, dem sage ich: Sie wären im Tollhause. Das ist mir mehrere Ehre, als wenn es heißt: Meine Schwester habe einen Dorfpfarrer zum Manne. Pfui — ehrwürdige Frau Magisterin — Nicht wieder vor mein Angesicht — der ganzen Familie sind sie verhaßt, wie die Sünde. Nun, beste Frau Magisterin! staunen Sie die mit dem lieben Rindviehe besetzte Hofrhede immer — starren Sie die den Einfall drohenden Scheunen an: lassen Sie sich von dem Geklappe der Dreschflegel die Ohren betäuben: hören Sie dem harmonischen Gesange der verwünschten Raben und Krähen immer zu — Betrachten Sie die pyramidenförmigen Misthaufen auf den Feldern. Sehn Sie die Gespenstermäßigen Leichensteine auf den Gottesäckern mit Verwunderung an. Befühlen Sie die Hühner — Stopfen Sie Gänse — Kappen Sie Hähne — Füllen Sie das Bier auf — Machen Sie die geschäftge Käsemutter — Schöpfen Sie den Rohm ab. Waschen Sie die Butter — Schließen Sie Federn — Stopfen Sie Betten — Gehn Sie auf den Taubenschlag — Melken Sie Kühe. Sehn Sie nach den lieben Schweinen — Stehn Sie in einem schönen Häubchen und Camisölchen, mit aufgestreiften Ermeln, und mit bekuhflaterten Schuhen vor der Thür — Lassen Sie sich mit den Bauermenschern in ein christliches Gespräch ein, und sich grüssen: Guten Abend, Frau Magisterin! — Noch mehr — Schlafen Sie mit Ihrem Herzblatte ruhig, oder nicht — Bevölkern Sie die Welt mit

lauter Magistern und Magisterinnen, nur nicht mit Karnickelchen, wie jene Frau in N — —. Das Vergnügen gönne ich Ihnen herzlich. Nun, liebe Frau Magisterin, wenn ich nicht wüßte, daß man, um wohl zu leben, mehr als eine Magistersfrau haben müßte, so wünschte ich Ihnen, wohl zu leben. Leben Sie also meinetwegen, oder nicht. Mir gilt alles gleich viel. Doch — bald hätte ich etwas vergessen. Muthchen ist nunmehro in meinen Diensten. Geben Sie Achtung, werthe Frau Magisterin! ich will besser gegen das Mädchen handeln, als Sie: und da sie gerne einen Magister haben will, so soll sie einen kriegen, und sollte ich selbst vor sie den Freywerber machen. Sicher, mir soll sie bessere Dienste leisten, als Ihnen. Wir wollen gewiß etwas zusammen karten, daß Sie, allerliebste Frau Magisterin! sich über mein und Muthchens Glück zu Tode ärgern sollen. Ich bin übrigens einmal gewesen

Ihre

Schwester, aber (Gott bewahre) jetzt und in Ewigkeit nicht mehr.

Lotte.

XXVII. Brief.

XXVII. Brief.

Herr Sondermann an Herrn von Wallis.

Es ist, mein Bester! mit Amantchen umsonst. Ich habe mir alle nur mögliche Mühe gegeben, sie auszuforschen; allein vergebens. Ihre ganze Familie ist ausgestorben: und welche sonst ihre gute Freundinnen gewesen sind, habe ich nicht erfahren können. Ich weiß gewiß, das wird Ihnen keine angenehme Nachricht seyn; allein, so sehr ich es auch wünschte, und so viele Mühe ich mir auch zeithero gegeben; so bin ich doch nicht im Stande, Sie mit Unwahrheit zu hintergehen, und mit vergeblicher Hoffnung zu täuschen. Ich glaube gewiß, sie ist entweder gestorben, oder hat sonst auf irgend eine Art ein Unglück genommen, oder hat sich die betrübten Umstände ihres Vaters zu Gemüthe gezogen, und die mit der Verzweiflung verbundenen Entschlüsse gewählt. Etwas hiervon ist gewiß: denn sie würde doch nicht so sehr im Verborgenen leben können, daß sie nicht zu entdecken wäre. Ich dächte also, Sie beruhigten sich, und gäben nun diese Hoffnung auf. Wer weiß auch, ob sie noch jetzt, Ihnen zu gefallen, das Glück hätte, da Sie vor fünf Jahren sie zu lieben anfiengen. — Wie sehr kann in dieser Zeit der sittliche und physikalische Charakter eines Mädchens verändert werden! Wie stark sind nicht die Verführungen, die ein tödtendes Gift ihren Herzen bey-

bringen kann! Wie vielerley die Krankheiten, denen sie ausgesetzt gewesen seyn kann! Ich weiß wohl, daß Sie Amantchen nicht wegen ihrer schönen Gestalt, sondern wegen der Güte ihres Herzens lieben; allein, es ist auch, wenn sie noch lebte, ein möglicher Fall, daß ihr Herz ganz entstellt sey. Und überdies verzeihen Sie mir. Von der Liebe des Ehestandes, die bloß raisonnable ist, halte ich nicht viel. Wir sind zu sehr an das Sinnliche gewöhnt, und unsere Sinnlichkeit verlangt in der Ehe auch Nahrung durch eine uns gefallende Gesichtsbildung; denn eine häßlich gestaltete Frau, als Frau in der Ehe, bloß ihres guten Herzens wegen zu lieben, ist das nicht etwas wider die Natur? Ich hoffe, hierinne Ihren Beyfall zu erhalten. Erwägen Sie also dieses, gnädger Herr! so wird das vieles darzu beytragen, Ihr edles Herz zu beruhigen. Den Wunsch Ihrer gnädgen Mutter: daß Sie sich bald vermählen möchten, sind Sie, meines Erachtens so bald, als möglich, zu erfüllen verbunden. Wer kann diesen Wunsch einer Mutter, vorzüglich einer so zärtlich liebenden Mutter, verdenken! — Aber, wie viele Zeit kann noch verfließen, wenn Sie Amantchen suchen! Sie warten vielleicht noch einige Jahre. Ihre Frau Mutter, die darum nichts weiß, legt Ihnen dieses als Ungehorsam aus — und endlich haben Sie doch auf ein leeres Vielleicht gebaut. — Besser ist es also, wie ich glaube, Sie entschlagen sich dieses Gedankens, und wählen sich einen andern Gegen-

stand

stand Ihrer Liebe. Es werden doch noch rechtschaffen denkende Frauenzimmer in der Welt seyn, die eines so guten Herzens, als das Ihrige, würdig sind. So verdorben ist der gesittete Zustand der Welt noch nicht. Das hoffe ich. —

Meine Cousine schreibt mir, daß letzthin die Frau von Baar mit einem ganz fürtreflichen jungen Frauenzimmer, das ihre Pflegetochter gewesen, in Berlin die Bewunderung aller auf sich gezogen habe. Sie meldet mir, daß ich Ihnen davon Nachricht ertheilen soll, weil dies vielleicht eine Partie vor Sie wäre. Sie ist auch, wie sie meldet, und Sie wünschen, bürgerlichen Standes. Ihren Namen und nähere Umstände weiß ich aber nicht. — Wie wäre es, wenn Sie eine Reise nach Gotha machten? da Sie ohnedem den Herrn von Baar gut kennen, und dessen Gemahlin eine sehr gute (*) Frau ist. — O! gnädger Herr! wenn Sie eine Gemahlin erhielten, welche die Frau von Baar gebildet, dann wären Sie gewiß glücklich. — Letzthin hörte ich wieder einen ganz vortreflichen Zug in ihrem Charakter. Sie erzieht sechs junge Bürgermädchen, die alle Tage zu ihr kommen. Sie

 giebt

(*) Qui enim ita se gerunt, ita vivunt, ut eorum probetur fides, integritas, aequitas, liberalitas, nec sit in eis ulla cupiditas, vel libido, vel audacia, sintque magna constantia, hos viros bonos (foeminas bonas) appellandos (as) putemus. Cic. Lael.

giebt ihnen in weiblichen Geschäften Unterricht, und sucht darbey immer auf die Bildung ihrer Herzen zu dringen. Ein guter Freund hat mir geschrieben, daß diese Mädchen von allen bewundert würden. Darinne sucht sie ihr einziges Vergnügen: und, um der Welt nützlich zu seyn, thut sie auf Gesellschaften und übrige Lustbarkeiten Verzicht. — Welch' ein herrlicher Charakter! Was kann man sich nicht von einer Eleven einer so würdigen Gouvernante versprechen! Ich stelle es also Dero Ermessen anheim, ob Sie diesen Vorschlag gegründet finden, oder nicht? Ich bin noch immer mit der nämlichen sonstigen Hochachtung ꝛc.

XXVIII. Brief.

Frau von Pallag schreibt an ihre Schwester, die Frau von Elmold, bey welcher sich Lottchen aufhält.

Wundern kannst Du Dich wohl nicht, daß ich an Dich schreibe, und auch gar leicht die Absicht errathen. — Daß Du Lottchen erlaubst, bey Dir zu seyn, erkenne ich mit vielem Dank; allein, welche Kränkung verursacht sie mir nicht in meinen alten Tagen! — Ach — liebste Schwester! vielleicht ist Dir alles unbekannt. Das Herz möchte mir bluten, wenn ich an sie denke. Jetzt erfahre ich erst, wes Geistes Kind sie ist. Ihre Schwester, Malchen, die gar nicht nach der Welt

ist,

ist, allein die Tugend und Religion ehrt, kurz, die ein recht gutes gebessertes Herz hat, hat, mit meiner Einwilligung, den hiesien Herrn Magister Langbein, wie du schon weist, geheyrathet. Er ist ein fürtreflicher Prädiger — ein angenehmer Gesellschafter — ein guter Christ — treuer Gatte — und hat einen einträglichen Dienst. Dies hat Malchen der Lottchen gemeldet, und ihr, in Absicht ihres Verhaltens, recht gute Lehren gegeben; allein unter vielen Thränen und mit größter Wehmuth ihres Herzens hat mir Malchen den von ihr erhaltenen Brief gezeigt. — Ach! — Schwester! höre nur folgende Worte:

„Ich thue doch Millionenmal tausendmal, mit
„Dero Erlaubniß, das Gegentheil, und, wenn
„sich die Frau Mutter im Grabe umwendete,
„und die Großmutter wieder sehend und hörend
„würde ꝛc.“

Sollte mich das nicht kränken? Muß nicht das das böseste und ruchloseste Kind unter der Sonne seyn, das also von einer verstorbenen Mutter und noch lebenden alten Grosmutter schreibt? Ein Kind, das die Pflichten des vierten Gebots auf diese Art beleidigt — das ist gewiß auf dem Wege zum Verderben — nahe am Rande der Hölle. Ach, Gott! wie viele Thränen hat mir das Kind ausgepreßt — o hätte ich es doch nicht gethan; — ich habe ihr geflucht. Diese Thränen, dieser Fluch wird sie gewiß durch alle Auftritte ihres Lebens als ein

fürchterlicher Gefährte verfolgen. Könnte ich die Thränen und den Fluch durch mein Gebet wieder zurücknehmen, und in Seegen verwandeln, ich thäte es nun gerne — o! bin ich noch immer nicht zu alt, um von einem so jungen Mädchen zu einer Sünde verführt zu werden? — Doch — vielleicht läßt sich Gott durch mein Gebet bewegen, und entkräftet meinen Fluch, welcher allerdings ein strafbarer Eingriff in seine Majestätsrechte war, da nur ihm allein das Recht: Wehe und Fluch über Menschen zu rufen, zukommt. — Ach! ich will lieber hier noch die wenigen Tage meines Lebens, die mir die Vorsicht bestimmt, davor büßen, als daß meine Thränen und mein Fluch Lottchen verfolgen sollten. Vielleicht ist sie noch von dem Wege des Verderbens abzuführen. Dir, gute Schwester! übergebe ich sie auf Deine Seele. Handle an ihr mütterlich, da sie ihrer Mutter, die gewiß Religion hatte, so früh beraubt worden ist. Rette sie, wenn es möglich ist. Nach ihrem Briefe ist sie gegen Ehre und Schande gleichgültig, und ganz ohne Religion. O! ihre rechtschaffene Mutter, die noch auf ihrem Sterbebette sich von ihr nichts Gutes versprach, und so treu war, daß sie wenige Minuten vor ihrem Ende an ihre Kinder dachte, sie seegnete, und ihnen gute Regeln hinterließ, hätte sie sollen wissen, daß ihre letzten Vermahnungen von ihrer jüngsten Tochter so schlecht befolgt würden, gewiß, das würde sie im Sterben beunruhigt haben, da sie so oft an mich die Frage

that: welches wird wohl unter meinen Kindern einmal verdammt werden? Sie ahndete allezeit traurig vor Lottchen. Ich glaube nun selbst, diese Ahndungen sind gegründet. — Bist Du nicht im Stande, Eindrücke auf ihr Herz zu machen, so gebe ich alle Hoffnung auf; denn zu Dir hat sie noch vieles Zutrauen, aber auch viele Furcht; Laß Dich nur nicht durch ihre Verstellung hintergehen; sie kann vielmals als ein Engel des Lichts erscheinen, und doch ein böses Herz und gottlose Absichten verborgen haben. Halte sie ja zum Gebet an, und rede ihr oft von den unerwarteten Schicksalen vor, die vielleicht in der Zukunft auf sie warten. Doch — ich kann Dir keine andern Regeln des mütterlichen Verhaltens gegen Lottchen geben, als die Du selbst weißt. Vielleicht schreibe ich diesmal zum letzten male an Dich; denn ich fühle die Last des Alters (*), und mein Gesicht hat mich fast ganz verlassen. Nur gut, daß Malchen mich wartet und pflegt. Das wird Gott gewiß nicht unvergolten lassen: und ihr, denke an mich, geht es noch recht wohl, auch um meinetwillen; denn sie ist, nächst Gott, in meinem Alter mein Stecken und Stab. Den Aeltern gleiches vergelten, ist angenehm für Gott. Sollte ich Dich also in dieser

(*) Senectus ipsa morbus est. Ter. Phorm. A. IV. Sc. I. Et Cicero, quid, inquit, aliud est, videre senem trementem, incurvum, canum, imbecillum, quam cernere morientem vivum, aut viventem mortuum?

Welt nicht wieder sehen, so sey unsere erneuerte Zusammenkunft im Himmel. Rette nur Lottchen!

XXIX. Brief.

Frau von Baar an Herrn von Bel (*).

Ein solcher Wittwer, wie Sie sind, wird wohl nur alle Jubeljahre einmal gebohren. Ich bin ganz erstaunt über Ihre Gleichgültigkeit, die Sie bey dem Tode Ihrer seeligen Frau und zweyer Kinder bezeigen. Das ist übertrieben. Ich wenigstens kann das nicht billigen; denn die Ausdrücke, derer Sie sich von Ihrer verstorbenen Frau und Kindern bedienen, sind in so gar niedrigem Tone. Welcher Vater schreibt wohl von seinem Kinde, daß es krepirt? O! ein rechtschaffenes Vaterherz, wenn es von Liebe gegen die Seinen schlägt, spricht da weit zärtlicher — Und — welch ein Leichtsinn! Wie können Sie sich noch nach einem solchen Verlust der Frau und Ihrer Kinder glücklich schätzen? Das schlechte Sprüchwort: Wenn die Weiber abgehn — muß bey Ihnen die Stelle des Beweises vertreten, und Ihren Worten einen glänzenden Anstrich geben? — Pfui! schämen Sie sich — Das ist — christlich, will ich nicht sagen — denn ein Christ sind Sie nicht, und haben beynahe nicht die geringste Anlage darzu — nein!

das

(*) Vergleiche den XXV. Brief.

das ist mehr, als heydnisch; — ein solches Herz hatte keiner (*). Ja! ein Cavalier, der Kopf haben will, erniedrigt sich so sehr, und sucht ein elendes Sprüchwort des gemeinen Lebens auf, um selbiges statt eines Beweises zu gebrauchen. Diese Sprache in Sprüchwörtern, wenn man sie zumal, wie in diesem Falle, nutzt, ist sehr erniedrigend, und sie, ohne ihren Werth oder Unwerth zu untersuchen, gebrauchen, verräth allezeit entweder eine Schwäche des Verstandes, oder schlechten Charakter. Wie schlecht ist ferner ein neuer Grund, dessen Sie sich in Absicht der Trauer bedienen! Ich weiß wohl, mein Herr! daß das Trauern vielmals bis zur Verschwendung ausarte; mir ist auch gar wohl bekannt, daß selbiges wenigen Nutzen hat; allein es ist doch diese Gewohnheit einmal dem Wohlstande gemäß: und diesen zu beleidigen, ist ebenfalls strafbar. Das möchte noch seyn; allein deswegen die schwarze Kleidung hassen, weil der Teufel in dieser Tracht erscheine — o! wie klein denken Sie hier! Elenden Mahlern und Poeten glauben Sie hier, die das Bild des Satans so geträumt: und lassen sich von selbigen hintergehen. — Von dieser Seite betrachtet, werden Sie mir, ich gestehe es frey, lächerlich; denn eine Manns-

 son,

(*) Nam ea caritas, quae est inter natos ac parentes, dirimi, nisi detestabili scelere, non potest. Cic. Lael. — Magnam possidet religionem paternus maternusque sanguis. Id. pr. Ros. Am.

son, die sich zu sehr gegen unser Geschlecht bloß giebt, ist uns allezeit verächtlich — Den Teufel nennen Sie Ihren sehr guten Freund. Vielleicht haben Sie diese Freundschaft suchen müssen, weil Niemand unter den Menschen Sie vor würdig genug hält, wegen Ihres schlechten Herzens mit Ihnen einen Bund der Freundschaft zu errichten. Hier irre ich wohl nicht. Doch ich bestrafe eine Sache, darüber ich nicht zur Richterin gesetzt bin. Wollen Sie aber den Grund davon wissen, so muß ich die Ehre haben, Ihnen zu versichern, daß es allerdings vor mich beleidigend gewesen, einen Brief, in einem pöbelhaften Tone geschrieben, von Ihnen zu erhalten. So schreibt kein Cavalier an eine Dame, gesetzt auch, er lebt mit ihr auf einem vertraulichen Fuß. Noch nie habe ich es an äußerlichen Beweisen der Hochachtung gegen Sie fehlen lassen; ich glaube also auch, Ansprüche auf einige Hochachtung gegen mich machen zu können. Halten Sie, nach Ihren Principien, dieses vor eine erlaubte und anständige Freyheit: so zeigen Sie der ganzen honetten Welt Ihren an mich geschriebenen Brief, und lassen darüber sprechen. Das Urtheil wird allezeit widrig vor Sie ausfallen. Und überdies wußten Sie ja, daß Ihre seelige Frau meine gute Freundin gewesen. Doch vielleicht ist tollkühne Freyheit nun zur Sitte in der großen Welt geworden, und Ihr Brief ist eine Folge der heutges Tages beliebten ungebundenen Lebensart. Das weiß ich nicht; mit Ihrem Vaterlande bin ich

noch

noch nicht hinlänglich bekannt. In Gotha aber würden Sie eine schlechte Rolle spielen. — Noch mehr, da ich einmal im Eifer bin. Wie wenig Verstand zeigt das von Ihnen, wenn Sie sagen, Sie hätten Ihre Frau nicht mehr lieben können, weil eine verfluchte Krankheit ihr die Larve verdorben habe. O! Ihre seelige Frau, mein Herr! wenn sie auch vor ihrer Krankheit nicht eine wirkliche Schönheit gewesen wäre, war wegen ihres gesitteten Charakters viel zu gut vor eine so niederträchtige Seele, als in Ihnen ist. Und die Krankheit — eine verfluchte? Ist nicht Gott der Herr unserer Schicksale, also auch der, welcher uns mit Krankheiten heimsucht? und den verfluchen Sie?— Bösewicht! Das zeigt von Ihrer Krankheit der Seele, welche schändlicher ist, als die Krankheit des Leibes (*). Und, mein Herr, indem Sie sich hiermit entschuldigen wollen, so lassen Sie mich abermals in die Laterna Magica Ihres Verstandes sehen: und da sieht es sehr schlecht aus; denn hätten Sie, als eine kluge Mannsperson, nicht gleich beym Anfange Ihrer Liebe auch solche Fälle mit in Ueberlegung ziehen sollen? Leider ist dieses der Fehler der meisten Ihres Geschlechts. Uebrigens wundern Sie sich nicht, daß ich in einem nicht sanftern Tone an Sie geschrieben. Ich glaubte, meine Vatersstadt zu entehren, wenn ich Ihnen nicht

(*) Ἀισχρὰ μεν δὴ πάντα τὰ ψυχῆς νοσήματα. Turpes vero sunt omnes animi morbi. Plut. de Superst.

nicht zeigte, daß auch in Gotha Menschen wohnten, welche zu leben wüßten, und gegen Grobheiten nicht gleichgültig wären. Zur zweyten Heyrath will ich Ihnen Glück wünschen; vergnügt aber bin ich, daß ich nicht mehr Fräulein, und in den Umständen bin, die mich unwiderstehlich zwängen, Ihre Gemahlin zu werden; denn da wäre der Tag der Trauung gewiß die Einseegnung zu meinem Tode.

XXX. Brief.

Muthchen schreibt an den Tanzmeister Contang.

Ich bin nuhn, wie Sie wol selpst wißen, bey Frehlen Lottchen. Ganß endsetzlich froh bin ich, daß ich nicht mehr die Mekister Packasche um mich und vor meinen Ochen herumlofen sehe. Hier in Perlin gehts ganß anderster zu, und meine Frehlen ist recht sehrchen wohl zufrieden mit mir. Und sie hats och Ursache, denn ich hawe ihr schond manchen Gefallen gedahn, und werds noch dhun. Sie had mir och nun ihr ganßes Härz geoffenbart, und ich kenne sie nun innewendig und außewendig, oder, wie jener Pfarre einmal beym Aufgeboth gesagt hat: von oben und unden, von vorne und hünten. Ich wes och nun, daß sie Sie ganß entsätzlig lieb hat, und wenn ich oder sie nur von Ihnen reden, so gehts ihr nichd

ein

ein Haar anderster, als wenn mir sonst jemand etwas von meinen Gottfried sagte, da wurde mir gleich och wórblicht ums Hertz, und wenn er mir enmal auf einen gleinen Wůschgen seinen Namen schriep, so habe ich selwiges wohl hundert tausendmal recht herzenhaft geküßt. So kehts meiner Trey der Frehlen och akkurad. Den Brief, den Sie ihr geschriewen, ließt sie noch alle Dage, und kahn ihn ewen so auswentig, als die Schul-Jungen die Sbriche, nur das sie, meiner Sehle, gewis mer dabey empfindet, als diese. Da sie nun, rund raus gesagt, Sie bis zum Anbeißen liebt, unt ihr Leitchen einander doch nicht zu sehen kriegt: so beferchte ich, meine Frehlen kennte och so die Krabbel-Krankhet kriegen, wie ihre Schwester. Da werde mir Angst und bange, denn die hat werlich ein Wink mer Feuer als ihre Schwester. — Ne! das mus ich verhůten. Ich habe die Sache so eingefedelt, allein, ob Sie es zufrůthen seyn werden, wehß ich nicht. Meine Frehlen hat eine rechte Frede darůwer gehat. Die Tande meiner Frehlen had einen Bethinden, der sie freßirth. Nu! das kennen Sie ja kar schene, vorzůglich die Damen. Wollten Sie nun wohl ein Bedienter bey ihr werden, so will ich es schon machen. Aber das muß ich wissen. Freylig wird mihr das mensche Můhe kosten; denn der Bethinde stehd bey der Gnedgen Frau sehr gud, aber ich och, und mir glopt sie doch mehr, als ihm. Er ist nicht ihr Kalahn; denn sie hat einen Vornehmen, von dem

sie in Ewigketh nicht abgeht. Ich werde ihr beybringen, daß der Bethinde nach der Frehlen lose, und ich, als Kammerjunffer, verbunten wehre, es zu sagen, dann will ich sie bidden, daß Sie die Sache kaschulire, nach und nach dem Kerl ihre Unzufriedenhet zèige, und ihn endlich zum Deuwel kage. Da krehd kehn Hahn drum, und Niemand erfehrd was. Hierauf wird sie mich um Rath fragen, da will ich Sie als einen Menschen vorschlagen, der, wie ich geherd hätte, beynahe eine nathierliche Avertion vor allen Mädgen (ich verstehe aber die Mädgen im Käse) hedde, und das kann ich och beschwöhren, denn wir beden sind mit einander auf einen solchen Fuß, das, wenn ich ihr edwas beschwere, sie mirs och glowt, und wenns och, meiner Sehle, die greßden Liegen sind. Auf einen Schwur muß es unser ehnen nicht ankommen, was hats denn zu betheiden, es ist ja so alles Narrens-Boßen, wie wollte man denn durch die Weld durchkommen. Ich will Sie och recht lowen, in Absicht des Freßirens, aber meine Frehlen soll dhun, als kennde sie Sie nichd, sonst riegt sie gleich Lunthen. Daß soll, der Henker noch nein! gewiß angehn, und ich glowe och, Sie werden daß kar kerne zufrüden seyn, denn alßdann sollen Sie gewiß, durch mich, Ihr Spiel und Zeitvertreib mit meiner Frehlen hawen. Das mißte vom Teufel seyn, wenn eine so fiffige Frehlen, Sie und ich, nicht wollten zwey sehende Ochen blind machen. Gewiß, das geht an, meine Frehlen

len ist schon gantz außer sich. Awer, wenn es geschehen sollte, welches ich glowe, so kommen Sie ja, so bald als ich schreiwe, und weil ich alsdann vielleicht nicht viel Zeit habe, Ihnen von Ihrem Verhalten in diesem Hause etwas zu schreiben, so will ich es gezo thun. Wenn Sie kommen, so müssen Sie mit der Gnädgen Frau nicht eher sprechen, als bis sie Sie frägt, und dann nur kurtz. Bey der Aufwarttung derfen Sie kehn Oge von ihrem Teller wenden, und wenn sie merkde, daß Sie etwa die Frehlen anklotzten, so wäre gewiß der Teubel loß. Sie müßen nur auf neue Freßuren raffiniren, und über den Freßiren zween gantze Seger-Stunten zubringen, denn sonst glowt sie, die Freßur gerade nicht gut. Sie had och eine Kammerjunffer, aber die ist schon über die Narrens-Poßen der Liebe hinaus, und hat völlig abgezahnt. Och mit der müßen Sie nicht viel Wesens machen. Einen guten Tag und gute Nacht, und damit Holla. Mit meiner Frehlen derfen Sie kar nicht räden, daß sie, oder die Kammerjunfer es sieht, und, ums Himmels Willen! sehn Sie sie ja nicht an, sonst kriegt sie kleich Schwans-Federn. Sie werden sich doch die wenigen Stunden so viel enthalten können. Was hat man denn so von dem Gekaffe, und Anklotzen, das ist Kinderey, ich bin sost immer sehr vor das reelle gewesen. Sie sollen sich schon, durch meine Hilfe, auf der Frehlen ihrer Stube genug differthiren, und solls doch kehn Mäußchen erfahren. Daran

müßen

müßen Sie sich och nicht kehren, wenn meine Frehlen Anfanks gegen ihre Dante etwa nichd recht guth von Ihnen sbricht, das habe ich ihr so eingekaut. Der Lohn, den Sie kriegen, will freylich nicht viel sagen, denn dreysich Dahler ist nichts — Allein Kaffe, Zucker, Thee und Dawack wird Ihnen meine Frehlen schaffen, und es sich selbst an Maule apprechen, uu nur Ihnen einen kleinen Zuschuß zu geben; denn erkenntlich ist sie, und wer ihr einen Gefallen duht, den duht sie wieder einen, so viel ich sie nun kenne. Aber — noch was — man sieht es immer den Herrn Tanzmestern an, daß sie Tantzmester sind. Gemeiniglich sind sie harthie, wie die Kutsch-Pferde, plauthern viel, haben einen guten Anstand, und gehen sehr auswärts. Davon lassen Sie sich ja nichts merken. Gehen Sie lieber, wie der Groß-Enke in W — — einwärts — ein bischen gethuckt, wie der Advokat Buchholß in D — und reden Sie lieber so stotternd, wie der Pastor in F — — wenn in seinem Konzebd stand: Hir wirth geschmehld. Daß verstäht sich alles nuhr, wenn Sie bey der Gnedchen Frau sind. Aber bey der Frehlen — da brauchen Sie sich nicht zu verstellen, sondern, da leben wir zusammen nach der Natur. Die Gnedche Frau kann kar nichts von einem Tantzmehster heren, weil sie selber nicht kerne dantzt, und och vielerley Stückchen von Tantzmestern wehß, und mir erzelt hat, die freylich nicht ewen kut klingen, und och wohl war seyn mögen. Zu duhn

kriegen

kriegen Sie nicht viel. Des Morgens um neun Uhr steht sie erst auf, dann dringt sie bis um zähen Deh, und hierauf werden Sie gerufen. Sähn Sie, da können Sie schlafen genug. Es mißde denn seyn, das Sie die Frehlen besuchen wollten, welches och die beste Zeid wehre. Von zehen bis zwelff Uhr bringen Sie mit dem Freßiren zu, dann schehren Sie sich Ihrer Wege, und kommen halb zwey Uhr zur Dafel, die der andere Bedienthe decken muß, und nach Dische kommen Sie der Gnedgen Frau nicht wieder unter die Augen, denn Abends ist sie niemals zu Hauße. Die Frehlen aber nimt sie nicht aller Orthen mit, denn sie mag wohl och nicht richtig in der Kappe seyn, und der Frehlen nicht alles auf die Nase binden wollen. Das ist ewen Waßer auf unsere Mühle, da wollen wir underdeßen gewiß nicht mit einander jähnen. Ihre guten Sachen lassen Sie ja zurück, sie möchte sonst denken, Wunder, wie Sie dazu gekommen wären, aber die Ur behalden Sie; denn darnach sieht die Gnetge Frau am ersten, und die seitenen Strimpfe kennen Sie och mitte bringen, die kann sie och leiden, nur keinen Haarbeutel, denn die sind ihr verhaßt, sie liebt aber dagegen einen stäuven Zopp. Das sind wahre Klenigkeden, die Sie sich leicht gefallen laßen können. Sie müßen nur alles um der Frehlen Willen thun, und deswegen nichts scheuen. In Ansehung des Tisches kriegen Sie Kost-Geld; allein das wird noch schon zu machen seyn, das Sie da immer gute Bißchen

kriegen, denn ich stehe sehrchen gut mit dem Koche, wie Sie och sehen werden, wenn Sie herkommen. Ach, wenn nur erst meine Frehlen versorgt ist, und das mit Sie, da bin ich soh froh, wie ein Meu Kätzchen, und so vergniegt, als hedde mich ein Häßchen geleckd, vor mihr ist mirs kar nicht Ankst. Liewer Gott! was daß nicht vor ehne Noth ist mit der armen Frehlen. Die armen Dingerchen han doch ewen Flesch und Blut, wie unser ehner, und wenn enmal so ein gutes Kätzchen ein kantz winschen kleines Beckchen schießt, und, aus wahrer Nod des Herzens, einen Liebes-Strech spielt, da wird kleich ein entsetzliches Ufhewens gemacht. Wenn die Narren nur wißten, wie so einer jungen Frehlen zu Mude wäre, sie würten gewiß kantz anderster feifen; aber so redt man in Tag hinein, wie der Blünde von der Farwe, und hat nie in einer Frehlen Haut gesteckt. Die armen Kinder thauern mich. Aber unsern Kommersch soll kehn Henker spitzig kriegen; denn darzu sind wir zu gescheut. Och die Frehlen wehß um diesen Prief, macht ihr Kompliment, und fersigert heilig die Fortdauer ihrer Liewe. — Noch etwas — die Tantzmesters trellern und singen kerne. Ums Himmels Willen, laßen Sie sich das ja nicht merken, denn unsre Gnedge Frau hat eine Stimme wie eine Druthänne, und kann das Trellern nebst dem Feifen vor ihre Sinte nichd läuden. Aber Schnuptaback kennen Sie nähmen, so fiel als Sie wollen, nuhr nicht den nähmlichen schnupffen, den sie schnupt.

Aber

Aber Rochtawack — den mißen Sie sich barthu abgewehnen, sie hat gleich die Wüdderung davon. Nun wehß ich nichts mehr, das ich Ihnen zu schreiwen nedig häddе. Jetzd habe ich nichts weider uf den Herzen, als daß ich winsche, Sie fein baldchen hier zu säen. Ach das gebe doch der liebe Himmel um meiner guten Frehlen Willen.

XXXI. Brief.

Der Schulmeister Kraubart schreibt an Lottchen nach Berlin.

Sie sind doch noch immer die vorige Gnädge Fräulein. Wollte Gott! Sie wären noch hier. Sie können glauben, alle Leute im ganzen Dorfe denken beständig an Sie, und wünschen Sie hier; denn Sie waren gar so hübsch gemeine, und konnten sich mit allen Leuten recht gut abgeben, und mit Jedermann wohl behagen; man merkte gar nicht, daß Sie eine Gnädge Fräulein waren, Sie waren gar nicht hochmüthig. Auch meinem kleinen Fritzen thun Sie, Ihre Gnaden, recht bange. Er hat sich alle die Dreyerchen gesammelt, die Sie ihm gegeben, und die Rosinen und Mandeln schmecken ihm noch immer gut. Ach! das Gott erbarm! jetzo ist das gar nicht mehr so, denn Ihrer Schwester, da sie noch Fräulein war, ist das nicht so gegeben, wie Sies. Und nun, da sie den Herrn Magister geheyrathet hat, geht es

auch freylich nicht so an, daß sie so spaßen könnte, wie Sie sonst thaten. Ueber Ihren Gnädgen Brief hatte ich eine rechte große Freude. Das hätte ich in meinem Leben nicht gedacht, daß mir noch in meinen alten Tagen so eine große Ehre von so einer Gnädgen Fräulein würde angestrichen werden. Ich werde mein möglichstes thun, daß die Bauern den Herrn Magister verklagen, sie haben so schon vieles wider ihn. Mit dem Richter, Schöppen, und einigen andern Bauern habe ich schon gesprochen. Die sind alle auf meiner Seite. Freylich geht das nicht so geschwind: denn die Bauern haben auch ihre harten Köpfe vor sich, und sind nicht so leicht unter einen Hut zu bringen. Doch mit der Zeit bricht man Rosen. Es muß alles pe â pe gehen, oder, wie die Lateiner sprechen, krathatim. Ich werde dabey mein möglichstes thun; denn die Frau Schwester ist mir alten Manne letzthin auch recht grob gekommen. Ich will es Ihnen doch, mit unterthäniger Erlaubniß, erzählen. Ich kam letzthin des Morgens, mich bey dem Herrn Magister nach etwas (das mir wieder entfallen ist) zu erkundigen. Er war auf der Jagd. Die Frau Magistern aber war in der Stube. Ich klopfte an. Herein — ich gieng hinein.

Guten Morgen! Frau Magisterin. Ist der Herr Liebste zu Hause?

Sie dankte nicht, sahe mich auch nicht an.

Sind Sie nicht wohl, Frau Magisterin?
Ich müßte erst von seinen Grobheiten krank werden.
Was, Frau Magisterin! habe ich Ihnen denn eine Grobheit gesagt?
Das sollte ich meynen, die größte.
J! Frau Magisterin! noch darzu die größte? Ich weiß mir nicht eine der geringsten zu besinnen.
Da muß er es schon vergessen haben.
Ich bin ja aber nur erst in die Stube?
Ja, seit der Zeit ist es auch erst geschehen.
Ich erstaune ganz, liebe Frau Magisterin! ich weiß ja, Gott Lob! was ich thue, und daß ich beym Eintritt in die Stube nichts weiter gesagt habe, als: Guten Morgen, Frau Magisterin! ist der Herr Liebste zu Hause?
Ja! das war eben die Grobheit.
Nun! darinne sehe ich noch keine Grobheit.
Da muß er keinen Verstand haben.
Ja! Gott Lob! den habe ich, Gott erhalte mir ihn nur bis an mein seeliges Ende: ich bitte Sie, Frau Magisterin! sagen Sie mir es doch.
Nun gut, so will ich es Ihm endlich doch sagen. War das nicht grob, daß er mich: Frau Magisterin, und meinen Mann: meinen Liebsten — nennte?
Eher, Frau Magisterin! hätte ich mir des Himmels Einfall vermuthet, als so etwas. Wie soll ich denn sonst sagen?

Weiß er nicht, daß ich eine Fräulein gewesen, und
von uraltem adelichen Geschlechte bin?

Ja! das weiß ich wohl, daß Sie vor kurzem noch
eine gnädge Fräulein waren: und daß Sie aus
altem adelichen Geschlechte seyn können, glaube
ich auch; allein, da Sie nun dem Herrn Magi-
ster an dem heilgen Altar angetrauet worden,
so kann ich Sie doch, meiner Treu! nicht mehr
gnädge Fräulein nennen; denn denken Sie nur
selbst, vergangenen Montag wurde die Jung-
fer Schulzen getraut, wenn ich sie nun den
Dienstag oder Mittewoche darauf noch hätte
wollen Jungfer Schulzen heißen, das würde
sie übel genommen haben, und ihr Mann auch.
Nun, wenn ich Sie noch wollte gnädges Fräu-
lein heißen, das sind Sie doch gewiß nicht
mehr. In dem Falle ist alles einerley.

Darinne hat er Recht, und die Erläuterung hätte
er sich bequem ersparen können. Das weiß ich,
daß ich keine Fräulein mehr bin.

I! nun — was wollen Sie denn? So sind Sie
doch Frau Magisterin.

Nein! so soll er mich nun aber nicht heißen.

Gut! ist denn etwa der Herr Liebste Supertend
geworden?

Bewahre der Himmel!

Oder Doktor!

Auch nicht. Er ist noch immer Pastor.

Also soll ich Sie lieber Frau Pastorin heißen?

Pfui! das kann ich vollends nicht leiden.

Nun! weiß Gott! hier kann ich mich nicht aus dem Hause finden.

Ich sehe, er ist so dumm, wie ein Bund Stroh; ich muß ihm nur sagen, daß er mich nicht mehr: Frau Magisterin, sondern gnädge Frau heißen muß.

So — so — hat sich denn Ihr Herr Liebster adeln lassen?

Nein!

Also können Sie doch nicht gnädge Frau seyn?

Warum denn nicht?

Weil die Frau den Namen und den Titel ihres Mannes in der ganzen Welt Europa annimmt, und Mann und Weib, nach der Schrift, ein Leib sind.

Ich höre schon, mit ihm ist nichts anzufangen. Heyrathen denn nicht oft königliche Prinzeßinnen außer ihrem Stand, und behalten immer den Titel: Ihro königliche Hoheit — bey?

Das mag seyn, wie es will, ich verstehe es nicht, aber recht biblisch ist es nicht.

Ja! er ist so dumm darzu.

Nun was war denn das andere?

Daß er meinen Mann meinen Liebsten nennte.

Wie sollte ich denn sagen?

Weiß er nicht, daß man bey den Adelichen — Gemahl — und nicht Liebster — spricht?

So, so — nehmen Sie mir es nicht übel, Frau Magisterin! das thue ich nicht, zumal das letzte: das gehört bloß vor die Adelichen, wel-

che ihre Männer deswegen nicht Liebsten nennen, weil sie gemeiniglich andere darneben haben, die ihnen lieber sind, als die eigenen Männer — Aber: Nulla regula sine exceptione.

Wie impertinent.

Ja! Frau Magisterin! ich kann mir nicht helfen, es war nun einmal heraus: dann ist mirs allezeit leichte ums Herz. Ich bin nun einmal ein alter deutscher Degenknopf.

Nach diesem Gespräche empfohl ich mich, und gieng zum Tempel hinaus. Nach der Zeit habe ich den Herrn Magister vielmals gesprochen, er hat mir aber nichts vorgehalten, ich hätte ihm auch schon wieder etwas abgeben wollen. Ich thue es doch nicht, und wenn ich sie noch tausendmal zu sprechen kriege, so heiße ich sie doch allezeit Frau Magisterin, oder Frau Pastorin, wie mir das nun wird vor den Schnabel kommen. Das ganze Gespräche und noch viele andere Sächelchen sollen schon mit in der Klage angebracht werden. Dem Herrn Magister, der übrigens mir noch keine böse und unfreundliche Mine gemacht hat, soll schon von dem Consistorium noch der Kopf gewaschen werden, ohnerachtet vielmals die Seife nicht recht scharf ist, wie ich immer gehört. Aber die Bauern sind Schurken. Sie habens Brets dicke hintern Ohren. Sie merken sich alles, wenn sie nur erst alle zusammen stimmen. Jetzt will noch immer einer Hotte, der andre Wieste. Verlassen

Sie

Sie sich aber, Gnädges Fräulein! sicher darauf, ich ruhe nicht eher, bis die Klage vors Consistorium kommt. Nun, Gnädges Fräulein, Ihro Gnaden — Gott erhalte Sie recht fein gesund, und bewahre Sie vor allem Uebel Leibes und der Seelen, damit Sie auch einmal recht hübsch gesund wieder zu uns kommen. Ich bin auch usque at ultimus fitte halidum

Ihro Gnaden

unterthäniger Knecht

Kraubart.

XXXII. Brief.

Herr Tanzmeister Contang schreibt an seinen Freund Helmond.

Nun, Bruder! nun gehts Morgen gleich risch und rasch nach Berlin, als flögen wir davon. Gestern Abend hat Muthchen geschrieben, es wäre alles richtig — der alte Bediente wäre feliciter ausgemerzt, und die gnädge Frau verlange mich in ihre Dienste. Hols der Henker! das ist eine närrsche Periode meines Lebens. Aus einem großen Tanzmeister in Dresden wird ein Bedienter. Das heißt wohl — stille, Bruder — Schwernoth — wie heißt doch das verdammte Sprüchwort auf Lateinisch? Jetzt habe ichs atrappirt — das heißt: ab equo ad asinum transscendere —

sich vom Pferde auf den Esel setzen. — Das nenne ich eine Verwandelung, und ein Räthsel, das auch kein Oedipus auflösen kann. — Aber nun thäte es Noth — ich unnaturte mich ganz — Beständig soll ich auf der gnädgen Frau ihren Teller sehen — Lottchen nicht anblicken — Der Henker nach nein! das wird — hols der Popans — die meiste Hudeley seyn; denn ich bins nun einmal so gewohnt, und wo der Engel ist, da ist es mir bald unmöglich, ihr nicht mit den Augen eine Karesse zu machen. Es ist ein verfluchtes Ding mit der Liebe: die Gewohnheiten derselben vergrauen gleich im Herzen — Doch auch dieses wird sich geben, wie das Griechische. — Wenn nur die Fräulein sich nicht verräth; denn die ist in dem Fache eben so wenig Herr über sich und ihr Herz, als ich. Ich soll frisiren, ohnerachtet mir dieses sehr spanisch vorkommen wird, weil ich selbst meinen Friseur gehabt. — Ich soll — doch was mit dem: ich soll — Was man gerne thut, kommt einem nicht sauer an, und das Vergnügen bey Lottchen muß alle diese Schwierigkeiten besiegen. Das ist aber ein verzweifeltes Ding: ich soll nicht viel reden, da mich doch die Natur mit einem guten Bratenwender des Mauls versehen hat (*). — Aber, Bruder! halt ja reinen Mund, und sage es Niemand: sonst könnte doch wohl mein Concept verrückt werden, und meine Freude in Brunnen fallen.

(*) Satis eloquentiae, prudentiae parum.

fallen. Noch mehr — ich bin noch etwas in Dresden schuldig; wenn das ausgeplaudert würde, meiner Seele! es würde aus der ganzen Sache nichts. Und vors dritte, könnte es wohl im Punkte der Fritzchen nicht ganz richtig seyn. Das sind die Ursachen, warum ich von Dreßden bey Nacht und Nebel davon fliehen werde, und bitte, daß Du Niemand von meinem Vorhaben etwas sagst. So bald, als ich einige Tage in Berlin seyn werde, will ich Dir schreiben. Mein bißchen gebackne Birn habe ich schon längst, weil ich es so halb und halb vorher wußte, verkauft, damit ich doch nicht mit einem ganz leeren Beutel nach Berlin komme. Nun, Bruder! lebe wohl, und wünsche mir, daß meine Absichten glücklich von Statten gehen mögen. Das versteht sich am Rande, daß ich in Berlin einen andern Namen annehmen werde, aber welchen? weiß ich noch nicht; denn was Muthchen, die den Teufel gewiß hat husten hören, da gekarrt und ausgeheckt hat, erfahre ich erst bey meiner Ankunft. Lebe nochmals wohl, Brüderchen! —

XXXIII. Brief.

Herr von Wallis an Sondermann. —

Ihren Wunsch habe ich erfüllt. Ich bin nun seit acht Tagen hier in Gotha bey dem Herrn von Baar. Habe ich in meinem Leben Eheleute gesehen, die sich zärtlich lieben, so sind es diese.

Sie

Sie haben recht geurtheilt, daß Sie die Frau von Baar die würdigste Frau auf der Welt genennt. O! wie vielmals habe ich es bereut, daß ich meine Mutter nicht gebeten, mir Gesellschaft zu leisten: sie hätte es mir gewiß nicht abgeschlagen. Das wäre eine Frau, in deren Gesellschaft sie sich in ein Paradies versetzt zu seyn glauben würde. Es ist wahr, sie ist nicht Schönheit; allein eine Person, von der man sagen muß: sie gefällt allen, ohne schön zu seyn. Ich bin in diesem Hause aufgenommen worden, als ich mich nicht erinnere, bey meinen Freunden je so willkommen gewesen zu seyn. Die ersten Tage machte mir Herr von Baar alles nur mögliche Vergnügen, zeigte mir die Merkwürdigkeiten von Gotha, worunter die schöne Bibliothek mir über alles gieng. Ich habe auch die Gnade gehabt, durch ihn dem Herzoge präsentirt zu werden, an dessen Tafel ich sehr gnädig bewirthet wurde. Doch, wie Sie wissen, war das alles meine Absicht nicht. Ehe ich Ihnen aber noch etwas davon sage, muß ich Ihnen eine Anekdote von der Frau von Baar machen.

Ich habe mein Zimmer gleich über dem Cabinet der Frau von Baar. Sie wissen, daß ich gerne früh aufstehe. Dies unterlasse ich auch in Gotha nicht. Ich stehe also am Fenster. Um sechs Uhr hörte ich singen, darauf lesen, sprechen, und hierauf bis um sieben Uhr wieder singen. Hier fiel mir die Geschichte derer Bürgermädchen, deren Sie schon gedacht hatten, ein: ich irrte mich auch

nicht. Herr von Baar kam zu mir auf meine Stube, um mich zur Promenade einzuladen. Diese war um zehn Uhr vollendet. Er gieng alsdenn seinen Beschäftigungen nach, und ich wünschte der gnädgen Frau einen guten Morgen. Nachdem dies geschehen, fragte ich:

Meine gnädge Frau! ich habe heute Morgen von sechs bis sieben Uhr Ihrer Morgenandacht zugehört; allein, wo ich nicht irre, so waren ja das viele Personen?

Ja, mein Herr! unserer acht.

Darf ich mich unterstehen — welche?

Erstlich ich, und meine liebe Pflegetochter, dann sechs arme Bürgermädchen, denen ich in diesem und jenem Unterricht gebe bis um zehn Uhr.

O! das ist fürtreflich und äußerst lobenswürdig.

Ich finde daran mein Vergnügen! Ich will eben nicht sagen, daß dies wahre Tugend sey — und wenn ich die Kinder, da mir Gott keine gegeben, glücklich machen könnte, so würde mich das sehr erfreuen.

O! gnädge Frau! das ist eine edle Denkungsart: und das Herz, das in Ihrer Brust schlägt, muß das beste seyn. Von dieser Seite sind Sie auch schon durchgängig bekannt, und das ist eben eine mit von den Hauptabsichten, warum ich hier bin, Ihnen aufzuwarten.

Ich bitte gehorsamst, was ich thue, können Sie mir sicher glauben, geschiehet nicht, um in der Welt einen eiteln Ruhm zu erjagen. Ueberdies setze ich mich bey vielen meines Geschlechts einer übeln Nachrede aus, darbey ich aber ganz ruhig bin; denn ich suche wenig Gesellschaft.

Das wundert mich nicht, gnädge Frau! denn zu unsern guten Handlungen, die wir unternehmen, gesellen sich allezeit, und das von je her, Haß, Feindschaft, und der Geist des Spottes.

Leider muß ich dies erfahren. Doch es sind auch Rechtschaffene.

Und eben der Beyfall nur weniger Rechtschaffenen muß, nebst dem Zeugnisse unsers Herzens, die stärkste Belohnung seyn.

Sie haben Recht, ich lasse mich durch nichts von der Pflicht, meinen Mitmenschen zu dienen, abwendig machen.

Aber, gnädge Frau — eine unterthänige Bitte! Dürfte ich denn wohl Morgen ihren Andachtsübungen und Unterrichtsstunden mit beywohnen?

Das wird mir eine Ehre seyn: wenn Sie nur nicht in Ihrem Erwarten etwa hintergangen werden; denn Sie müssen freylich nicht vergessen, daß ich ein Frauenzimmer bin, und alles, was ich weiß, einem guten Hofmeister, fortgesetzten Lektüre, und aus den Büchern gemachten Auszügen zu danken habe.

O! dann erwarte ich viel: und in meinem Erwarten werde ich gewiß nicht hintergangen werden.
Die Zeit wirds lehren.

Nun wünschte ich schon den morgenden Tag. Hierbey nahm ich nun Gelegenheit, die gnädge Frau auf ihre Pflegetochter zu bringen.

Sie gedachten vorhin Ihrer Pflegetochter.
Ja! das ist sie, die allewelle in die Küche geht, um Anstalten zu machen.
Haben Sie selbige schon lange bey sich?
Nein! nur erst ein halbes Jahr.
Die macht Ihnen, gnädge Frau, viel Ehre.
Ja! ich muß sagen, das arme Mädchen hatte schon, da sie zu mir kam, eine gute natürliche Anlage; allein sie hat sich in der kurzen Zeit vortreflich gebildet. Ich läugne auch nicht, daß ich Gott besonders danke, daß dies Mädchen durch seine Vorsorge in mein Haus gekommen, da mir Gott so keine Kinder geschenkt.
Sie ist wohl sehr arm?
Ja! sie hat vorjetzo gar nichts, darauf sie sich verlassen kann, als ihr gutes Herz.
O! das ist Reichthum genug!
Der beste Reichthum; denn bey einem guten Herzen ist man nie arm, und ein solches begleitet uns durch's ganze Leben.
Hat sie Aeltern?

Nein!

Nein! sie ist ihres Vaters und Mutters beraubt.

O! welch' ein Glück, daß sie in Ihrem Hause ihre Aeltern gewiß nicht vermißt.

Ja! ich muß sagen, ich handle an ihr mütterlich.

Sie scheint, so viel ich bemerkt, außerordentlich folgsam zu seyn.

Ja! das ist sie: sie richtet sich ganz nach mir, und hat in dem halben Jahre, da sie hier ist, noch keine verdrüßliche Mine von mir erhalten.

Hier kam ihr Herr Gemahl, wodurch die Unterredung unterbrochen wurde. Bey Tische beobachtete ich genau diese Pflegetochter, und sprach oft mit ihr. Sie ist, mit einer ungezwungenen Anständigkeit, sehr unterhaltend. Näher sollen Sie selbige schon, am Ende des Briefs, kennen lernen. Nach Tische war ich bis Abends in Gesellschaft bey dem Herrn Rath Gutmann, mit dem Herrn von Baar. Ich legte mich zur Ruhe. Um drey Uhr ward ich schon munter, ich zog mich an: und da ich meinen Thee getrunken hatte, und frisirt war, gieng ich kurz vor sechs Uhr in das Kabinet der Frau von Baar, wo ich sie, nebst ihrer Pflegetochter, schon völlig angekleidet, und in einem freundlichen Gespräch antraf. Ein runder Tisch, nebst neun Stühlen, stand mitten im Zimmer, und auf ersterm lagen Bücher, an der Commode befand sich die Harfe. Die sechs liebenswürdigen Mädchen kamen, alle in einerley Kleidung: die jüngste davon

von war zehn Jahr alt. Sie küßten ihrer Wohlthäterin die Hand, und sahen wie die Heiterkeit selbst aus. Sie setzten sich, nebst der Frau von Baar und mir, nieder. Die erste Pflicht dieser frommen Gesellschaft war, Gottes Lob durch den Gesang: Befiehl du deine Wege ꝛc. zu verherrlichen (*). Hier war das beste Concert, das ich mich erinnere, ja in meinem Leben gehört zu haben. O, Gott! sieben unschuldige arme Waisen, und so eine würdige Mutter unter ihnen, mit dem stärksten Feuer der Andacht singen zu hören, darüber läßt sich nichts rührenders denken. — Ich war von wehmüthiger Andacht ganz voll, und die Thränen mußte ich mit Gewalt unterdrücken. Nach dem Liede fragte die Frau von Baar: „Lieben „Kinder! wer muß heute lesen? Ich — gnädge „Mutter! sagte ihre Pflegetochter.“ — Sie laß das 16te Capitel der Sprüche Salomonis bis zu Ende. Sie laß es aber richtig, und so, daß der Zuhörer daraus schlüßen konnte, sie verstehe das Gelesene. Hierauf sahen nun die Kinder ihre Wohlthäterin alle freundlich, voller Erwartung, an. Nun, sprach sie, meine gute Tochter!

Welcher

(*) Laudibus enim Deum celebrare, pium est, et praecipuum hominibus, qui solus ipsis vocem articulatam dedit — Plut. de Mus. — Et Epict. l. 1. c. 16. — Si essem, inquit, luscinia, facerem, quod solent lusciniae; si cygnus, cygni more canerem. Nunc compos rationis sum, itaque hymno Deum celebrabo.

Welcher Vers hat dir denn in diesem gelesenen Capitel am besten gefallen?

Ach! gnädge Mama! sehr viele, aber vorzüglich der dritte.

Ließ ihn noch einmal.

Ja gleich — Befiehl dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge fortgehen.

Was denkst du denn wohl dabey; verstehst du denn diese Worte, und wie? Mache mir darüber eine kleine Erklärung. —

Ich glaube, David verlangt: daß man nichts in der Welt ohne Gott unternehmen soll; sonst sey der Ausgang unserer Handlungen nicht glücklich.

Du hast den Verstand dieser Worte getroffen; aber in welchen Worten befiehlt denn wohl David, daß wir alles mit Gott anfangen sollen?

In den Worten: Befiehl dem Herrn deine Werke.

Gut —- wie kann man denn aber Gott seine Werke befehlen oder empfehlen? Wie stellst du dir das vor?

Auf diese Art erläutre ich mir es. Sie, beste Mutter! lieben mich, als Ihr Kind, und ich bin völlig überzeugt, daß Sie, mich glücklich zu machen, beflissen sind. Sie haben auch mehrere Einsicht und Erfahrung. Wenn ich nun was Wichtiges in der Welt unternehmen wollte, bey wem würde ich mich wohl guten Raths erholen? — wem würde ich wohl mein Vorhaben zuerst entdecken, und mich zur gütigen

gen Vorsorge empfehlen? — Allerdings Ihnen, beste Mutter. — Nun mache ich die Anwendung auf Gott, der ist mein bester Vater, der mir helfen kann, denn er ist allmächtig — helfen will, denn er ist gütig — helfen wird, denn er ist wahrhaftig, er hats versprochen — und übersieht auch alle meine Schicksale, denn er ist allwissend.

Das war gut geantwortet, meine liebe Tochter! Aber wie empfiehlst du dich denn auf diese Art deinem besten Vater im Himmel?

Ich bete, daß er mir mein Herz regieren und lenken soll, damit ich das wähle, was seiner Ehre und meinem wahren Besten angemessen ist.

Fällt dir denn nicht etwa gleich ein solches Gebet ein?

O ja! aus Gellerts seinem Leibliede: Ich weiß mein Gott, daß all mein Thun — der Vers:

Ists Werk von dir, so hilf zu Glück,
Ists Menschen Werk, so treibs zurück,
Und ändre meine Sinnen.

Schöne! Wenn du dich nun auf diese Art der Vorsicht deines Gottes empfohlen hast, müssen denn da allezeit deine Anschläge einen erwünschten Ausgang hier in der Welt haben?

Nein! liebe Mutter! Gott gewährt uns nicht allezeit gleich unsrer Wünsche — oft schlägt er uns unsre Bitten ganz ab — oft läßt er uns lange warten — oft giebt er uns, statt des Gebetenen, etwas anders, und dies alles aus

weisen Absichten, die wir aber vielmals gar nicht einsehen.

Wenn man aber nicht gewiß weiß, daß, wenn wir Gott unsre Werke empfehlen, auch unsre Anschläge beglückt seyn werden, so dächte ich, es wäre unnöthig, die Pflicht Davids: Befiehl dem Herrn deine Werke — zu befolgen.

Um Vergebung, gnädge Mama! Ich muß dies nie unterlassen, denn Gott hat es erstlich befohlen. Zweytens kann ich ja auch nicht bestimmt vorher wissen, was Gott thun will: und drittens, unterlasse ich diese Pflicht, mich Gott zu empfehlen, so mache ich mir, wenn meine Unternehmungen unglücklich ausfallen, Vorwürfe, die mir Kränkung verursachen.

Erläutre mir, meine Tochter! diesen letztern Fall.

Wenn wir alle, z. B. unterließen, des Morgens uns im Gebet Gott zu empfehlen, und es begegnete uns etwas Widriges, würden wir uns nicht den Vorwurf machen: Wir haben uns den Beystand Gottes heute im Gebet nicht erflehet, wir haben seiner Hülfe zu entbehren geglaubt, und selbst die Regierer unsrer Schicksale seyn wollen, drum hat er auch seine Hand von uns abgezogen.

Du hast, meine liebe Tochter! recht geantwortet. Ich bitte dich, und euch alle, lieben Kinder, die ihr noch vielerley Veränderungen eures Lebens ausgesetzt seyn werdet, laßt euch die Lehre Davids: Befiehl dem Herrn deine Werke —

stets

stets heilig seyn. Unternehmt nichts in der Welt ohne Gott. Schon die Heyden dachten so (*): Gott ist der Herr unsrer Schicksale. Betet, und empfehlt euch Gott bey allen Vorfallenheiten eures Lebens. Das ist der Weg zur Ruhe, wenn auch eure Schicksale nicht nach euern Wünschen ausfallen sollten.

Nun stand die Pflegetochter vom Stuhle auf —

Gnädge Mutter! sagte sie, ich habe gestern eine kleine Ode, auf die Melodie: Meinen Jesum laß ich nicht — verfertigt. Erlauben Sie wohl, daß wir sie, anstatt einer aus dem Gellert, singen dürfen?

Sie überreichte ihr ein geschriebenes Exemplar —

O ja! meine Tochter! recht gerne.

Die zwey andern Exemplare gab sie ihren Mitschwestern, und sie behielt eins vor sich, griff nach ihrer Harfe, und nun gieng ein neues Concert an, welches durch das Spielen auf der Harfe noch mehr, als das erste, verschönert wurde. Die Ode war folgende:

M 3 1. Gott!

(*) Bene ac sapienter majores instituerunt, ut rerum agendarum initium à precatione caperent: quod nihil rite, nihilque providenter homines, sine Deorum immortalium ope, consilio, honore auspicarentur. Plin. Paneg. Et Plato in Timaeo: Omnes, inquit, qui parum tantum sapiunt, in omni actione tam parva, quam magna, Deum semper invocant.

1.

Gott! du hast von Jugend auf
Meine Tage stets regieret,
Und mein ganzer Lebenslauf
Zeigt, daß du mich gut geführet.
Deine Huld und Vaterstreu
Ist noch jeden Morgen neu.

2.

Hab' ich gleich, wie andre, oft
Auch empfunden harte Schläge,
O! so hat doch unverhoft,
Deine Hand mir neue Wege
Meiner Wohlfarth auserseh'n,
Und erwünscht mich heißen gehn.

3.

Mußt' ich gleich, zu früh für mich,
Meiner Aeltern Tod beweinen;
O! so mußte doch durch dich
Mir die Gnadensonne scheinen;
Und, als Vater, warst du mir
Besser, als die Aeltern, hier.

4.

Hat gleich manche Krankheit mich
Auch bisweilen hart gedrücket;
Ach! so hat mich auch durch dich
Die Gesundheit bald erquicket;
Du warst Arzt, wenn ich oft war
In der größesten Gefahr.

5.

Wenn mein Loos auf dieser Welt,
Durch dein göttliches Geschicke,
Nicht, wie meinen Brüdern, fällt
Zu dem Tand von irrdischem Glücke:
Gnug, wenn die Zufriedenheit
Mich mit ihrem Reiz' erfreut.

6.

Hast du auch, o Vater! mir
Zugedacht ein kurzes Leben;
O! ich will mit Freuden dir
Selbiges heut übergeben;
Denn ich weiß, das kühle Grab
Wischet alle Thränen ab.

7.

Nun! so machs, wie dirs gefällt,
In dem Leben und im Sterben.
Zähle mich nur auf der Welt,
Unter deine Himmelserben:
So werd' ich, durch dich allein,
Hier und dort geseegnet seyn!

Auf diese Art, bester Freund! wurde die Morgenandacht vollbracht: und hier vergaß ich Amantchen ganz. Ich war nun eingenommen von der Pflegetochter der Frau von Baar, und wünschte mir weiter nichts, als den Besitz ihres rechtschaffenen Herzens: ja, ich läugne es nicht, mitten

unter diesen Andachtsübungen stiegen einige Seufzer dieserwegen zu Gott, und ich glaube gewiß, daß die Providenz selbige genehmigen, und nicht unerfüllt seyn lassen werde; denn ich war ganz Andacht. O! wie glücklich würde ich mich dann schätzen! Nun wurde von sieben bis acht Uhr gearbeitet. Die Pflegetochter strickte vor ihren gnädgen Vater eine Goldbörse. Die älteste saß am Tambourin. Die zweyte nähete an klarer Leinewand. Die dritte machte Filet. Die vierte strickte am Strumpfe. Die fünfte zeichnete im Modeltuche — die sechste lernte eine Naht. Die Frau von Baar arbeitete aber wenig; sie hatte beständig ihre Aufmerksamkeit auf ihre Kinder. Hier wurde alles französisch gesprochen. Sie sahe nicht allein darauf, daß die Kinder ihre Arbeiten gut machten, sondern auch mit Anstand. Z. B. in Ansehung des geraden Sitzens — der Entfernung der Augen von der Arbeit — und der Bewegung mit den Händen. Diese Erinnerungen machte sie aber gegen ihre Untergebene in einem außerordentlich freundschaftlichen Tone, klopfte allezeit ihre Kinder darbey auf den Backen, und küßte sie. Man sahe den Kindern den Eifer im Arbeiten recht sichtbarlich an. Von acht bis neun Uhr wurde in dem Buche: Memoires et Avantures d'un Homme de Qualité, qui s'est retiré du monde — gelesen, worbey die Frau von Baar viele Fragen that, und unvergleichliche Anmerkungen machte, die selbst ein Gellert billigen und loben würde.

Von

Von neun bis zehen mußten die Kinder, aber alles französisch, mit einander, wovon sie wollten, sprechen. Die Frau von Baar war auf alle Unterredungen aufmerksam: und wo sie vor nöthig befand, Erinnerungen zu machen, versäumte sie keine Gelegenheit. Sie erlaubte ihnen auch, auf eine anständige Art zu scherzen, und belohnte jeden witzigen Einfall, oder Erfindung eines Zeitvertreibs, mit ihrem Beyfall. Auf diese Art, mein bester Freund, waren die vier Stunden so angenehm vergangen, daß ich glaubte, es sey erst eine Stunde. Ich empfohl mich der Frau von Baar, dankte vor gegebene Erlaubniß, und gieng mit ihrem Gemahl spatzieren.

Fortsetzung.

Nun war ich von der Gnade des Herrn und Frau von Baar überzeugt; denn, was beyde sagen, hat man nicht nöthig, als leere Worte und eitle Komplimente anzunehmen. Beyde hatten den Wunsch geäußert, daß ihnen nichts angenehmers seyn würde, als mich beständig hier in Gotha zu haben. Ich weiß nicht, mich gegen den Herrn von Baar gleich zu entdecken, hatte ich das Herz nicht. Mein Wunsch war, der gnädgen Frau meine Absicht alleine zu sagen, und eine bequeme Gelegenheit darzu zu erwarten. Sie wissen, daß mir in diesem Falle die Dreistigkeit gar sehr fehlt: und eine erwünschte Beförderung seiner Absichten

ohne Dreistigkeit nagt das Herz. Ich bin davon ein redender Beweis; aber auch das war zur Erreichung meiner Absicht dienlich; denn, als ich vergangene Mittewoche Nachmittags, da der Herr von Baar sich in seiner Stube beschäftigte, mit der gnädgen Frau alleine war, schloß sie aus meiner Stille, daß mir etwas fehle.

Sagen Sie mir doch, Herr von Wallis, Sie kommen mir besonders vor. Fehlt Ihnen denn etwas?

Ja! meine gnädge Frau! indem ich ihr die Hand drückte, und voller Schaamröthe meine Augen niederschlug; aber nichts weiter, als Entschlossenheit.

Vielleicht haben Sie also wohl etwas auf Ihrem Herzen, das Sie mir entdecken wollen?

Ja! und dieses zu thun, bin ich zu schüchtern.

O! mein werther Freund! nach Ihrem redlichen Herzen wird das, was Sie mir entdecken wollen, nichts ein Frauenzimmer beleidigendes seyn: und nach meiner Freundschaft, von welcher ich Sie hiermit feyerlich versichere, können Sie glauben, daß Sie es einer Person entdecken, die sich ein wahres Vergnügen macht, Ihre Unruhe Ihnen, wo nicht möglich, ganz zu benehmen, doch zu lindern.

Nun! diese Versicherung macht mir mein Herz leichte. Ich wage es also, Ihnen mein Anliegen vorzutragen, das bloß von Ihnen

und Ihrem Herrn Gemahl abhängt. Ich wünsche den Besitz eines Herzens einer mir sehr werthen Person, und eines Lieblings von Ihnen; ich brauche sie beynahe nicht zu nennen: es ist ihre liebe Pflegetochter. Nur an ihrer Seite würde ich mich glücklich schätzen.

Mein Freund! sie ist aber nicht von Condition, wie Sie vielleicht glauben.

Nein, meine gnädge Frau! so viel weiß ich, daß sie eine bürgerliche ist; aber ihr Name ist mir unbekannt.

Gesetzt, ich willigte darein, und die Vorsicht hätte es so beschlossen, könnte es Ihnen vielleicht nicht in Zukunft gereuen, eine bürgerliche geheyrathet zu haben? und würde diese Reue nicht mit mancherley Beschwerlichkeiten verknüpft seyn?

Nein! davor steht mein Herz — ich habe einmal beschlossen, eine bürgerliche zu heyrathen.

Aber Ihre Frau Mutter?

Auch diese weiß schon darum. Ohne deren Einwilligung unternehme ich nie etwas. Ich weiß, sie ist schon jetzt voller angenehmen Erwartung. Nicht allein diese, sondern auch mein gewesener Herr Vormund genehmigen meinen Entschluß.

Wie sind Sie denn aber eben auf meine Pflegetochter gefallen, und warum wählen Sie denn nicht eine andere?

Mein gewesener Hofmeister hat mir diesen Vorschlag gethan. Was aber die zweyte Frage: Warum —

um — betrift — muß ich die Gnade haben, Ihnen zu sagen, daß Dero liebe Pflegetochter gleich in der ersten Unterredung mein ganzes Herz eingenommen, und daß sie von Ihnen gebildet worden ist — dies hat meinen Entschluß völlig bestätigt.

Aber sie ist nicht vor die große Welt.

Recht so; denn sie ist es vor die ehrliebende Welt — und das ist mein Wunsch. Ja! überdies ein Frauenzimmer vor die ehrliebende Welt gebildet, das Lebensart hat, spielt auch in der großen Welt eine gute Rolle. Ein Mädchen, und wenn sie gleich ganz Schönheit wäre, ist mir verächtlich, sobald sie in der großen Welt, ohne Religion, und ohne ein gutes Herz zu haben, auftritt — wäre sie auch die hinreißende Bewunderung aller.

Sie denken fürtreflich.

Glauben Sie nicht, meine gnädge Frau! daß ich so rede, weil ich weiß, daß Sie also denken und handeln. Nein! das ist die Sprache meines Herzens.

Aber — Sie sind reich. — Der reichste Cavalier in ganz Sachsen, und wollen eine arme bürgerliche Vater- und Mutterlose Waise heyrathen?

Auch dies ist mit eine Triebfeder meines Entschlusses; denn, da mir der Himmel viele Reichthümer gegeben: so wünsche ich, auch andere damit glücklich machen zu können. Und — Ihre Pflegetochter ist ja nicht arm. Sie hat ein gebessertes Herz.

Wieder

Wieder ganz unvergleichlich gedacht! — Aber die Absicht, meine Pflegetochter glücklich zu machen, erreichen Sie hierdurch nicht; denn ich muß Ihnen sagen, daß wir unser in der That sehr ansehnliches Vermögen, da wir die Hoffnung, Erben zu kriegen, aufgegeben, unserer guten Tochter schon in einem Testamente vermacht, und bey ihrer Veränderung gleich hundert tausend Thaler ihr auszuzahlen entschlossen sind, und die nämliche Absicht haben, das Glück eines Armen damit zu machen.

Ach Gott! — Gnädge Frau! — hier sinkt mir der Muth — o! wäre ich doch arm, oder wenigstens nicht so reich, um derjenige seyn zu können, den Ihre Pflegetochter durch Ihre Gnade beglückte! —

Fassen Sie sich — und sagen mir, (denn hier müssen wir aufrichtig reden) wie stark ist denn Ihr Vermögen?

Wenigstens viermal hundert tausend Thaler. Leider!

Und das unsrige nur oben hin gerechnet, nicht geringer, als dreymal hundert tausend. Stellen Sie sich nun einmal vor, worzu nützten Ihnen die vielen Reichthümer? — Auch damit muß man für das Wohl anderer wuchern. Wie glücklich könnte da ein Armer durch das Vermögen meiner Tochter werden! Sie aber nicht.

Aber, erlauben Sie, könnte denn nicht mit dem Vermögen, das einmal Ihre Pflegetochter erhält,

hält, dem ohnerachtet vieles Gute gestiftet werden, und sie doch meine Gattin seyn?

Da haben Sie völlig Recht.

Und — was Sie damit vor Gutes stiften wollten, könnte einzig und allein von Ihnen abhängen.

Aber — wenn ich auch dieses annehme — stellen Sie sich vor — ich soll die einzige Freundin meines Lebens entbehren, und sie so weit verheyrathet sehen?

Auch dieses könnte gemacht werden. Thun Sie nur einen Vorschlag.

Ich wüßte keinen, als daß Sie nach Gotha ziehen müßten.

Auch das soll geschehen: meine gute Mutter ist es gewiß zufrieden.

Das ist erst noch die Frage, ob die Frau Mutter —

Hier kam' Herr von Baar herein getreten; und da er an uns merkte, daß wir von wichtgen Sachen geredet, sprach er:

Was macht ihr denn — ihr Leutchen?

Stelle dir vor, mein Kind, sagte sie — Herr von Wallis hält um unsere Pflegetochter an.

Nun — das ist ohneracht etwas ganz unerwartetes, doch mir sehr angenehmes, weil ich Sie (er sahe mich freundlich an) sehr liebe.

Er verspricht erstlich, hieher zu ziehen, und zweytens, das Vermögen, das unsre Pflegetochter von uns erhält, unserm Willen nach, zu guten

Werken

Werken bestimmen zu lassen, da Herr von Wallis so überflüßiges Vermögen hat.

O! erfüllen Sie diese Bedingungen, so haben Sie meine Hand, und mit selbiger mein ganzes Herz.

Und ich thue, mein Bester! ein gleiches, gebe meine Einwilligung, unter gedachten Bedingungen, wenn nemlich meine Pflegetochter sich darzu entschließt, weil sie hierinne frey handeln muß.

Wie glücklich, sprach ich — machen Sie mich, mein bester Freund und Freundin! Sie haben mir einen Wunsch gewährt, dessen Erfüllung mein ganzes Glück ausmacht. O! könnten Sie in mein Herz sehen! Gewiß es ist ganz Freude — ganz Danken. Auch Gott werde ich davor meinen Dank entrichten, dem ich mich vorher empfohlen: und die Regel, die Sie letzthin Ihren Schülerinnen gegeben: Befiehl dem Herrn deine Werke — erfüllte ich zu der Zeit der herrlichen Morgenandacht gleich —

Aber, sprach die Frau von Baar — noch eine Frage: Würden — —

Hier kam ihre Pflegetochter — wir setzten uns zu Tische. — Den Morgen darauf, da ich des Nachts vor Freuden nicht hatte schlafen können, wurde diese Materie fortgesetzt.

Wir sind gestern, sagte die Frau von Baar, von unserer Unterredung abgekommen. Ich habe noch eine Frage zu thun, ehe ich mit meiner

Tochter rede; ihr Vater hat erst ihre Mutter und dann ersterer sich selbst ums Leben gebracht. — Ist Ihnen das kein Stein des Anstoßes — wird das nicht Ihre Familie schänden?

Nein, meine gnädge Frau! im geringsten nicht — Was können denn Kinder vor ihre Aeltern? Denkt doch Gott anders, da er sagt: Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters —

Nun gut! Die Geschichte sollen Sie hernach ganz hören, und auch den Namen meiner Pflegetochter erfahren, wenn ich nur erst derselben Entschlüßung weiß. —

Hier kam sie —

Recht gut, meine Tochter! daß du kommst, ich habe etwas sehr Wichtiges mit dir abzuhandeln. Könntest du dich wohl entschlüßen, mich und meinen Mann zu verlassen?

Nein, gnädge Mutter! nur alsdann, wenn Sie es befehlen.

Aber — wie, wenn du heyrathen würdest, da müßtest du uns doch verlassen?

Gut — ich würde mich aber nicht eher darzu entschlüßen, als bis Sie es verlangten, und gewiß nicht außer Gotha.

Recht so — dieser Wunsch kann jetzt erfüllt werden. Herr von Wallis ist in dieser Absicht gegenwärtig, hat schon deines Pflegevaters und meine Einwilligung, und versprochen, nach Gotha zu ziehen.

O! da Sie, mein gnädger Vater und Mutter! die Einwilligung gegeben, so ist mir dieses Befehl.

Nein, meine Tochter! in dem Fall gilt unser Befehl nichts — Du mußt dich selbst prüfen, ob du den Herrn von Wallis als deinen künftgen Gatten verehren und lieben kannst.

Ja! gnädge Mutter! ich gestehe es nun. Herr von Wallis haben gleich vom Anfange mein ganzes Herz gehabt; denn, wer sollte ihn kennen, und nicht lieben?

Sie wollen, trat ich zu ihr, mir also Ihr Herz und Hand schenken, und mich an Ihrer Seite glücklich machen?

Ja! dies sey Ihnen ganz geweiht — glauben Sie es ohne Betheurung. Diese Worte vertreten die Stelle des Schwurs.

Stellen Sie sich die Freude vor, mein Bester! die ich hier empfand, aber auch den Gedanken: Du entschlüßest dich, ein Frauenzimmer zu heyrathen, dessen Namen du nicht weißt. Ich fragte also:

Nun, gnädge Frau! werde ich doch den Namen von meiner künftgen lieben Gattin erfahren?

Ja! mein Freund! aber ich bitte um alles in der Welt, nur nicht von mir: sonst bin ich traurig. Meine Tochter wird Ihnen ihren Lebenslauf Nachmittags erzählen.

Kaum konnte ich es erwarten, bis wir vom Tische aufgestanden waren. Die glückliche Stunde kam: ich gieng mit ihr alleine, da sie mir denn ihren ganzen höchst traurigen Lebenslauf erzählte. Dieser ist viel zu weitläuftig, als daß ich jetzt darzu Zeit hätte. Das behalte ich mir bis auf mündliche Unterredung vor. — Sie heißt — o! erschrecken Sie — oder freuen Sie sich auch? — o, Gott! — kaum kann ich es für Freude schreiben — Amante, — Frommann — des Berlinischen Advokatens Tochter. — Daß ich zweymal bey der Erzählung in Ohnmacht gefallen, mich geärgert, daß ich sie nicht gekannt — darüber werden Sie sich wohl nicht wundern; aber desto mehr die Frau von Baar, da ich ihr sagte, daß ich sie schon in ihrem dreyzehenden Jahre zärtlich geliebt, meinem Hofmeister gesagt, daß ich sie einst bey meiner Majorennität zur Gattin wählen würde — daß ich mich, nach zurückgelegten Reisen, gleich nach ihr erkundigt, aber ohne etwas von ihr zu erfahren. — O! welche Weißheit der Regierung Gottes! Denn hier ein blindes Ohngefähr anzunehmen, ist mehr, als heydnisch. — Und — sie, Amantchen, konnte es selbst nicht glauben, daß ich ihr schon im dreyzehnden Jahre mein Herz geweiht, ohne mit ihr gesprochen zu haben; denn mein Name war ihr völlig unbekannt.

Nun erst, mein Freund! ist es Zeit, Ihnen meine nunmehrige Braut zu beschreiben. Sie ist von meiner Größe; Haare, die mit der schwärze-

sten

sten Farbe gefärbt zu seyn scheinen, zieren ihren Kopf: diese weiß sie, durch wenig auf die Frisur gestreuten Puder, zu verschönern: und ein weißer Huth, dessen sie sich jetzt beständig bedient, macht eine sehr angenehme Weide vor das Auge. Ihre Stirn ist etwas erhaben. Die ganz schwarzen Augen sind eben so ganz bezaubernd, als ihre runde Gesichtsbildung, die mit einer herrlichen Weiße und unvergleichlichem Roth künstlich vermischt ist. Ihre Wangen sind, doch nicht übertrieben, voll. Die Nase hat die dem Gesichte angemessene Breite, und ist etwas gespitzt. Ihr Mund ist außerordentlich klein, und spricht die größten und wichtigsten Sachen. Ihre Lippen zeichnet eine angenehme Röthe aus, und die Oeffnung derselben die weißesten und in der schönsten Ordnung gesetzten Zähne. In beyden Wangen und Kinn wird man, wenn sie die Mine der Freundlichkeit annimmt, und lacht, ganz kleine Grübchen gewahr, die, mit einem Zuge, den sie, wenn sie spricht, mit der Oberlippe nach der linken Seite zu macht, viel Reizendes haben. Ihr Hals ist, so wie ihre Brust, voll und erhaben, und in selbiger schlägt gewiß das rechtschaffenste Herz. Ihre Schultern sind etwas stark, doch machen sie, in Vergleichung ihrer proportionirlichen Stärke des Leibes, keine Verunstaltung. Der Arm ist außerordentlich voll, und ihre ebenfalls volle Hand wird durch die angenehmste Weiße und kleinen Finger gewiß jedem Kenner ein Meisterstück. Ihr Fuß ist klein und von gehöriger Stärke.

Ihr ganzer Anstand zeigt von ihrem gesetzten Charakter. Sie zieht sich allezeit mit vieler Wahl und Geschmack an, doch ohne darbey übertriebene Pracht zu zeigen, und in Coquetterie zu verfallen. Sie spricht das Französische gut, hingegen das Deutsche, in recht gesuchten, aber sich natürlich gemachten Phrasen, unvergleichlich. Sie schreibt sowohl einen guten französischen, als deutschen Brief: und in der Calligraphie hat sie noch bis jetzt gute Anweisung. Auf der Harfe sucht sie ihres gleichen vergebens, und hat den Vorzug, daß ihr ganzer Anstand darbey, und vorzüglich die unvergleichliche Hand, die Reize erhöhen. Ihr Gesang ist hinreißend, und auf dem Clavier, da sie erst seit fünf Monaten darinne Unterricht genossen, hat sie es bewundernswürdig weit gebracht. Die weiblichen Arbeiten verrichtet sie mit einem solchen herrlichen Anstande, dergleichen ich nie gesehen. Vorzüglich ist es ein Vergnügen, wenn eine so schöne Hand mit Haubenstecken oder am Tambourin sich beschäftigt. Von der Wirthschaft weiß sie von jeder Sache Rechenschaft zu geben; denn bey jeder Mahlzeit muß sie von der Frau von Baar eine Prüfung, in Absicht der Zubereitung der Speisen, aushalten. In ihren Urtheilen ist sie nie voreilig: was sie spricht, spricht sie mit vieler Ueberlegung. Da sie ein munteres Temperament hat, vieles gelesen, und mit mancherley Kenntnissen sich bereichert, so ist sie zu allen Zeiten unterhaltend. Sie spaßt, doch ohne sich Gewalt an-

zuthun,

zuthun, und ohne daß man ihr die Absicht, zu spaßen, ansieht, allezeit mit vielem Witz, doch nie mit Witz, der pöbelhaft, und vor Religion und Tugend beleidigend wäre. Nie wird man sie von andern lieblose Urtheile fällen hören: nie sie einer Frechheit, weder in Minen, noch Anzuge, noch in Worten und Handlungen, mit Wahrheit überführen können. Ihre eigene Erfahrung hat sie gelehrt, und sie weiß es, wie einer Person, die in Armuth schmachtet, zu Muthe sey; daher ist das ihr größtes Vergnügen, den Armen Gutes zu thun. Ihr Herz ist äußerst empfindlich, und ihr Auge thränt leicht bey dem Anblicke eines Elenden, oder der Erzählung eines Unglücklichen. Vom Stolze, Hochmuth, und dem gewöhnlichen Hange zur Eitelkeit ist sie ganz entfernt. Kurz — sie hat, mit wenigem alles gesagt, ein fürtrefliches Herz. So, mein Freund! sieht das Bild meines (o! wie glücklich bin ich, daß ich so sagen kann) lieben Amantchen aus.

Hier, lieber Freund! muß ich abbrechen, ohnerachtet ich von sehr vielen getroffenen Verabredungen Ihnen noch manches melden könnte. Künftigen 13ten Julius gehe ich von hier ab, und werde, wenn ich gesund bin, den 17ten darauf bey meiner Mutter, Gott gebe! glücklich ankommen. Dann wünschte ich, daß Sie sogleich gegenwärtig wären, weil ich mit meiner Mutter vieles zu überlegen habe; und da wissen Sie, wie viel Ihr guter Rath bey ihr vermag. Diese Bitte schlagen Sie mir

nicht ab. Ich treffe Sie gewiß zu Hause an; aber meiner Mutter sagen Sie ja von allen diesem nichts, damit ich auch das Vergnügen habe, zu sehen, wie groß ihre Freude über meine glückliche Begebenheit sey. Den Dank, den ich Ihnen schuldig bin, entrichte ich Ihnen mündlich, und bin mit aller Hochachtung

Ihr

wahrer Freund

von Wallis.

XXXIV. Brief.

Der Bediente Herrmann an Hellmond.

Nun, Brüderchen! bin ich, ohne ein Bein zu brechen, in Berlin angekommen. Allein ich alter Kerl habe mich, jedoch ohne die Narrenspossen mit den Pathen und Pfaffen, taufen lassen müssen. Kein Kreuz ist auch nicht über mich gemacht worden, weil der Teufel ohnedem ein guter Freund von mir ist, und alles Kreuzmachen nichts helfen würde. Hols der Henker, der kriegt einmal an mir einen rechten Braten; und er braucht sich nunmehr mit mir keine weitere Mühe zu geben; denn ich entlaufe ihm nicht. Muthchen hat mich Christoph Herrmann aus Hamburg getauft — Der Teufel nach nein, groß bin ich, da bin oder

werde

werde ich wohl gar noch der große Christoph (*) zu Halberstadt — das wäre ein Späßchen. Mein Vater muß, widers Henkers Gewalt, da er nun

(*) Der große Christoph soll ein sehr großer Mann, fast wie ein Riese, gewesen seyn. Er sey in der Welt herum gegangen, sagt man, um den größten Herrn aufzusuchen, bey welchem er bleiben könnte. Wie er nun von einem Könige gehört, welcher vor den mächtigsten gehalten worden, habe er sich zu ihm begeben; als er aber, da jemand dem Könige eine Fabel erzählte, und darinne den Teufel oft nannte, sahe, daß der König, als ein Christ, allezeit ein Kreuz gemacht, verwunderte er sich darüber, und fragte: Warum er das thäte? Da er nun hörte, daß er sich vor ihm fürchtete, so sagte er zu seinem zeitherigen Herrn: Weil denn der Teufel ein größerer Herr ist, als der König, so lebe dieser wohl; ich will mich bemühen, den Teufel aufzusuchen. Hierauf begab sich der große Christoph in die Wüsten, und suchte den Teufel. Dieser erschien ihm in der Gestalt eines großen Menschen, von vielen Soldaten begleitet. Christoph bot seine Dienste an, und war glücklich und vergnügt, einen so würdigen Herrn gefunden zu haben. Einst reiseten sie mit einander. Wenn nun der Herr Teufel ein hölzernes Kreuz sahe, so machte er einen Umweg. — Warum

schon fünf Jahr crepirt ist, ein Schneider, Gott sey bey uns! gewesen seyn. Das habe ich auch feliciter der gnädgen Frau gesagt. Sie ist mit mir

das? fragte Christoph. Weil, antwortete der gnädge Herr Teufel, ich mich vor den hölzernen Kreuzen entsetze, da einer daran erhenkt worden ist, welcher mich überwunden. — Hier war der treue Diener Christoph voller Verwunderung — Also — sagte er, ist der Erhenkte größer, als Sie, mein Herr Teufel, sind? Den will ich suchen. Allein wo? — Christoph fragte nun aller Orten nach diesem Teufelsbezwinger. Endlich wurde er zu einem Einsiedler gewiesen, welcher ihn im christlichen Glauben unterrichtete, und ihm vieles Fasten und Beten auflegte. Dies gefiel aber dem Christoph nicht, weil er es nicht gewohnt war. Der Einsiedler befahl ihm also: er sollte, weil er groß wäre, bey einem Flusse bleiben, und die Leute, welche es verlangten, hinüber tragen. Dies that er, und bauete sich neben dem Flusse eine Hütte von Holz. Zweymal gieng er aus seiner Hütte, und sahe Niemand. Aber das drittemal ward er ein Kind gewahr, das legt er auf seine Schultern, geht damit in den Fluß; auf einmal läuft das Wasser an, und das Kind wird so schwer, als wenn er die größeste Last trüge. Wie er aber über den Fluß gekommen war, sagte er zum Kinde:

Du

mir kostbar zufrieden. Ich frisire sie, wie sie es befiehlt, und mache immer neue Moden in der Frisur: das gefällt der alten Schabracke, auf welcher der Teufel Erbsen in Menge gedroschen hat. Ich sehe immer aus, als betrübte ich kein Wasser. Den Haarbeutel habe ich verbannt; aber einen falschen Zopf trage ich, der bis auf den salva venia geht. Ich gehe krumm und sehr gebückt, einwärts, wie

 ein

Du hast mich in große Gefahr gebracht; denn du bist so schwer gewesen, als hätte ich die ganze Welt getragen. Darauf das Kind geantwortet: Verwundre dich nicht, denn du hast den auf deinen Schultern getragen, der die ganze Welt regiert. Ich bin der Heyland der Welt: dem hast du gedienet; dein Lohn wird groß seyn. Hierauf hat Christoph angefangen, das Wort Gottes zu prädigen. — Diese Tracht des großen Christophs hat ein ungelehrter Münch mit folgenden Versen geschmückt:

Magne Christophore,
Qui portasti Jesu Christe
Per mare rubrum,
Et non franxisti crurum,
Et hoc non est mirum,
Quia es magnum virum.

Leg. Jacob. de Voragine — et Petrus de Natalibus. Aus diesen hat Laurenberg in seiner Acerra Philologica Centur. 7. hist. 26. einen Auszug gemacht.

ein Schuster, und sehe so verdrüßlich aus, wie ein Gerichtsverwalter, wenn er ein schiefes Urthel aus der Fakultät kriegt, oder ein graubartiger Advokat, wenn er den Proceß verlohren hat. Ich stehe hinter der Gnädgen Frau mit einem so krummen Kopfe, wie dem Pan sein Stock — bekuke den Teller der Gnädgen Frau, und spitze die Ohren, um gleich ihre Befehle zu hören: und wenn ich die Vettel frisirt habe, und mit meiner Aufwartung fertig bin, so schere ich mich fort, und sehe, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. Das, Brüderchen! hol mich der Popans! steht zu allen Zeiten offen. Aber — Lottchen — die sollte ich über Tische ansehen? Proste Mahlzeit, hast du sonst nichts: nein, ich sehe so böse aus, als der Teufel, und der größte Misantrop ist gegen mich ein Narre. — Aber die Ohren zuzustopfen, nicht zu hören, wenn sie was spricht — ihre Reden heimlich bewundern — mich innerlich zu vergnügen, das, hol mich der Satan — das kann mir doch Niemand ansehen, und die Gedanken sind doch noch bis jetzt ganz Zoll frey, und stehen nicht mit in der Instruktion der infamen Aufpasser; und die unterschiedenen Fächer meiner Seele können auch nicht visitirt werden. Das müssen die Kerls wohl bleiben lassen. — Bin ich nun fertig, so kannst Du leicht denken, ich muß doch was zu thun, und einen Zeitvertreib haben. Da brauche ich mir nicht viele Mühe zu geben: den habe ich bey meiner Fräulein. Wenn sie noch alle im ganzen Hause

schlafen,

schlafen, wie die alten Rätze, so sind doch Lottchen, Muthchen, und meine Hoheit beysammen recht munter und aufgeräumt. Vielleicht den Morgenseegen zu beten? Dummer Wachsstock! da kennst Du meine Fräulein recht: die hält eben so wenig davon, als ich. Wir beyde schicken uns excellent zusammen. Sie und ich haben keine Religion, und glauben nichts; und Muthchen mit gerechnet, das, Sackerment! ist ein rechtes Kleeblatt. Wir können gar nicht ohne einander leben. Muthchen und der Koch haben nun wieder mit einander ihren Zeitvertreib. Wir alle zusammen leben, als wenn es so seyn müßte, auf einem recht vertraulichen Fuß. So wohl, hol mich der Donner! ist es mir in meinem Leben nicht gewesen. Hol der Henker den Tanzmeister: so ein Bedienter wollte ich ewig bleiben, wenn nur das Fräulein und ich immer so bleiben könnten. Ich habe das beste Fressen und Saufen von der Welt, und Wartung, als wenn ich eine Frau hätte, die mich vor Liebe fressen wollte. Bey dem allen ist doch vielmals die verfluchte Liebe höchstbeschwerlich, und saugt das Blut aus dem Körper, wie ein Blutigel (*). Aber — was wird noch aus euch beyden Leuten werden? — Narre! was schiert denn das Dich? Darum bekümmern wir uns nicht; aber, wenn Du es ja wissen willst, so sage ich Dirs gerade heraus.

(*) O moleste amor, quid mihi atrum sanguinem e corpore, velut palustris hirudo, exsuxisti.

heraus. Uns beyde wird der Teufel gewiß noch zu rechter Zeit holen; denn hier in Berlin ist Lottchen erst recht in seiner Schule gebildet worden: mit der Zeit werde ich, das hoffe ich, auch schon noch mehrere Progressen machen; denn ein Dummkopf, wie Du weißt, bin ich eben nicht. Meiner Seele! in der Spree kann man zwar ersaufen, aber der Teufel hols! Lottchen scheut auch das Wasser nicht. Das ist ein rechtes Mädel. So giebts ihrer gewiß wenig auf Gottes Erdboden. Ueberhaupt, Brüderchen! Schade was für Dresden, ich lobe mir Berlin, da ist die Lebensart ungezwungen, und da kann man ungestörter der größte Bösewicht seyn; denn man wirft nicht so sehr mit der Religion um sich, als in Dresden. Und das ist vor Lottchen und mich ein gefundenes Fressen. Aber, wenn die Sache herauskäme? Verflucht, da müßte ich entlaufen. Doch davor kannst Du ruhig schlafen. Ich müßte doch, beym Donner, gar keinen Kopf mehr haben, und Lottchen müßte nicht mehr Lottchen heißen. Nun ist sie erst durch Muthchen recht abgefäumt worden. Kurz, Bruder! es geht alles recht kapital glücklich von statten. Der Teufel wird schon ferner helfen; denn wenn das nicht wäre, so entgienge ihm doch ein rechter fetter Bissen. Uns beyde bringt er gewiß nicht auf eine Fuhre fort. Der Teufel hilft ja auch seinen Leuten. Hierinne sind wir auch beyde gute Brasilianer. Nun, Brüderchen! habe ich doch mein Versprechen erfüllt. Schreib mir bald

wieder, zerreiß diesen Brief, und sage ja nichts von dem, was Dir geschrieben hat

Dein

Freund

Herrmann.

XXXV. Brief.

Herr Cornuarius schreibt an seinen Freund Lemma.

Endlich habe ich das Vergnügen, Ihnen zu melden, daß die Akademie der Hanreye errichtet, und am Montage eingeweihet worden. Ich bin zum Director der ganzen Hanreygesellschaft ernennet worden, und habe mit einer Rede mein Amt angetreten. Vielleicht wünschen Sie von selbiger den Hauptinnhalt? Hier ist das Wesentliche.

Die Gelegenheit nahm ich aus Engelland, da man unterschiedene Gesellschaften, die man Cotterien nennt, hat. Z. B. die Cotterie der Politiker — der Mißvergnügten — der Trunkenbolde — der Schwätzer und Hanreye, welche ihren Ursprung der Regierung Carls II. zu danken, und noch jetzt mit vieler Ehre und Ansehn blühet. Jeder Unterthan, das Glück mag ihn erhoben haben, oder nicht, hat hier freyen Zutritt. Hier werden die vornehmsten Hofleute, Herzoge und Pairs im Königreiche aufgenommen,

men. Diese Candidaten müssen drey Jahr in Paris zugebracht haben, und mit den französischen Sitten und Manieren bekannt seyn. Sie müssen die Galanterie ihrer Weiber beweisen, und darthun, daß sie vieles Geld aufwenden, ohne von ihnen welches erhalten zu haben (*).

Hierauf führte ich das Exempel der Ostiaken in Siberien an. Wenn da ein Mann das Glück hat, Hanrey zu werden: so schneidet er Haare von einer Bärenhaut, und trägt sie zu demjenigen, welchen er vor seinen Nebenbuhler hält. Ist dieser unschuldig, so nimmt er die Haare an; ist er aber wirklich schuldig, so gestehet er es dem Manne, verabschiedet die Frau, und diese heyrathet ihren begünstigten Liebhaber (**).

Dann zeigte ich den Schaden, den Deutschland davon gehabt, daß nicht schon längst eine solche Akademie der Hanreye errichtet worden, und uns Deutschen die Augen später aufgegangen, als andern Völkern, und bat meine Herren Mitbrüder, mit vereinigten Kräften daran zu arbeiten, damit diese Gesellschaft in Flor komme.

Das

(*) Der Chinesische Kundschafter, 3ter Theil, p. 171.

(**) Abts Delaporte Reisen eines Franzosen, 7ter Theil, p. 93.

Das waren ohngefähr die Hauptsachen meiner kurzen Rede. Nun auch etwas von der wahren Beschaffenheit dieser Hanreyakademie. Zuerst von dem Orte der Zusammenkunft. Dieser ist vorjetzt das Gartenhaus des Herrn Kaufmanns Wulde vor dem Petersthore. Freylich ist dieser Platz schon vor die jetzige Gesellschaft zu klein, zu geschweigen in die Zukunft, die uns gewiß mehrere Mitglieder verschaffen wird. Es wird aber davor gesorgt werden, daß ein ganz besonderes Gebäude, das bloß vor die Akademie bestimmt seyn soll, aufgerichtet werde. Es fehlt uns nur noch, wie dem Herrn Professor Basedow in Dessau zu seinem Philantropin, ein kleines Sümmchen. Doch versichere ich, dieses eher zusammen zu bringen, als Basedow, ohne erst große Nothschüsse thun zu müssen. Ferner werden zu dieser Akademie nicht nur die Männer als eigentliche Hanreye aufgenommen, sondern auch ledige Personen, welche von ihren Schönen auf diese und jene Art hintergangen worden, und dieses vor der Akademie zu beweisen im Stande sind. Die Akademie der Hanreye theilt sich also von selbst in zwey Classen, nämlich in die Classe der verheyratheten und unverheyratheten Hanreye. Jede Classe ist in einem besondern darzu bestimmten Saale. Beyde aber sind verbunden, sich nach gewissen konfirmirten Gesetzen, welche die ganze Akademie entworfen, zu richten. Vielleicht verlangen Sie, selbige zu lesen. Hier sind sie.

Gesetze

Gesetze vor die Hanreyakademie.

1) Jedes Mitglied, das in die Hanreyakademie aufgenommen wird, zahlt vier Louisd'ors.

2) Alle Donnerstage von fünf bis eilf Uhr ist Akademietag vor Einheimische.

3) Erscheint ein Akademiste, ohne wichtige Ursachen, und sich beym Direktor entschuldigt zu haben, nicht; so erhält die Casse einen Dukaten, worüber der Cassenrath Rechnung führet.

4) Jeden Montag der Zahlwoche erwartet die Hanreyakademie die auswärtigen Mitglieder, bey nämlicher Strafe der Einheimischen.

5) Alle Rangordnung, den Direktor ausgenommen, fällt gänzlich weg.

6) Die Candidaten der Hanreyakademie müssen deutlich darthun, daß sie die Eigenschaften eines Hanrey haben, und dieserwegen dem Direktor, in Gegenwart aller, die Prüfung überlassen.

7) Jeder Vorwurf und Zänkerey unter den Akademisten wird mit zwey Louisd'ors bestraft.

8) Das, was ein Mitglied jeden Akademietag in Absicht seiner Hanreyschaft vorzubringen hat, registrirt der dazu bestellte und verpflichtete Hanreysekretär, und trägt es dem Direktor vor, welcher seine Urtheile fällt, und sie der ganzen Akademie mittheilt.

(9 Die

9) Die auswärtge Correspondenz besorgt gleichfalls der Hanreysekretär, das Mundiren aber der ebenfalls besonders ernannte Hanreykopist.

10) Alle Concepte der Briefe, und übrige, die Angelegenheiten der Akademie betreffende schriftliche Sachen werden in dem Hanreyarchive aufbehalten, worzu ein verpflichteter Hanreyarchivarius bestellt ist.

11) Kein Hanreyakademiste darf von dem, was in der Akademie abgehandelt wird, gegen Jemanden, besonders gegen seine Frau etwas sagen. Kommt er dieserwegen in Untersuchung, und wird überführt, so wird er mit zwanzig Dukaten bestraft.

12) Sollte sichs, welches leicht möglich ist, fügen, daß ein Hanreyakademiste dem andern zu dieser Würde verholfen hätte; so sollen die Akademietage nicht Gelegenheit zur Rache geben, bey drey Dukaten Strafe.

13) Gute Werke auszuüben, und besonders Collekten zu sammeln vor alte betagte arme Hanreye, sey der Akademisten vornehmste Beschäftigung.

14) Der Gruß jedes in die Gesellschaft ankommenden Akademisten ist, wenn der Hanreythürhüter die Thüre geöffnet, dieser:

Taurus habet Cornua.

Und der darauf folgende Gegengruß:

Nos habemus etiam.

15) Sollte es sich zutragen, daß einer von der Classe der unverheyratheten Hanreye sich vermählte; so gehet er von der Akademie ab, valedicirt öffentlich, und zahlt einen Dukaten beym Abgang. Er kann aber ohne Eintrittsgeld wieder in die erste Classe aufgenommen werden, wenn er in dem Examen vor tüchtig befunden worden ist.

16) Kein Mitglied darf der Hochzeit eines bisher unverheyrathet gewesenen Hanreyakademisten beywohnen, bey zwey Dukaten Strafe.

17) Kein Hanreyakademiste darf, bey drey Dukaten Strafe, den andern — Du — heißen, auch soll nichts anders, den Gruß ausgenommen, als Deutsch, und nichts heimlich gesprochen werden, bey nämlicher Strafe.

18) Wenn in Zukunft auf große Aufgaben Prämien bestimmt werden, so entscheidet die ganze Akademie.

19) Wird ein Hanreyakademiste des Diebstahls überführt, so wird er allezeit cum infamia relegirt.

20) Sollten in Zukunft mehrere Gesetze nöthig seyn, so geschiehet die Verfertigung derselben mit Einwilligung aller Akademisten.

Das wären also, mein Freund! die Gesetze der Hanreyakademie. Nun folgen die Mitglieder namentlich mit ihren Qualitäten und Censuren.

Verzeichniß der Namen, Eigenschaften und Censuren der Hanreyakademisten zur ersten Classe.

1) Herr Direktor Cornuarius sagt: daß er ein ganzes Jahr in Potsdam, nöthiger Verrichtungen wegen, sich aufgehalten, und seine Frau bey seiner Zurückkunft ihm mit einem Jungen entgegen gekommen, und mit selbigem den Tag vorher ihren Kirchgang gehalten, worzu er ihr gratulirte.

Excellent.

2) Herr Hanreycassenrath Inke — berichtet, er habe in dem Gartenhause seine Frau mit ihrem Claviermäter angetroffen, wie letzterer sie auf dem Schooße sitzend gehabt, und als er gefragt: warum dieses geschehe? habe der Mäter geantwortet: Auf diese Art lerne ich meinen Scholarinnen den guten Anstand beym Clavier, ohne viele Mühe. Recht so, habe er erwiedert, suchen Sie ja meiner Frau alles zu erleichtern.

Recht gut.

3) Herr Hanreysekretär Wintsch — seine Frau habe er letzthin bey einem Studenten, der sie im Arme gehalten, auf der Stube angetroffen: er sey gelassen davon gegangen, und habe sie gefragt: Mein Kind, ist dir nicht wohl? — o! mein Herr! geben Sie meiner Frau ja etwas Liquor anodynus.

Fürtrefflich.

4) Herr Hanreyadvokat Havelmann — seine Frau sey krank gewesen, er habe ihr den Doktor Knebelbart holen lassen. Da er nun einsmals unvermuthet nach Hause gekommen, habe er den Herrn Dokter bey ihr im Bette angetroffen. Er sey dabey sehr ruhig und gelassen gewesen, und habe gefragt: Ist das eine neue Cur, wie die Blatterninoculation?

Fürtreflich.

5) Herr Hanreyarchivarius Kobolt — seine Frau hätte letzthin dem Tanzmeister seiner Tochter den Bart gestrichen, und ihn zärtlich geküßt.

Mittelmäßig.

6) Herr Hanreykopist Simri — ein Kaufmannsdiener sey letzthin Abends nach eilf Uhr von der Stube seiner Frau gegangen, und als er nach der Ursache dieser Visite in einem sanften Tone gefragt, sey sie roth und stumm geworden.

Recht gut.

7) Herr Geheime Rath von Wodol — seine Gemahlin habe ihm letzthin, ohne zu erröthen, unters Gesicht gesagt: Mein Kind! du brauchst einen Adjunkt, ich dächte, du bestimmtest darzu den Herrn Lieutenant Kieber — Ja, ja! mein Herzchen, habe er gesagt, das soll geschehen. Dictum factum.

Ueber Excellent.

8) Herr

8) Herr Kammerjunker von Batavia — seine Gemahlin habe er erst vier Wochen, vorgestern habe sie zu ihm gesagt: ich habe mich sehr geirrt, ich glaubte, du würdest dem Bedienten meiner Mutter gleichen. — J! liebes Kind, wenn dir dadurch ein Gefallen geschiehet, so nimm ihn zu deinem Kammerdiener.

Excellent.

9) Herr Kammerherr von Runzeling — seine Gemahlin sey vierzehn Jahr, und er ein und sechzig. Sie habe ihn letzthin versichert, sie hätte sich gar gewaltig geirrt, weil sie ein und sechzig mit sechzehn verwechselt hätte: er könne es ihr also nicht verdenken, wenn sie sich einen Bedienten von sechzehn Jahren hielte, welcher sie aus dem Irrthum risse. — O ja! recht gerne. Errare humanum.

Furtrefflich.

10) Herr Oberstlieutenant von Saboldi bekennet, er habe seine Gemahlin neun Monate, zwey Wochen, drey Tage, vier Minuten. In der letzten Minute habe sie angefangen zu rasen, und ihm gestanden, der Unterofficier Sebel habe ihr einen Liebestrank beygebracht; wenn er ihn nicht gleich herbeyholen ließe, so müßte sie sterben, denn es träte ihr nach dem Herzen. Er habe selbst den Monsieur Sebel herbeygerufen, und zu ihr gesagt: Hier ist er, mein Engel, werde nun wieder gesund — und sey zur Thüre hinausgegangen.

Excellent.

 11) Herr

11) Herr Kriegsrath von Kandi sey verreist gewesen, unerwartet nach Hause gekommen, und habe seine Gemahlin und Reutknecht in seinem Kammergerichte ganz vertraut und familiär angetroffen. Guten Abend, Christoph, habe er gesagt — laß dich nicht stören, ich diene andern gerne. Bist du wohl, liebe Frau?

Excellent.

Verzeichniß der Mitglieder der Hanrey-academie zur zweyten Classe, unverheyrathete Personen betreffend.

1) Herr Studiosus Medicinae Caver gestehet: er habe sich in eines Lohnkutschers Tochter in Leipzig verliebt, vieles Geld an sie gewendet, vorgestern sey sie in die Wochen gekommen; ohnerachtet sie den Herrn Beil zum Vater angegeben, so habe er ihr doch zur glücklichen Entbindung gratulirt, ihr die Fortdauer seiner Liebe versprochen, und zur Auferziehung des Kindes zwanzig Thaler aus gutem Herzen gegeben.

Ueber Excellent.

2) Herr Hochreichsgräfl. Sekretär Kukuk gestehet: daß er mit der Kammerjungfer der Frau Gräfin sich gut verstanden, und doch habe er letzthin hören müssen, daß sie den Kutscher, Friedrich, vorziehe, und ungescheut gesungen:

Du Kukuk kannst zum Kukuk gehen,
Kann ich nur meinen Friedrich sehen.

Er sey in seiner größten Gelassenheit geblieben, und habe ihr gesagt: Da ich Sie, liebes Hannchen! liebe, kann ich Ihnen den Kutscher mit Vergnügen erlauben. Uebergeben Sie dem Friedrich alles, lassen Sie mir nur Ihre Augen, dann liebe ich Sie vor wie nach.

Recht gut.

3) Herr Kammerdiener Volle verliebte sich in die Französin: er kam Abends vor ihr Bette, und traf in selbigem den Laufer an. O! sagte er ganz sachte, daß es das Fräulein nicht hörte, lassen Sie sich nicht irren, mein Kammerdienerdienst ist ohnedem beschwerlich, ich muß den gnädgen Herrn und zwey junge Herrn bedienen. Er küßte die Mamsell zärtlich.

Fürtrefflich.

4) Herr Studiosus Juris Wehrich — machte einer Kaufmannstochter die Cour, sie bestellte ihn einen Abend zu sich um acht Uhr. Er kommt aber eine Stunde später, und trift bey Göttgen einen Studiosum Theologiae an. Ich, sagte der, ich bin auch ein Student — o! sprach Herr Wehrich — wenn das ist, so bleibt alles in der Freundschaft — Göttgen, ein andermal will ich besser auf die Glocke merken!

Recht gut.

5) Herr Baron von Lachen ist ganz von Fräulein Hedwig eingenommen. Er hat die Gegenversicherung ihrer Liebe, und ist darauf stolz. Er ist Abends bey ihrem Vater, und will beym Fortgehn auch von der gnädgen Fräulein Abschied nehmen. Er geht in ihr Schlafzimmer. Siehe da, der Hofmeister ihrer Schwester sitzt auf dem Bette, in welchem sie liegt — Ey, ey! Gnädges Fräulein! — Um Vergebung — Herr Baron! denken Sie ja nichts übels — ich habe solch entsetzliches Reissen in Beinen, der Hofmeister ist so gut und frottirt mich. So, so, meine Gnädge! das ist ein anders. Herr Hofmeister! machen Sie ja die Tücher warm, sonst könnte es dem Fräulein schaden — Ja, gnädger Herr! ich will schon vor die Wärme sorgen.

Ueber Excellent.

6) Herr Magister Rundrum hat ein Stipendium, das sehr ansehnlich ist, bey Madame Stiefel. Er kommt Abends, es zu holen; allein ihr Ladendiener vergnügt sich mit ihr. Herr Magister! ruft dieser, ich bin auch Student, gestern habe ich mich inscribiren lassen. Was wollen Sie studiren? — Eben das, was Sie studirt haben. — Nun das ist gut, dann brauchen Sie freylich auch Stipendia. Ich habe dieses schon einige Jahre genossen.

Fürtrefflich.

7) Herr

7) Herr Professor Physices Hochwald ließt bisweilen bey seiner Köchin Collegia. Einsmals kommt er in den Hörsaal, und trift seinen Famulum daselbst an. Recht so, spricht er zu diesem, Sie müssen auch nun anfangen, sich im Collegienlesen zu üben; ich machte es auch so, da ich noch Famulus war. Die praktische Physik ist die nützlichste.

Recht gut.

8) Herr Doctor Theologiae Groshanns liebte seine Jungemagd Bärbchen. Er klingelt ihr, sie kommt aber nicht. Er entschließt sich, in ihre Stube zu gehen. Hier trift er den Doktor Juris Frippe an. — Das, sagte er, hätte ich von dir nicht geglaubt, Bärbchen. Ja! — aber das ist zu verzeihen, ich kenne nun alle Doktores, aber einen Doktor Juris habe ich noch nie gekannt. — So, so, das ist Recht; denn man muß sich immer mit der Welt bekannt machen.

Recht gut.

9) Der Graf von Mundau kommt Abends zur Gräfin von Satwich der Abrede gemäß; er findet sie im Bette, und einen geschickten Chirurgum auf selbigem sitzen. — Wie kommt er herein? — Die gnädge Gräfin hatte den Magenkrampf: ich habe ihr ein Pflaster aufgelegt — Die arme Gräfin! besorge er sie ja — ich will nicht hinderlich seyn. — Gute Nacht, meine Beste.

Fürtrefflich.

10) Der Prinz von Pizepalalo aus Italien will seine Maitresse besuchen. Er findet seinen Kammerdiener in ihrem Schlafzimmer. Voller Wuth will er seine Favoritin ermorden. — Halten Sie inne, Ihro Durchlaucht, ich wollte nur das Sprüchwort: sich von dem Pferde auf den Esel setzen — spielen. Der Prinz lachte, bewunderte ihren Einfall, und gab seinem Kammerdiener zwey Louisd'ors, mit Bitte, nicht mehr den Esel zu machen.

Ueber Excellent.

Die Bedienten der Hanreyakademie sind:

Krusnack, der Hanreythürhüter.
Columell, der Lichtputzer.
Junknickel, der Holzhacker.
Mammert, Lumbert und Holmich sind bloß zur Aufwartung bestimmt.

Die Anzahl der Akademisten ist freylich noch sehr klein; allein, aller Anfang ist schwer. In einigen Jahren wird sich die Akademie gewiß vermehren. Und von den Akademisten, die sich auswärts befinden, habe ich Ihnen, um nicht zu weitläuftig zu werden, noch nichts gemeldet. — Allein, Sie fragen: Was hat denn diese Hanreyakademie vor Nutzen? O! mein Freund! dieser ist sehr wichtig; denn erstlich gereicht diese Akademie

zum Vortheil vor Personen unsers Geschlechts. Wie mancher armer Ehemann merkt, daß seine Frau ihm nicht treu sey; allein überführen kann er sie nicht — wie muß er sich den Kopf zerbrechen, um hinter ihre Liebesverständnisse zu kommen, und welchen Verdruß macht er sich, ehe er zur Gewißheit kommt? Dieser darf nur bey der Akademie der Hanreye Erkundigung einziehen; er erfähret alles genau, und kommt zur Wahrheit. — Wie manche ledige Mannsperson macht sich lächerlich. Sie muthet einer Frau Untreue zu, betrügt sich oft, wird abgewiesen, und kommt in übeln Ruf. Will der junge Stutzer nicht irren, er darf sich nur an die Akademie halten, diese legt ihm das ganze Register untreuer Weiber vor. Dadurch entgeht er also dem Schimpfe. Auch das schöne Geschlecht hat unaussprechliche Vortheile von der Hanreyakademie zu erwarten; denn wollen sie, die Schönen, heyrathen, wünschen sie denn da nicht von der vorherigen Aufführung ihrer künftigen Gatten unterrichtet zu seyn, und zu erfahren, ob sie auf die eydlichen Versicherungen ihrer Liebhaber sichere Rechnung machen können? O! ihr Schönen! zieht bey uns Nachricht ein, ihr werdet zu euerm wahren Nutzen belehrt! Ich übergehe noch viele andre Vortheile — Welches Institut könnte wohl mehrern Einfluß auf das Wohl der Kosmopoliten haben, als dieses? Es wäre zwar zu wünschen, die Welt hätte eine solche Hanreyakademie nicht nöthig, allein das ist ein bis in die Ewigkeit

sich ausdehnendes pium desiderium; denn, wo sind die Weiber, die ihren Männern die zugeschworne Treue unverbrüchlich halten? Wo sind die Mädchen, welche ihre Anbeter, nach ihren gegebenen Versicherungen, einzig und allein lieben? Zeigt ihnen nicht ihre List (*) tausenderley Wege der Verstellung? In allen vier Theilen der Welt wird man gewiß wenige finden, die nicht die Wasserfarbe liebten. Und unsere lieben jungen Weiberchen, wenn sie nur nicht immer den sehnlichen Wunsch nach Lappland hätten!

O! wer doch nur in Lappland wäre,
Da ists den Männern eine Ehre,
Wenn ihren Weiberchen ein junger Herr gefällt;
So bald der Stutzer kommt, so gehn sie auf das Feld:
Da ists nicht so, wie bey uns Deutschen,
Daß sie die Männer oft mit Peitschen
Von ihren lieben Weibern jagen,
Da hört man nicht dergleichen sagen!
O! nein! der Mann bekümmert sich nicht um die liebe Frau,
Sie thut und macht, was ihr beliebt, der Mann ist nicht so schlau.
Der Stutzer ist ihm angenehm, der seine Frau vergnügt,
Er ist erfreut, wenn er was fängt, und einen Erben kriegt.

O!

(*) Instruitur omnis arte foeminea dolus. Luc. Annaei Senecae Trag. Act. III. p. m. 144.

Ö! wer doch nur in Lappland wäre,
Da ist ein Hanrey eine Ehre.

Eine Hanreyakademie ist also ein nothwendiges Uebel, und durch diese können in Zukunft viele unglückliche Ehen, und mancher Verdruß vermieden werden. Vielleicht lernt nun die Welt mit sehenden Augen sehen! Das wünsche ich und bin

Ihr

Freund

Cornuarius.

N. S.

Es wird nächstens in allen öffentlichen Blättern bekannt gemacht werden, daß sich jedermann an die Hanreyakademie allhier, unter folgender Addresse zu melden:

An die Wohllöbliche Hanrey-Akademie

zu

L. —

Und zwar alles ohnentgeltlich, nur wird vor das Porto gesorgt. — Imgleichen melde ich noch, daß mit nächstem ein Wochenblatt vor junge Hanreye, im Verlag der Akademie, herausgegeben werden wird. Es ist ja so das jetzge Jahrhundert mit Wochenblättern erfüllt.

Allweile

Alleweile melden sich zur ersten Classe der Hanreyakademie schriftlich

10 aus Hamburg,
14 aus Berlin,
9 aus Magdeburg.

Zur andern Classe gleichfalls unterschiedliche würdige Candidaten, als:

5 aus Koppenhagen,
9 aus Königsberg,
12 aus Dresden, und
5 aus Erfurt.

Ihre Qualitäten, die sie angegeben, sind geprüft und bewährt erfunden worden, und alle, vorzüglich die Berliner zur ersten Classe, und die Königsberger zur zweyten, haben schöne Censuren erhalten. Die Dresdner sind auch nicht zu verachten ꝛc.

XXXVI. Brief.

Die Frau von Elmold schreibt an ihre Schwester, die Frau von Pallag.

Du hast, beste Schwester! in einem recht kläglichen Tone an mich geschrieben. Ueber Lottchen beschwerst Du Dich. Ich habe ihr alles vorgehalten, und sie hat mir auch eingestanden, daß sie auf diese Art an ihre Schwester geschrieben, und sich damit entschuldigt, es wäre alles in der größten Hitze geschehen. Sollte dies nicht Ver-

gebung

gebung verdienen? Freylich muß ihr das kränken, man kann es sich leicht vorstellen, wenn ihre Schwester der Familie, durch die Verbindung mit einer bürgerlichen Canaille, eine solche Schande verursacht. Ich läugne nicht, ich selbst bin wider Malchen aufgebracht; allein, es ist nun einmal geschehen, und wird durch allen Zorn nicht besser. — Was thun wir Aeltern nicht oft im Affekt — Und, liebe Schwester! bereuest Du es nicht selbst, daß Du in der Hitze Lottchen verflucht? — O! wie vielmehr verdient ein so junges Mädchen Verzeihung! Du übergiebst sie mir auf meine Seele, und ich versichere Dich auf mein Gewissen, daß ich schon längst, und noch bis jetzt, mütterlich an ihr handle. Sie ist folgsam — Sie hat zwar den Schein der Coquetterie, ist aber nichts weniger als coquett. — Was kann sie aber vor ihre Augen und Minen, die den Mannspersonen gefallen! Sie ist, wenigstens wie ich bemerkt habe, allemal gegen das andre Geschlecht sehr gleichgültig. In Gesellschaft hat sie das Glück, allen zu gefallen, allein sie macht davon keinen übeln Gebrauch. Ihre Kammerjungfer, Muthchen, die erst bey Dir gewesen, ist ein Mädchen, auf die ich mich verlassen kann. Ich frage oft: ob Lottchen bete und singe? und die versichert mich, daß sie im Beten und Singen ihr größtes Vergnügen suche. Diese hat mich auch vergewissert, daß sie bey allen Komplimenten, die ihr die Mannspersonen machten, stets gleichgültig bliebe; denn

Abends

Abends erzähle sie ihr dies allezeit, und belache die Thorheit der jungen Herrn. Nur einen Beweis will ich Dir von ihrem guten Betragen geben: Ich hatte einen Bedienten, der schien in sie verliebt zu seyn. Dies merkte sie — Höre sie, Muthchen, sagt sie, ich weiß nicht, was ich anfangen soll, der Bediente Martin ist in mich verliebt, und hat sich sogar unterstanden, mir, nur im Vorbeygehn, manches Schönes, z. B. gestern: Heute, gnädges Fräulein! sehn Sie wie ein Engel aus, zu sagen — ich könnte dadurch um meine Ehre kommen — wie fange ich dies an? Muthchen erzählte es mir, und der Bediente mußte gleich fort. Das muß in der That von einem so jungen Mädchen gefallen; denn Martin war sehr gut gebaut, und hatte viel gefälliges und einnehmendes an sich. Wie leichte wäre da ein Liebesverständniß möglich gewesen, wenn sie nicht eine so gutdenkende Kammerjungfer gehabt hätte? Denn, wenn Fräulein und Kammerjungfer mit einander gemeinschaftlich handeln, so hilft die Aufsicht der Mütter nichts. Muthchen hat auch vor einen neuen Bedienten gesorgt, mit Namen Herrmann. Das ist ein Mensch, der in seinem Fache recht gut ist; übrigens aber beynahe kein Frauenzimmer ansehen kann — Vor Lottchen kannst Du also nun sicher und ruhig schlafen. Die wird gewiß nicht ausarten. Ich kann sie in jede Gesellschaft nehmen, ohne ein wachsames Auge auf sie zu haben: sie weiß sich selbst glücklich zu beherrschen. Es ist wahr, schon viele

haben

haben mir gesagt: ihre Aufführung falle ins Freche; aber, wer sagt das? Niemand anders, als Damen — Und warum sagen sie das? Aus Neid — denn weil Lottchen das Glück hat, dem andern Geschlechte zu gefallen, so verdrüßt das den übrigen, die sich recht mit Gewalt den Mannspersonen aufzwingen, und doch nichts ausrichten, dieserwegen beneiden sie sie. Das ist die wahre Ursache, denn ich kenne in dem Falle unser Geschlecht hinlänglich, und vorzüglich das Berliner. Mir, wie Du weißt, ist es doch sonst auch so gegangen, ich habe einen rechten Mann gehabt, und hätte als Wittwe noch zehen wieder kriegen wollen, wenn mir nicht meine jetzt freye und ungebundene Lebensart mehr schmeichelte, und in meinen Augen einen großen Vorzug vor der erstern hätte. Laß Dir nur nicht vor Lottchen Angst seyn: sie führt sich gut auf, ist in jeder Gesellschaft der Mannspersonen geehrt, setzt sich über die Urtheile der Damen, bey dem Zeugnisse eines guten Herzens, hinweg, und wird gewiß mit der Zeit eine gute Partie thun, daß Du Dich selbst, wenn Dir der Himmel das Leben so lange schenkt, darüber freuen wirst. Dies Glück wünsche ich Dir noch vor Deinem Ende.

XXXVII. Brief.

Herr Pastor Weiße an Herrn M. Langbein.

Ohnerachtet ich nur erst kürzlich von meiner Reise zurückgekommen, so schreibe ich doch gleich an Sie, um Ihnen eine Neuigkeit zu melden, die mich wenigstens unendlich erfreut. Herr von Wallis hat sich in Gotha einige Wochen in dem Baarschen Hause aufgehalten. Er ist ein sehr würdger Cavalier, wie mir sein gewesener Hofmeister, Sondermann, versichert, und ein Herr, der viele Religion hat — Man spricht von der Absicht seines Besuchs in diesem Hause, und sagt, daß er die Pflegetochter der Frau von Baar heyrathen würde. Von ihren Umständen, die doch zeithero ganz in Dunkelheit verhüllt gewesen, weiß man nun dieses: Sie sey eine Vater- und Mutterlose Waise — Berlin ihre Vatersstadt — Ihr Vater sey ein Mörder an seiner eignen Frau, und endlich an sich selbst in Petersburg, wohin sie ihm gefolgt, gewesen. Sie habe auf dieser Reise manche Fatalitäten auszustehen gehabt, und durchs Spielen auf der Harfe sich lange Zeit erhalten. Ihr Name sey Amante Frommann. Ob diese Heyrath schon völlig unterschrieben, kann ich nicht mit Wahrheit melden. Die ganze Stadt spricht freylich davon. Ich würde gestern die Frau von Baar besucht haben, weil ich eben in Gotha war; allein, Sie wissen schon, mein

Freund!

Freund! daß ich allen Verdacht der Neugierigkeit zu vermeiden suche. Man wird es schon noch zu rechter Zeit erfahren. Sollte es richtig seyn, so bewundere ich es aus dem Grunde, weil die Frau von Baar mir selbst versichert, da ihre Pflegetochter durch sie ein ansehnliches Vermögen erhalten würde, so solle sie mit selbigem einen Armen glücklich machen. Herr von Wallis aber hat unermeßliche Reichthümer, wenigstens ist er doch der reichste im ganzen Lande. Das ist dasjenige, was ich bezweifele; denn hier kenne ich der Frau von Baar fürtrefliche Denkungsart besser. Ihre Worte sind wohlüberlegte und standhafte Entschlüßungen. — Eine kleine Anekdote von ihren sechs Scholarinnen muß ich Ihnen noch machen. Die älteste davon, welche funfzehn Jahr alt war, hat der Herr Diakonus Eisenhard geheyrathet. Die Frau von Baar hat ihr eine sehr reiche Ausstattung, und 600 Thaler mit gegeben. Die vakante Stelle ist sogleich wieder durch ein andres Bürgermädchen ersetzt worden. Diese Dame ist jetzo die Bewunderung der ganzen Stadt; allein bey ihrem Geschlechte erregt sie den Haß und Feindschaft, weil sie vor sich lebt, im Stillen Gutes thut, und keine Gesellschaft liebt.

Unendlich erfreue ich mich, daß Sie Ihre Heyrath noch nicht gereuet. Sie thun recht, daß Sie den Urtheilen der Welt mit stiller Gelassenheit entgegen gehen. Der Anfang aller unsrer Unternehmungen, wenn sie etwas Ungewöhnliches zum Ge-

genstande haben, ist allezeit einem solchen Schicksale ausgesetzt. Die Zeit vereitelt aber nach und nach alles, wenn man nur standhaft genug seyn kann, sich in einer edlen Fassung des Gemüths zu erhalten, die ich Ihnen und Ihrer frommen Gattin zutraue. Gnug, wenn Sie nur das seltne Glück erwünschter Ehen, wie Sie zu versichern belieben, genießen. Dies Glück besiegt alles Widrige. Sie melden mir, daß Ihre Frau noch die Schwachheit an sich habe, sich den Titel: Gnädge Frau — anzumaßen, und dieserwegen schon einen Verdruß mit Ihrem Schulmeister gehabt. Sie haben recht, daß Sie dieses eine Schwachheit nennen, und Ihr Wunsch, Ihrer Gattin das auf eine gute Art nach und nach abgewöhnen zu können, ist lobenswürdig; allein, mein Freund! brauchen Sie auch nur hierbey die gehörige Behutsamkeit. Das Wort: Gnädig — ist nun schon seit vielen Jahren Gewohnheit. Und, wie viele Mühe kostet es, unsere eigenen veralteten Gewohnheiten zu besiegen! zu geschweigen die Gewohnheiten einer andern Person, und vorzüglich nach der Lage, in der Sie sich befinden.

Gewohnheit und Natur ist, was die Welt regieret,
Die erste hat uns oft, die andre nie verführet.
Doch oft entsteht ein Zwist auch unter ihnen beyden,
Und dann siegt die Natur, doch oft im Augenblick
Nimmt die Gewohnheit sich ihr erstes Recht zurück (*).

Doch

(*) v. Cronegks Schriften, 2ter Band.

Doch — Ihre Klugheit, mein Freund! wird Ihnen schon geschickte Mittel an die Hand geben, deren Sie sich mit gutem Fortgang bedienen können. Das ist eine Schwachheit, die Sie Ihrer Gattin verzeihen müssen. Wo ist ein Sterblicher, der von selbiger frey! — Ich weiß gewiß, vernünftge Vorstellungen werden sie nach und nach davon befreyen, und dann ist Ihr Glück, an der Seite einer solchen würdigen Frau zu leben, beneidenswürdig. Daß sich die Familie, und vorzüglich Fräulein Loitchen über Ihre Heyrath lustig machen, spotten und schmähen, haben Sie sich zuvor vermuthet. Es ist Ihnen also nichts Unerwartetes. Daß Sie aber, nebst Ihrer Frau Liebste, sich nicht hierdurch in Ihrer Gelassenheit stören lassen, erfreut mich unendlich. Es wird Ihnen, mein Bester! auch ohne die Familienfreundschaft nie an Freunden fehlen; denn

Es läßt der Himmel nie die Tugend so verschwinden:
Ein Herz, das Freundschaft werth, wird allzeit Freunde finden (*).

Die Verläumdung Ihrer Familie zeigt allezeit eine gewisse Armuth des Verstandes an, welche von dem Hochmuth die Maske annimmt. Diese Schwäche des Verstandes einzusehen, ihn seines Mitleides würdigen, ist ein sanftes Vergnügen. —

(*) v. Cronegks Schriften, 1ter Theil.

Den Hochmuth in seine Theile zu zergliedern, selbigen belachen, und moralische Anmerkungen darüber machen, ist auch nicht unangenehm. Am allerwenigsten haben die Frau von Klapperbein, und Fräulein Lottchen Ursache, zu spotten; denn erstere ist beynahe der Spott der ganzen Stadt, selbst ihres Mannes; und letztere weiß die Wege der Providenz noch nicht, auf denen sie dereinst gehen wird. Ich wenigstens stelle ihr kein gutes Prognostikon, und gewiß, ich irre mich nicht; denn sie ist eine geschworne Feindin der Tugend.

Der Himmel ist gerecht, die Tugend zu belohnen:
Sie liegt zwar oft im Staub, oft trägt das Laster
Kronen;
Doch endlich zeiget sich sein rächendes Gericht,
Es zaudert oft, es ruht, doch ewig schweigt es
nicht.

Nun, mein Freund! versichern Sie Ihrer werthen Frau meiner Hochachtung. Erlauben es meine Geschäfte, so zeige ich Ihnen bald persönlich, wie sehr ich an Ihrem Glücke Theil nehme, und wie ich mich freue, Ihnen mündlich zu versichern, daß ich mit aller Liebe sey

Ihr

treuer Freund

Weiße.

XXXVIII. Brief.

Herr von Lachen an Herrn Gutwein.

Ohneracht et ich mir vorgenommen hatte, in meinem Leben nicht zu heyrathen, so habe ich mich doch anders besonnen. Aber, hols der Teufel, es ist doch was Närrisches, erst hatte ich die Fräulein L. auf dem Rohre, ein Wind wehete, und schmiß sie ins Wasser, ich konnte nicht schwimmen, und der Scaphander (*) war noch nicht erfunden. — Dann kam mir Fräulein Malchen in Nischel, die hat einen Pfaffen genommen, und läßt sich Frau Magisterin schelten, daß es rattert. — Jetzt thue ich einen neuen Sprung — Doch wohl auf ein Fräulein? Das versteht sich, man nennt sie zum wenigsten in allen Gesellschaften so — aber sie hat noch einen andern Namen. Rathen Sie einmal! — Prinzeßin? — Nein — Gräfin? — Nein — Fräulein? Nein, noch mehr — Fräulein Maitresse? — Das geht wohl an. Sie hat etwa einen Schooßhund, der Mätresse heißt? — Auch nicht — Nein! Mätresse bey dem

(*) Dies ist eine Erfindung des Abts de la Chapelle. In diesem Schwimmkleide kann auch sogar ein Mensch, nach Willkühr, handthieren. Der Schneider Hirault soll solche Schwimmrüstungen zu Paris verfertigen. Sie bestehen aus Kork.

dem Prinzen-Pizepalalo — Ihr Dienst, welcher gewöhnlich seinen Mann gut zu nähren pflegt, ist auch sehr einträglich gewesen. Sie hat sich doch 40000 Thaler gesammelt. Ihre Treue im Dienste hat sie dadurch hinlänglich bewiesen, daß sie zehen Jahre bey dem Prinzen ausgehalten hat. Jetzt stehet sie erst im 26sten Jahre. — Sie werden freylich, wenn Sie das lesen, Ihre ganze Moral aufbieten; allein, mein Freund! ich mußte diesen Schritt thun; denn ich brauchte gleich so ein Kapitälchen zur Tilgung meiner 30000 Thaler Schulden; denn hols der Henker, ich konnte mich bald nicht mehr vor meinen Schuldleuten sehen lassen. Die Sache ist wohl noch nicht ganz richtig; allein ich denke, es werden hierbey nicht viele Sperenzchen gemacht werden. Ich habe es ihr auch gerade heraus gesagt, daß ich schon in der Welt zwey Kinder herumlaufend hätte. — J! sagte sie, da brauchen wir uns einander nichts vorzuwerfen. Das ist gut: also ist dieser künftge Ehestand, wenn der Teufel nicht wieder ein Que drein macht, glücklich; denn er ist von allen Vorwürfen völlig frey. Die 40000 Thaler sollen mir gewiß nicht im Halse stecken bleiben, und mir sehr wohl behagen. Was? Mätressen hin, Mätressen her — Der Teufel traue so heutges Tages den Mädchen — meinen guten Willen habe ich Ihnen bewiesen. Was kann ich denn davor, daß alles der Quire und der Quere geht. — Meine Mutter speyt freylich, wie Vesuv, Feuer; allein

sie

sie speyt mir niemals 40000 Thaler: die findet man doch nicht auf allen Gassen. Es ist wahr, eigentlich kann ich das Mensch nicht leiden; denn sie sieht so häßlich, wie die Nacht, aus. Sie ist von einer rasenden Länge, hat ein langes hagres Gesicht, große Kalbesaugen — einen Mund bis an die Ohren, und von dem vielen Schminken so gelb, wie eine Quitte, und entsetzliche lange Finger, aber unvergleichliche Zähne, und vielen Witz, wie überhaupt die Menscher alle. Wenn nur der Himmel wollte, daß sie in Vorschlag brächte, in der Stadt zu bleiben. Das wäre Wasser auf meine Mühle, dann hätte sie ihre Wirthschaft für sich, und ich die meinige, ich käme etwa alle halbe Jahre zu ihr, und wäre dann ihr gehorsamer Diener. Vielleicht wird mein Wunsch erfüllt! — Aber, letzthin ritte ich wieder vor dem Garten, wo ich Malchen zuerst sahe, vorbey; da, straf mich, pochte mir mein Herz recht, zumal da ich den Hochwürdigen Herrn Kirchenlehrer in einem hellblauen Schlafrocke und grünem Sammtmützchen, mit der langen Tabackspfeife im Lusthäuschen sahe, und seine liebe junge Frau neben ihm. Ich machte der Frau Magisterinn ein Kompliment; denn ich bin ihr noch immer sehr gut; allein, vielleicht auf Befehl ihres lieben Eheherrns, dankte sie mir nicht, sondern kehrte mir den Mitrespektzusagen zu. Da dachte ich — den können sie vor sich behalten. Der Mann scheint aber gar nicht unrecht zu seyn, und die Frau von Klapperbein, die ich gerne mit

Gift vergeben möchte, hat nicht unrecht, wenn sie sagt: er sey liebenswürdig, nur Schade, daß er ein bürgerlicher sey. Daß dich der Henker mit der Närrin! Das ist mein geringster Kummer, dieserwegen bin ich ihm nicht gram, daß er nicht adelich ist: nein, daß er Malchen hat, und ich nicht, das krepirt mich. Doch das ist vorbey; wenn ich nur nicht mehr an die Zedersache dächte, denn ich ärgere mich allezeit über die Luderkammerjungfer, die ihre Sachen so einfältig angefangen hat. Sonst wäre Malchen meine Frau, und, da glaube ich meiner Mutter, die hätte mich erst zu einem vernünftgen Menschen gemacht; aber meine künftge Frau? — Nein, gewiß nicht, die hätte selbst noch nöthig, sich zum Menschen machen zu lassen. Das wird ein recht Liebespaar werden. Ich stelle mir es schon im Geiste vor; verbitte aber alle Gratulations; denn die ganze Heyrath macht mir eben nicht viele Ehre, allein es ist doch mein Gewinn darbey. Schreiben Sie mir ja bald wieder.

XXXIX. Brief.

Fräulein Stirnband an Herrn Bierbaum.

Ich muß Ihnen, aber in größter Eilfertigkeit, melden, daß ich mich nächstens mit dem Herrn von Lachen vermählen werde. Da ich nun letzthin in den Erlanger Zeitungen von der berühmten Hanreyakademie vieles Gute gelesen; und diese Gesellschaft

sellschaft sich erbietet, Nachricht von den Mitgliedern oder Akademisten zu ertheilen: so ersuche ich Sie ergebenst, sich in gedachter Hanreyakademie zu erkundigen, aber bloß unter ihrem Namen: ob Herr von Lachen als Akademiste mit eingeschrieben, und was er vor eine Censur erhalten? Mir ist sehr vieles daran gelegen, daß Sie die Sache beschleunigen; denn in drey Wochen will er wieder hier seyn, und vor dieser Zeit möchte ich gerne sichere Nachricht haben. Es ist auch möglich — Scheuen Sie ja hierbey keine Kosten, ich werde alles wieder zu vergüten suchen; aber nur ja alles in Geheim, damit Herr von Lachen nichts erfährt, sonst könnte er meine Absicht leicht merken. Doch, wenn er diese nicht wüßte, so müßte er ja ein Narre seyn; denn ich bin ja schon ein wenig bekannt; aber besser ist es doch, er weiß davon nichts. Es ist mir auch Ihretwegen: denn erführe er es, daß Sie in dieser Sache Unterhändler gewesen, er würde Sie unendlich befeinden, denn er ist ein hitziger Kopf, aber sonst ein ganz scharmanter Kerl, und kann närrisch seyn, wie ein Affe — voller Narrenspossen, die ihm alle gut und natürlich lassen, vorzüglich hat er eine schöne weiße volle Hand, und ihn mit selbiger auf dem Claviere spielen zu sehen, darüber geht nichts. Hiervon genug. — Sie werden ihn schon noch selbst kennen lernen. Ich erwarte baldge Nachricht.

XL. Brief.

XL. Brief.

Herr Bierbaum an Fräulein von Stirnband.

Ihrem Befehle gemäß habe ich sogleich folgenden Brief an die Hanreyakademie überschickt: „Da die Wohllöbliche Hanreyakademie sich in allen öffentlichen Blättern anheischig gemacht, jedermann von den Namen und Censuren der Akademisten Nachricht zu ertheilen; so mache ich hiervon Gebrauch, und frage gehorsamst an: ob Herr von Lachen sich unter der Zahl der Akademisten befinde, und was für eine Censur er erhalten? Durch diese Nachricht geschiehet mir ein außerordentlicher Gefalle, welchen mit größtem Dank erkennen wird

Ew. ꝛc.

gehorsamster Diener

Bierbaum.

Nach Verlauf von sechs Tagen erhielt ich folgende Antwort:

„Wir Direktor der Hanreyakademie und sämmtliche Akademisten dienen Ew. ꝛc. zur freundlichen Antwort, daß wir in dem Protokolle unsrer Hanreyakademisten den Herrn Baron von Lachen als ein Mitglied der zweyten Classe angetroffen. In seiner Prüfung hat er folgendes ausgesagt:

„Er

„Er wäre von Fräulein Hedwig ganz eingenommen gewesen. Er habe die Gegenversicherung ihrer Liebe gehabt. Er sey Abends bey ihrem Vater gewesen, und beym Fortgehen habe er es vor seine Schuldigkeit gehalten, der Fräulein gute Nacht zu wünschen. Er wäre also in ihre Schlafkammer gegangen, habe sie im Bette, worauf der Hofmeister ihrer Schwester gesessen, angetroffen. Sie habe ihn angeredet: Nehmen Sie es ja nicht übel, ich habe solch entsetzliches Reißen in Beinen, der Hofmeister ist so gut, und frottirt mich. So, so, habe er geantwortet, das ist ein anders. Herr Hofmeister! machen Sie ja die Tücher warm, sonst könnte es dem Fräulein schaden. Ja! habe dieser geantwortet, ich will schon vor die Wärme sorgen.

Auf dieses Geständniß folgte die Censur: Ueber Excellent.

Ich glaube, gnädges Fräulein! Dero Befehl hierdurch erfüllt zu haben. Vermuthlich wird die Censur nach Wunsch ausgefallen seyn, das hoffet

Ew. ꝛc.

unterthäniger Diener

Bierbaum.

N. S.

Die Akademie hat vor die ertheilte Nachricht nichts verlangt.

XLI. Brief.

XLI. Brief.

Frau von Baar an ihre Mutter, die Frau von Braune.

Ich bin ganz betrübt, beste Mutter! ich soll schon mein Amantchen aus meinem Hause lassen. Herr von Wallis, ein ganz unvergleichlicher und seltner Cavalier, verlangt sie zur Ehe. Er ist außerordentlich reich. Sie wissen, daß wir unsrer lieben Pflegetochter unser ganzes Vermögen vermacht, mit dem Entschlusse, sie an einen bürgerlichen zu verheyrathen, um ihn glücklich zu machen. Allein, mein Mann und ich, gerührt durch das gute und rechtschaffne Herz dieses Cavaliers, haben, mit Zufriedenheit Amantchens, unsern Consens gegeben. Wer war froher und vergnügter, als Herr von Wallis? Er verspricht erstlich, hieher nach Gotha zu ziehen, und das Vermögen Amantchens zu guten Werken unserm Willen zu überlassen. Das waren die Hauptgründe unserer Entschließung; allein, seit einigen Tagen habe ich angefangen, dieses zu bereuen. Ich sprach mit meinem Mann darüber, welcher mir alles überließ. Vorgestern setzte ich mich schon an mein Schreibepult, um Herrn von Wallis die Hoffnung, Rechnung auf meine Pflegetochter zu machen, wieder zu rauben; aber, liebe Mutter! welche Schwierigkeiten zeigten sich mir hier, da ich die Feder ergriff — Herr von Wallis denkt edel — Amantchen

chen könnte mit ihm vergnügt leben — Gesetzt, er ist reich, und kann also durch Amantchen nicht glücklich werden, er überläßt es doch deiner Freyheit, mit diesem Vermögen nach Gefallen zu wuchern — Amantchen liebt ihn — Du hast ihm selbst dein Wort gegeben — dies willst du jetzt wieder zurück nehmen — du beleidigest dadurch eine ganze in großem Ansehen stehende Familie — Deine Ehre und guter Name leidet darunter. — Vielleicht, da Herr von Wallis Amantchen zärtlich liebt, könnte er sich diese vereitelte Hoffnung zu Gemüthe ziehen — er könnte schwermüthig werden — er könnte — Gott! der beste Cavalier — er könnte sterben — oder in Verzweiflung gerathen — und — o liebe Mutter! hier legte ich meine Feder nieder — und, wie mir in diesem Augenblicke war, weiß ich nicht — es war in meiner Seele ein Contrast von Entschlüßungen, Wollen und Nichtwollen — Reue und Vorwürfe — In dieser traurigen Lage meiner Seele kommt mein Mann, mit einem sehr muntern und artgen jungen Menschen, von welchem er mir berichtet, daß es ein guter Freund des Herrn Pastor Weiße sey, und Sonntag heiße. Der Name: Pastor Weiße, welches ein außerordentlich rechtschaffener Mann ist, prägte mir gleich Achtung gegen den Herrn Sonntag ein. Ich erfuhr nun auch, in fernerer Unterredung, die Absicht seiner Anherokunft. Er wünschte nämlich, durch meinen Mann eine Stelle in der Regierung zu erhalten, welches er ihm auch

gewiß

gewiß versprach, und erlaubte, so lange in seinem Hause zu bleiben, als es ihm beliebte. Dieser Herr Sonntag ist auf der Harfe und Clavier ganz Meister. Welche Freude vor Amantchen! Er bot sich auch an, meiner Pflegetochter das Clavier ferner zu lernen. Dies geschahe; allein, liebe Mutter! dieser Herr gewann hierdurch das Herz Amantchens, und sein sonstiges gutes Betragen, und, so viel ich schließen konnte, sein guter Charakter machte, daß mein Mann und ich ihn sehr werth hielten. Dies merkte er, und hiervon machte er Gebrauch. Auf der Promenade erzählt er meinem Mann seine Umstände, die so sind, daß er von allen in der Welt verlassen. Seine Absicht war, darzu ihm der Herr Pastor Weiße, bey dem er sich einige Wochen aufgehalten, selbst den Vorschlag gethan, sich Amantchen zu seiner Gattin zu wählen, da er gehört, daß mein Mann und ich sie, wegen ihres ansehnlichen Vermögens, vor einen Armen bestimmt. Er sey es im höchsten Grade. Mein Mann erzählt mir dieses bey seiner Zurückkunft voller Verwunderung, und Herr Sonntag hielt selbst wegen Amantchen bey mir feyerlich an. Seine Hauptbewegungsgründe waren die Liebe zu Amantchen, und daß er durch sie glücklich werden könne, da er arm sey. Gerne, war meine Antwort, sollte Ihnen, Herr Sonntag! hierinne gewillfahrt werden; und daß Sie Herr Pastor Weiße hieher empfohlen, würde gewiß sehr vieles beytragen, Ihrem Verlangen Genüge zu leisten; allein,

leider

leider ist meine Tochter an einen Cavalier, den ich noch nicht nennen will, versprochen. Und — das wissen Sie selbst, diese Sache ist zu wichtig, als daß man nicht hier Wort halten sollte.

O ja! meine gnädge Frau, Sie haben völlig Recht, das einmal gegebene Wort können Sie nicht zurücke nehmen. Aber — Sie erlauben mir doch, mich noch einige Zeit in Ihrem Hause aufhalten zu dürfen, bis mich der Himmel etwa versorgt?

O! Sie können bleiben, so lange es Ihnen gefällt. Wir wollen uns Ihrer gewiß annehmen. Vielleicht wird Sie auch bald die Gegenwart des Bräutgams unserer Amandtchen überführen, daß unsre Entschuldigung völlig gegründet sey.

Dieser Herr Sonntag ist nun schon drey Wochen hier in unserm Hause: wir nehmen uns seiner so an, als unsers eigenen Kindes. Er ist ganz Freude, daß es ihm wohl gehet, und ich empfinde das unschätzbare Vergnügen, wiederum einem Armen wohlzuthun. Wollte Gott! ich könnte mein Wort zurücknehmen, und Amantchen mit Herrn Sonntag verbinden. O liebe Mutter! stellen Sie sich die Freude vor, die dieser arme Mensch haben würde. Doch — so dachte ich nur gestern — seit heute Morgen bereue ich nichts mehr. Er trank mit mir, meinem Manne und Amantchen Chocolade. Wir saßen zusammen auf dem Sofa, und sprachen von den unterschiedlichen We-

gen der Providenz, und redeten vorzüglich davon, daß gewiß ein jeder Mensch besondere verborgene Anliegen des Herzens habe, daß diese innerliche verborgene Anliegen das Herz weit stärker angriffen, als die äußerlichen Widerwärtigkeiten, und, da mein Mann die Schicksale der Menschen außerordentlich gerne erzählen hört, so machte er einen Versuch bey dem Herrn Sonntag. Wie? sagte er zu ihm, wissen Sie denn nicht auch etwas merkwürdiges von Ihrem Leben zu erzählen? O! — hier fiel eine Thräne — Gott — sehr viel, es ist nur zu betrübt zu erzählen. — O! Herr Sonntag — Sie machen mich Ihnen durch eine solche Erzählung verbindlich. — Das ist mir Befehl, ich werde gleich mit meiner Lebensgeschichte aufwarten.

In meinem neunten Jahre machte ich selbst ohne Verstand die Anlage zu meinem jetzigen Schicksale. Ich war bis zum Eigensinn akkurat in meinen Schreibebüchern. In der zweyten Classe war ich unter dem Namen des besten Schülers bekannt, ich mußte auch darauf denken, daß ich wegen meines Fleißes von meinen Lehrern gelobt wurde; denn mein Vater war mir außerordentlich scharf, und hielt mich beynahe zu strenge. Der Conrektor hatte der ganzen Classe eine Ausarbeitung aufgegeben. Diese wurde in ein besonderes Buch ins Reine geschrieben, Sonnabends zur Correktur vorgelegt. Ich suchte allezeit mich der Reinlichkeit und Ordnung

zu

zu befleißigen, und jeder Strich, den mir mein Lehrer machte, war mir höchst empfindlich. Einsmals übergab ich mein Buch auch. — Ey! sagte der Conrektor, was habt ihr da vor einen groben Fehler gemacht? — pfui! schämt euch — er durchstrich eine ganze Zeile mit rother Dinte, und mahlte auf den Rand einen Eselskopf. Meine Mitschüler lachten alle, und ich — ich kam ganz in eine unwiderstehliche Hitze. — Herr Conrektor, sagte ich, das ist einfältig, daß Sie mir das Buch verdorben, sie haben sich geirrt, es ist kein Fehler — Was, Junge! Hier holte er seinen Stock, und schlug barbarisch zu, versahe es, und schmiß mich ans Ohr, daß ich lange Zeit Schmerzen davon empfunden. Endlich schien er selbst einzusehen, daß er geirrt; aber — dieses laut zu sagen, thun diese Herren nicht; sie wollen nie irren. Voller Furcht war ich nun, weil ich glaubte, der Conrektor würde mein schlechtes Bezeigen meinem Vater sagen: dieser bemühte sich, die Schulleute immer in Ansehn zu erhalten; ich vermuthete mir also eine gute Tracht Schläge. Um diesen zu entgehen, entschloß ich mich, meines Vaters Hauß, überhaupt mein ganzes Vaterland, zu verlassen. Diesen Entschluß setzte ich ins Werk. Nach der Schule trat ich also meine Reise an. Vor dem Thore begegnete mir Herr Greul, ein geschworner Feind meines Vaters, allein nicht von mir. Ich lief, wie leicht zu vermuthen, mit verdoppelten Schritten. Wo willst du hin, fragte mich Herr

Greul, daß du so entsetzlich läufst? — Ihnen, Herr Greul, sagte ich, verberge ich es nicht, ich bin meinen Aeltern und Conrektor entlaufen; denn letzterer hat mich unschuldiger Weise viehisch geprügelt: erfährt es mein Vater, so wiederholt er es auf eine weit tyrannischere Art. Diesem traurigen Schicksale will ich durch die Flucht entweichen. Du thust recht, mein Sohn, erwiederte Herr Greul, dein Vater ist allzustrenge. Er vergißt in der Hitze, daß Kinder Menschen sind, und überdies, er wird in seinen Sachen nachläßig, der Verdienst nimmt ab, ich glaube also, daß er bald wird den Bettelstab ergreifen müssen. Und dein Loos — was würde es alsdann seyn? Gewiß ebenfalls der Bettelstab in der Hand. Ich billige es also, daß du diesen Entschluß gefaßt, vielleicht wird noch so auf diese Art dein Glück gemacht. Komm mit mir. Wir hatten uns nun zwey Stunden von der Stadt entfernt — Wen sehen wir da vom weiten geritten kommen? — O Gott! meinen mich aufsuchenden Vater — Hier schlug mir das Herz; allein nicht weit von dem Wege war ein Hölzchen, und in selbigem eine kleine Höle: in diese begaben wir uns, und mein guter Vater ritte immer in der größten Wuth vor seinem irrenden Sohn, ohne ihn zu bemerken, vorbey. Ausserordentlich vergnügte dies den Herrn Greul, weil ihm die Rache angenehm war. Er sagte mir, er wolle mich recht gut versorgen, in B — — sey sein Bruder Prädiger, zu dem wolle er mich bringen;

gen; allein, dieser Ort war noch zwey starke Stunden entfernt, und ich war müde. In dem nächsten Dorfe suchte also mein Reisegefährte einen Bauer mit einem Schiebekarren auf. Er fand ihn, und Peter, so hieß der Mann, fuhr mich bis zum Ort der Bestimmung glücklich. Hier wurde ich nun dem Herrn Pastor Greul vorgestellt, nachdem ihm der Bruder alles erzählt. Du hast, sagte er, recht gethan, daß du dich nicht ferner von dem Conrektor hast schlagen lassen; und, da du gerechte Sache gehabt, so verdrüßt es freylich, wenn man Schläge kriegt. Willst du denn bey mir bleiben? — O ja! wenn Sie mich behalten wollen, recht gerne. Mein Reisegesellschafter gieng wieder nach der Stadt zurück, und versprach, meinen Aeltern und keinem Menschen etwas davon zu sagen. Er hielt auch Wort; allein der Herr Pastor, welcher keine Kinder hatte, fand vor gut, mir einen andern Namen zu geben. Ich hieß also nun Sonntag. Der Herr Pastor gab sich in den vormittäglichen Stunden im Lateinischen außerordentliche Mühe mit mir, nicht minder auch im Christenthum, Rechnen und Schreiben; aber den Nachmittag brachte er allein vor sich in seiner Studierstube zu, da ich mir denn selbst gelassen war. Bisweilen erkundigte er sich wohl nach mir bey seiner Frau; sie machte sich aber mit mir nicht viel zu schaffen, und ich merkte gar sehr, daß sie mich nicht leiden konnte. Ich suchte also kindische Mittel hervor, mir ihre Liebe zu erwer-

ben — Ich spielte im Hofe — Marie! — rief sie, bringt mir doch ein Reißbund — Umsonst — es war keine Marie da — wer war es, der ihr es brachte? ich — das gefiel ihr, sie knipp mich liebreich in die Backen. Ich blieb in der Küche, knickte das Holz, und legte es ans Feuer — So, sagte sie, bist du ein lieber Sohn, da kann man dich doch zu etwas brauchen, es soll gewiß dein Schade nicht seyn. Nun war sie mir gewogen, und ich suchte auf alle nur mögliche Art ihrer Gunst mich würdig zu machen. Es glückte mir auch ein ganzes Jahr. Der Hang, etwas zu lernen, war in mir sehr stark, und der Herr Pastor lobte mich gegen alle Fremden, welche häufig hieher kamen; denn beyde waren außerordentlich gesellschaftlich, das Haus wurde von guten Freunden nicht leer. Jede Stunde, die ich Nachmittags meinen Studien entwenden mußte, dauerte mich; denn den Cornel, Eutrop und Justin übersetzte ich gut, und was der Herr Pastor Vormittags traktirt, das wendete ich Nachmittags zur Repetition an; allein die Frau Pastorin machte von mir einen übeln Gebrauch. Sie nahm mich zu allen häuslichen Verrichtungen: ich mußte Stuben ausfegen, das Holz in die Küche tragen, Zwirn wickeln, einheitzen, ausmisten, Gänse hüten, und dergleichen mehr. Es kam nun die entsetzliche Theurung ins Land. Hier machte sie mir bey jedem Bissen Brod die bittersten Vorwürfe. Dies jammerte und kränkte mich, indem ich zugleich se-

hen mußte, daß auch andere meiner Nebenbrüder, welche sie um Brod, daran es ihr nicht fehlte, anfleheten, ein gleiches trauriges Schicksal hatten. Dies betrübte mich, ich nahm mir also vor, auch hier davon zu laufen: dies geschahe. Ich ergriff den Bettelstab, und bettelte mich, in Gesellschaft anderer, durch mein Vaterland, und kam nach Sachsen. Meine Bücher hatte ich nicht vergessen. Bey meinen Bettelgefährten stand ich ganz besonders gut; denn, wenn wir Abends in ein Wirthshaus oder Kneipe kamen, so erzählte ich selbigen allerhand Historiettchen, oder übersetzte ihnen eine Fabel aus dem Phädrus, oder las ihnen sonst etwas vor. Die anwesenden Bauern nahmen auch an diesem Vergnügen Antheil, und gaben mir manchen Groschen, und manchen Trunk Bier; allein meine lieben Reisefreunde vergaß ich hierbey nicht. Ich kam nach Freyberg. Hier theilte sich unsre Bettelgesellschaft, welche sechs Jungen ausmachte. Wir nahmen Abrede, bey dem Garten des Herrn W — — uns wieder einzufinden; allein, ich konnte mein Versprechen nicht erfüllen; denn als ich an das Haus eines reichen Kaufmanns B — kam, sah' er mich mit sehr aufmerksamen Blicken an. Höre du, sagte er zu seiner Frau, dies Gesicht verspricht viel Gutes — Willst du, mein Sohn, bey mir bleiben? ich will dir einige Wochen das Brod geben. Dies nahm ich an; allein meine Herren Amtsbrüder dauerten mich sehr, denn die mußten vor dem Thore auf mich vergeblich war-

ten. Es gefiel mir zwar in diesem Hause, ich hatte gutes Essen und Trinken, und wurde auch neu gekleidet; allein, daß ich mich immer mit meinen Büchern beschäftigte, und mir auch den Cellarius, um Vokabeln daraus zu lernen, vor das Geld, das mir der Kaufmann gegeben hatte, gekauft, brachte mich um seine Gunst; denn diese Art Leute, wie mich dünkt, machen sich nicht viel aus den Wissenschaften — Schier dich, redete er mich an, zum Teufel und ließ deine infamen lateinischen Bücher so lange, bis du schwarz wirst, und verhungerst. — Gott! wie betrübte mich das! — Hätte ich dazumal den göttlichen Haller gelesen gehabt, so hätte ich gedacht, wie er:

Drum o Damon! gehts mir nicht nach Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen,
Einen Weisen kleidet Leid, wie Freude,
Tugend ziert beyde.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke,
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke;
Fällt der Himmel, er kann Weise decken,
Aber nicht schrecken (*).

Ich gieng also, ohne ihm ein gutes Wort zu geben, glücklich zum Tempel hinaus, und war froh, daß ich doch zwölf Groschen Geld, und ein ganzes Kleid und Schuhe hatte; aber traurig, daß ich

meiner

(*) Fractus illabatur orbis,
Inpavidum ferient ruinae. HOR.

meiner armen Bettelgesellschaft davon nichts zu gute thun konnte; denn diese waren davon gegangen. Nun gieng das Vokabellernen recht an. Mein Gedächtniß war außerordentlich glücklich. Zwey Blätter in einem Tage zu lernen, war ein Spielwerk. Die Regeln hatte mir Herr Pastor Greul, nebst den Conjugationen und Deklinationen, beygebracht. Ich redete also mit mir selbst von allem, was ich sahe, und woran ich dachte, lateinisch, und erlangte eine außerordentliche Fertigkeit ohne fernere Anweisung darinne. Allein, wie glücklich schätzte ich mich! zwey Stunden von Freyberg schenkte mir die Vorsicht einen neuen Collegen, der aus Thüringen war, und in seine Vatersstadt zurückkehren wollte. Ich hatte nirgends etwas zu verlieren, ich leistete ihm also Gesellschaft. In Schneeberg (denn die andern Dörfer, wo wir einkehrten, habe ich vergessen) brachten wir einen ganzen Tag zu. Hier muß ich sagen, ohnerachtet die Hungersnoth sehr groß war, regierte doch die Vorsicht viele gute Herzen, welche mitleidig gegen die Armen waren (*). Vorzüglich gab mir

 der

(*) Wie edel ist der Trieb, der uns für andre rühret,
Vom Himmel kommt sein Brand, der keinen Rauch gebieret.
Von seinem Ebenbild, das Gott den Menschen gab,
Drückt deutlicher kein Zug sein hohes Urbild ab.
Sie, diese Liebe, war der Menschen erste Kette.
Sie macht uns bürgerlich, und sammelt uns in Städte;
Sie öffnet unser Herz beym Anblick fremder Noth,
Sie theilt mit Dürftigen ein gern gemisset Brod,

der Herr Pastor N — — ein würdiger Mann, welchem ich das lateinische Lied: Salve cordis gaudium — sang, einen Gulden, und seinen ganzen Seegen mit auf den Weg, und wünschte, daß es seine Vermögensumstände litten, er nähme sich meiner an. Ich war mit diesem Präsente und dem ertheilten Seegen zufriedner, als ein König seyn kann.

Der schönste Glanz von zehen Kronen,
Die Majestät so vieler Thronen,
Ist nur der Unruh Feyerkleid.

Wir setzten unsre Reise über Zwickau fort, allein — wie wenige gutthätige Herzen trafen wir hier an! Den ganzen Tag waren wir unserer traurigen Bestimmung nachgegangen, allein, ohne eine einzige Seele zum Mitleiden bewegen zu können. O! hier lernten wir den Werth der Worte: Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen — lebhaft einsehen, und das richtete uns auf:

Die Huld, die Raben nährt, wird Menschen nicht verstoßen:
Wer groß im Kleinen ist, wird größer seyn im Großen.

Endlich Abends, denn mein Reisegefährte wurde krank, und da wir keinen Heller Geld mehr hatten, und keine Herberge kriegen konnten, lag mein armer Kranker an einem Orte vor der Stadt, welcher das Paradies heißt, und wo Doktor Luther

unter

unter einem Baume das erste Kind soll getauft haben — unter freyem Himmel, und winselte — gieng ich in die Stadt — mit was vor beklemmten Herzen, das weiß Gott — Hier begegnete mir zu meinem Glück ein Herr, gut gekleidet, wer er aber war, weiß ich nicht, dem erzählte ich kurz die traurige Lage meiner Umstände. Er wurde gerührt, und machte mir mit einem Thaler ein Präsent. Ich gieng voller Vergnügen in die Apotheke, erzählte die Krankheit meines armen Freundes, und erhielt vor sechzehn Groschen Medicin. Die übrigen acht Groschen hatte ich zu warmem Essen vor meinen Kranken bestimmt; allein, da ich der Frau des Traiteurs meine Umstände erzählte, verlangte sie kein Geld, und gab mir überdies noch ein Nösel Wein.

O! Zwickau! davor seegne dich Gott, nie vergesse ich dirs. Ich kam nun wieder zu meinem Kranken. — Ach Gott! welch ein trauriger Anblick — wie ein armer Wurm krümmte er sich auf der Erde, und winselte. — Liebster Freund! sagte er bey meiner Ankunft, der Ort, wo ich unter freyem Himmel liege, heißt das Paradies — bald werde ich meinen Eingang in das himmlische Paradies halten, der Himmel verleihe mir nur den Glauben Luthers, der vormals hieher aus der Stadt geflüchtet. — Er konnte schon nichts mehr essen und trinken. Ich war ganz betrübt, und doch verlangte er, daß ich mit ihm beten sollte — Aber was? — Ich konnte weiter kein Sterbelied,

als

als dies: Ich steh mit einem Fuß im Grabe ꝛc. — das betete ich ihm vor, und bey dem letzten Verse starb er.

Erstorbenes Gefild' und Grausenvolle Gründe!
O! daß ich doch bey euch des Todes Farben fünde,
O! nährt mit kaltem Schaur und schwarzem Gram
mein Leid!
Seyd mir ein Bild der Ewigkeit!
Mein Freund ist hin!
Sein Schatten schwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn.
Mich dünkt, ich seh' sein Bild, und höre seine Worte.
Ihn aber hält am ernsten Orte,
Der nichts zurücke läßt,
Die Ewigkeit mit starken Armen fest (*).

Was war nun zu thun? — Nacht war es, sollte ich hier warten, und es der Obrigkeit anzeigen? Dies hätte mir viele Verantwortung zuziehen können, ohnerachtet ich ein gutes Gewissen hatte. Ich entschloß mich also, meinen verstorbenen Freund hier liegen zu lassen, und gieng fort, ohne zu wissen, wohin? Ich kam nach Mosel — hier gab es gute Seelen, die sich meine Noth zu Herzen gehen ließen. Da mir mein verstorbener Freund gesagt, daß sich seine Mutter in Mühlhausen aufhielte, so hielt ich es vor Pflicht, seinen letzten

(*) v. Haller über die Ewigkeit, p. 206.

letzten Willen zu erfüllen, nach Mühlhausen zu gehen, und der armen Mutter den Tod ihres Sohns zu verkündigen. Ich setzte meine Reise, die ich immer noch den Büchern widmete, über Altenburg nach Leipzig fort. Hier verweilte ich mich drey Tage, und weil mir Herr Pastor Greul vieles von Gellert gerühmt, so trug ich Verlangen, selbigen zu hören. Er las sein Collegium über die Moral in dem philosophischen Hörsale. Mich mit in dies Auditorium zu wagen, dazu hatte ich kein Herz. Ich blieb also an der Thüre stehen; o! wie rührend war mir diese Stunde! — Konnte wohl eine der besten Prädigten mehr Eindruck auf mein Herz, als diese Vorlesung, machen? Alle Zuhörer sahen hier ihren würdigen Vater, der seine Lehren mit seinem Leben selbst bestätigte. Er handelte dazumal: Von dem lebendigen Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und Regierung, und der Ergebung in alle ihre Schickungen. Vorzüglich machten die Worte tiefe Eindrücke auf mein Herz:

„Der Glaube an den großen Gedanken: Gott regieret und ordnet die allgemeinen und besondern Schicksale der Menschen — seine Rathschlüsse sind Rathschlüsse einer unendlichen Weisheit, Güte und Heiligkeit — sind nichts, als das Glück der Menschen, auch wenn sie nicht mit unsern Wünschen übereinstimmen; dieser große Gedanke, oft in Ueberzeugung und Empfindung verwandelt, ist göttliche Beruhigung des Herzens in Unfällen und Leiden sowohl,

als

als im Glück — Sey glücklich, o Mensch, und vergiß diesen Gedanken, so wird dich dein Glück übermüthig, und die Furcht, es verlieren zu können, trostlos machen. Steht dein Glück nur unter deiner Aufsicht, Macht und Weisheit: so zittre vor den Unfällen, denen du nicht entgehen, und vor denen Kränkungen und Gewaltthätigkeiten der Menschen, die du nicht verhüten kannst. — Was kann mich also meines Wohlseyns, dessen ich mich erfreue, Troz aller Zufälle, denen ich als Mensch ausgesetzt bin, versichern? Der Glaube: Es steht unter der allmächtigen Hand des Herrn.

Hierbey ward ich ganz gerührt, aber auch vom Gellert bemerkt. Nachdem die Stunde von neun bis zehn Uhr geendigt, wartete ich an der Thür des Hörsaals. Er befahl mir, ihm zu folgen. Viele Grafen und Edelleute begleiteten ihn in sein Haus, ich gieng mit ihm in seine Stube. Hier fragte er mich, wer ich wäre? ich erzählte ihm kurz meine Lebensgeschichte, er wurde gerührt, und da er hörte, daß ich es durch eignen Fleiß im Lateinischen weit gebracht hatte, verlangte er: ich sollte in Leipzig bleiben — Nein! Herr Professor! sagte ich, ich habe erst eine wichtgere Pflicht zu entrichten — ich muß die Mutter eines meiner verstorbenen Freunde von dem Tode ihres Sohns benachrichtigen, und sie trösten. Er billigte dieses, und versprach mir, wenn es meine Umstände erlauben würden, auf Akademien gehen zu

können,

können, so sollte ich mich bey ihm melden, und mich seiner Vorsorge versichern. Er gab mir einen Thaler, und wünschte mir vieles Glück und Seegen. Wie froh war ich. Ich konnte nun wieder auf einige Tage dem Hunger ausweichen, und ruhig auf meiner Reise studieren; allein diese Ruhe war von kurzer Dauer; denn kurz hinter Leipzig traf ich im Vorbeygehn eine Mutter mit zween Kindern an. Wo waren sie? — auf dem Felde — und was machten sie? — sie suchten sich mit den Blüthen des Klees wider das Verhungern zu retten, und versicherten, das hätten sie schon drey Tage thun müssen, um nur ihr Leben kümmerlich zu erhalten. Mein Herz schwamm hier in Thränen. Das Vertrauen auf Gott war in mir so groß, daß ich glaubte, wenn ich diesem armen Kleeblatte von der Gütigkeit des frommen Gellerts etwas mittheilte, ich doch nicht verhungern würde. Ich gab also von meinem Thaler der armen Mutter achtzehn Groschen. O! wie feurig war der Dank, den ich erhielt! Hier gab ein Bettler dem andern. — Der gerade Weg führte mich nach Merseburg. In der Stadt herumzugehen, und zu betteln, hatte ich hier nicht nöthig. In dem Gasthofe hörte ich die Barmherzigkeit des damaligen Herrn Domprobstes rühmen. Zu diesem wendete ich mich, und bat, sich eines Armen anzunehmen. Er that es, und ich erhielt von seiner Freygebigkeit einen Dukaten. Das war das erste Gold, das ich in meinem Leben sahe, und

bey mir führte; allein, dies zu verwechseln, war wider meine Absicht, sondern es aufzuheben, und durch Betteln mich zu erhalten, das war mein Vorsatz; denn, dachte ich, vielleicht muß die Mutter deines seeligen Freundes auch Hunger leiden, sie wird sich bey der Nachricht ihres verstorbenen Sohnes betrüben — dieser armen Frau kannst du mit einem Dukaten viele Freude verursachen. Ueber diesem Entschluß war ich selber voller Vergnügen. Den andern Tag darauf kam ich, ohne auf Umwege zu sehen, in ein kleines Städtchen, Wiehe, und zu meinem Glück vor die Accise. Hier kam der Accisinspektor — ich will ihn nennen — Evander hieß er — herausgegangen, welchen ich um eine Gabe ansprach, und sie auch erhielt, so, daß ich hier, ohne fernere Hülfe zu suchen, übernachten konnte. — Mit anbrechendem Tage trat ich meine Reise an. Ich mußte durch einen starken Wald — und — o Gott! — wie sehr erschrak ich, als zwey große fürchterliche Leute auf mich zukamen, mich hart anredeten, und mir gleich auf der Stelle den Tod schworen, wenn ich ihnen nicht alles, was ich hätte, gutwillig gäbe. Hier dachte ich an meinen Erlöser, der auch unter die Mörder gefallen — und — was willst du besser seyn, als der? — dieser Gedanke richtete mich auf. — Nehmt alles, sagte ich, was ich habe, nur schont meines Lebens — ich muß erst eine arme Mutter trösten, die ihren Sohn durch den Tod verloren. Hier ist der Dukaten, den ich für sie bestimmt hatte; allein,

allein wollt ihr ihn auch nehmen, ich muß mirs lassen gefallen. — Ach Gott! diese Räuber blieben ungerührt; sie nahmen den Dukaten, meinen Rock, Weste, Huth und Schuhe, und so gieng ich halb nackend davon; da dachte ich lebhaft nach, und tröstete mich damit:

Der beste Freund ist in dem Himmel,
Auf Erden sind die Freunde rar;
Denn bey dem schnöden Weltgetümmel
Ist Redlichkeit oft in Gefahr.

Ich war darüber, daß ich meinen Dukaten eingebüßt, freylich unruhig. — Doch — vielleicht giebt es noch mehr solche gutherzige Seelen, wie der Domprobst — das tröstete mich. — Hierauf kam ich nach Beichlingen. Ich gieng auf das auf einem Berge gelegene Schloß. Der Aktuarius kam aus der Gerichtsstube, weil er mich schon hatte durchs Fenster in einem traurigen Aufzuge kommen sehen, und ihm mein Gesicht sehr bekannt vorgekommen war, wie mir denn, da ich ihn sahe, das seinige ebenfalls. Ich erzählte ihm meine traurige Begebenheit im Holze, er erbarmte sich meiner, gab mir wiederum Kleid, Weste, Huth und Schuhe, und fragte mich: Wo ich denn hin wollte? und wie ich ihn berichtete, nach Mühlhausen, und ihm erzählte, daß ich einer armen Mutter den Tod ihres Sohnes melden, und sie trösten wollte, fragte er: Wie heißt denn die Frau? denn ich bin auch aus Mühlhausen. — Sie heißt: Rie-

deln — Ach Gott! er wurde wie eine Leiche — ach Gott! das ist meine Mutter! — und der Gestorbene mein Bruder — der ist gestorben — so elend gestorben? — Er war ganz außer sich, und nahm mich, um seinen Schmerz vor den übrigen Leuten zu verbergen, mit sich auf seine Stube, da ich ihm denn alles weitläuftger erzählen mußte. Ich erhielt von ihm einen andern Dukaten, und an seine Mutter trug er mir viele Complimente auf. Nun war mein Wunsch erfüllt. Ich hatte das Vergnügen wieder, der armen Riedeln eine Wohlthat erweisen zu können. Meine Reise setzte ich also freudig bis nach Weißensee fort. Kaum war ich in den Gasthof gekommen, so überfiel mich eine außerordentliche Mattigkeit, ich kriegte das Fieber, und wurde so entkräftet, daß ich vier Wochen hier verweilen mußte. Keinen Heller Geld hatte ich; denn der Dukaten gehörte nicht mein, der war vor die arme Frau bestimmt. Ehe wäre ich verhungert, als daß ich diesen ausgegeben. Der Stadtrath erbarmte sich meiner, und ließ mich auf seine Kosten warten und kuriren. O! wie lernte ich nun das Glück der Gesundheit weit besser schätzen, als zuvor, da dies die erste Krankheit war. Sie — die Gesundheit, ist das angenehmste Geschenk Gottes (*), und wenn man diese hat, so können die größten Reichthümer unser Glück nicht

(*) Jucundissimum Dei munus. Athen. l. X.

nicht vergrößern (*). In der fünften Woche war ich wieder im Stande, mich auf den Weg zu machen. Der dasige Postmeister erlaubte mir, bis nach Langensalze frey fahren zu dürfen. Ein gleiches that aus Mitleiden der Langensalzer. Auf diese Art kam ich glücklich in Mühlhausen an. Ich fragte in dem Gasthofe nach der Riedeln. Ihre elende Wohnung wurde mir beschrieben, und des Morgens darauf kam ich zu ihr. Ich entdeckte ihr zuvor nicht gleich meine Absicht, sondern erzählte ihr kurz meine Schicksale, und sagte ihr: ich sey ein armer Bettler. — Ach! sagte sie, ich bin gleichfalls eine arme Frau, und esse das Gnadenbrod. Ich habe zwey Söhne, der eine ist versorgt, aber sein Dienst ernährt ihn kaum selbst, der zweyte ergriff den Bettelstab, und Gott weiß, wo er ist. Wenn ich nur sollte wissen, ob er noch lebte, oder nicht: ich wollte mich doch noch trösten. Aber, sagte ich, liebe Frau, wenn ihr nun erführet, er sey gestorben, würdet ihr euch auch da fassen? O ja! denn alsdann ist er bey Gott, und gewiß recht gut aufgehoben. Nun, Mutter, fuhr ich fort, weil ich mich auf euer Wort verlasse, so muß ich euch melden, daß ich eben dieserwegen eine sehr weite Reise unternommen habe, um euch zu benachrichtigen, daß euer Sohn mein sehr guter Freund ge-

(*) Si ventri bene, si lateri est, pedibusque tuis, nil
Divitiae poterunt regales addere majus. Hor. l. I. Ep. 12.

wesen, aber leider! in Zwickau gestorben sey. Hier zog ich den Dukaten heraus, und entschloß mich, selbigen ihr nicht in meinem Namen zu geben; sondern zu sagen: dies sey ein Andenken von ihrem Sohne. — Diesen Dukaten, sagte ich, hat mir euer seeliger Sohn gegeben, um ihn euch zuzustellen. Ach — mein guter Sohn, hat er auch noch sterbend an seine arme Mutter gedacht — Wie wunderbar sorgt doch Gott! ich habe nun schon in zween Tagen nichts gegessen, weil ich an meinem Fuße krank bin, und nicht ausgehen kann. Ich lief geschwind zum Becker, holte Brod, und ich war ihr Tischgesellschafter bey Wasser und Brod. Nun hatte ich meine Absicht erreicht: ich wünschte dieser betrübten Alten Trost, Beystand, und empfohl sie dem Schutze des Himmels. Es war Sonntag, ich fühlte einen sehr dringenden Zug in mir, den Tempel des Herrn zu besuchen. Diesem Triebe folgte ich. Ueber diesen Entschluß vergnügte ich mich dazumal unendlich, und noch jetzt bin ich voller Freude, wenn ich daran denke; denn ich hörte in diesem Gotteshause einen außerordentlich rührenden Prädiger, den ganz Mühlhausen verehrte. Es war der würdige Superintendent. Er handelte von dem wahren Christengefühl bey der Noth armer Brüder In dem ersten Theile zeigte er in einigen Regeln, wie man zu diesem Christengefühle gelange. Die erste war:

„Willst du, mein Christ, die Noth deines armen Bruders recht fühlen lernen, so suche erst ein

wahrer

wahrer Freund deines Gottes zu werden: denn dann muß es dich betrüben, wenn du siehst die Freunde deines Freundes leiden.

Die zweyte:

Bleibe nicht bey dem Allgemeinen, was du von der Noth deines Bruders weißt, stehen, sondern bekümmere dich um die besondern Umstände desselben.

Die dritte:

Willst du zum wahren Gefühl der Noth deiner Brüder gelangen, so setze dich in ihre Umstände, und denke: wie, wenn dich diese Noth beträfe?

Der zweyte Theil beschäftigte sich mit den Bewegungsgründen zum Christengefühl bey der Noth der Armen. Diese waren

theils der Befehl Gottes,

theils das Beyspiel des Erlösers,

theils unser eignes damit verbundenes Glück in den Tagen der Freude, der Traurigkeit, und der so fürchterlichen Stunde des Todes.

Hier war alles Thränen, und mein Herz schwamm ganz in selbigen. — Nach geendigtem Gottesdienste gieng ich wieder betteln, ich erhielt reiche Allmosen, und da ich gehört, daß der Kaufmann P — — auf die Leipziger Messe reisen würde, so wagte ichs, ihn zu bitten, mich mitzunehmen. Er schlug mir dieses nicht ab: denn es gefiel ihm, als

ich ihm nach erzählter Absicht meines Aufenthalts in Mühlhausen versicherte, ich habe noch nie in meinem Leben eine so gute und rührende Prädigt, als die heutge gewesen, gehört. Ich kam also recht sehr bequem nach Leipzig. Und, bey wem sollte ich mich wohl zuerst melden? — Bey meinem guten Gellert — Dieser erkannte mich gleich wieder, und nachdem ich ihm meine fernere Reisegeschichte erzählt, fragte er mich: ob ich noch immer Lust zum Studiren hätte? — Das ist, sagte ich, mein täglicher Wunsch; ich zog meinen Cornel, Justin, Aesop und Cellarius hervor, und sagte: das sind zeithero meine liebsten Gesellschafter gewesen. Er stellte mit mir eine kleine Prüfung an, und schenkte mir seinen Beyfall, und entschloß sich, mich in seiner Wohnung zu behalten. Sein Famulus mußte mir täglich drey Stunden in den Schulwissenschaften geben. Ich hatte bey diesem guten Vater alles frey. Und nach Verfluß eines Jahrs fand er mich, nach ebenfalls vorhergegangener Prüfung, zur Akademie geschickt. Ich entschloß mich, die Rechtsgelehrsamkeit zu studieren. Alle Collegien hatte ich durch Vorsprache Gellerts frey, und durch seine Hülfe genoß ich jährlich hundert und funfzig Thaler Stipendien, und, wie schon gedacht, den freyen Tisch. Auf diese Art konnte ich ohne Sorgen der Nahrung ruhig studieren; allein, das dritte Jahr, da mein Gellert schon Entwürfe zu meinem Glück gemacht hatte, nahm ihn der Himmel von dieser Erde, und

ich ward dieser Stütze meines Glücks beraubt. — Auf dem Richterischen Caffeehause hatte ich gleich nach Gellerts Tode das Glück, den Herrn von Wade, bey welchem Herr Pastor Weiße ehedem Hofmeister gewesen, kennen zu lernen. Dieser suchte einen Sekretär, und machte mir den Antrag; diesen nahm ich mit vielem Vergnügen an, und reißte in seiner Gesellschaft drey Tage darauf, auf sein Gut im Erzgebürge. Hier genoß ich zwey Jahre viele Gnade, und wurde nicht, wie gemeiniglich der Sekretär und Hofmeister das Schicksal haben, wie der oberste Bediente gehalten. Noch nie hatte ich (ich war nun ein und zwanzig Jahr alt) von einer so ruhigen und vergnügten Lebensart etwas empfunden. Allein, dieses Glück dauerte nicht lange; mein Principal starb, ich ward also gezwungen, dieses Haus zu verlassen; und da ich meinen Gehalt auf Kleidung und andere Nothwendigkeiten des Lebens gewendet, war mir von selbigem nichts übrig geblieben. Hier befand ich mich wieder in einer traurigen Lage; allein, da ich dem Herrn Pastor Weiße den Todesfall meines Principals meldete, bot er mir gleich sein Haus an. Diese Nachricht heiterte mich wieder auf, er schickte seine Pferde, und ließ mich holen. Bey diesem würdigen Manne habe ich nun sechs Wochen ausserordentlich vergnügt zugebracht. Er gab sich alle Mühe, mich zu versorgen; nie aber hat er hierbey auf jemand anders mehr gerechnet, als auf die Gnade des Herrn von Baars, weil Sie gar

leicht, durch die Gnade des Herzogs, mir einen Weg zu meinem Glück in der Regierung bahnen könnten. Und da, wie er sagte, Sie beyderseits gesonnen wären, mit Ihrer werthen Pflegetochter einen Armen zu beglücken, so rieth er mir an, dieserwegen bey Ihnen einen Versuch zu machen. Dies ist auch geschehen. Hiermit glaube ich, durch Erzählung meiner Lebensgeschichte Dero Befehle völlige Genüge geleistet zu haben.

Ich danke Ihnen ergebenst vor die uns mitgetheilte Geschichte Ihres Lebens. Sie haben sonderbare Schicksale gehabt. — Aber, mein Bester! Sie haben selbst erzählt, der Herr Pastor Greul habe Ihnen den Namen Sonntag gegeben; also ist das nicht Ihr ordentlicher Name, den haben Sie uns in Ihrer Erzählung nebst dem Orte Ihrer Geburt verschwiegen. Haben Sie aber etwa gegründete Ursachen darzu, dies zu thun, gut, so verlange ich auch dies Geständniß nicht.

O nein! meine Gnädgen! ich bitte um Verzeihung. Der Name Sonntag ist mir nun einmal so geläufig, daß ich meines wahren Namens ganz entwohnt bin; ich habe ihn bloß aus Unachtsamkeit vergessen. Ich bin aus Berlin, mein Vater war daselbst Advokat, wo er aber jetzt nebst meiner Mutter ist — ob sie noch leben, oder nicht? — weiß ich nicht. — Mein eigentlicher rechter Name ist Frommann.

O! gnädge Mutter! stellen Sie sich hierbey meinen Mann, mich und Amantchen vor! Sie hört ihren Namen: Frommann — ihren Vater — einen Advokaten — ihren Geburtsort — Berlin. Gleichwohl wußten wir gewiß, daß keiner von ihren Anverwandten diesen Namen führe, und von einem Bruder hatte sie uns nie etwas gesagt. Wir sahen einander voller Verwunderung an.

O Gott! sagte Amantchen voll freudiger Zerstreuung! theure Aeltern, vielleicht ist dieser Herr mein Bruder; von diesem habe ich Ihnen noch nie etwas gesagt, denn ich habe ihn nie gekannt, weil ich erst zwey Jahr alt war, da er aus meines Vaters Haus geflüchtet. Dies Geheimniß werden Sie mir verzeihen. O! lieber Herr Frommann — wären Sie mein Bruder — welche Freude!

Und ich, erwiederte er, ich würde mich vor glücklich schätzen, an Ihnen eine Schwester zu finden; aber ich zweifle.

Noch eins, Herr Frommann, darf ich mich unterstehn, zu fragen, ob Sie je eine Schwester gehabt, die meinen Namen geführt?

Das kann ich in der That nicht sagen; denn als ich aus meines Vaters Haus flüchtete, war sie noch sehr klein, und nachher habe ich mich, leider! nicht viel um sie bekümmert: denn meine Schicksale waren zu sehr zerstreuend.

Aber noch eine Gewissensfrage erlauben Sie mir, Herr Frommann! denn es ist doch wohl uns beyden daran gelegen, daß wir zur Gewißheit kommen. Ich erinnere mich, daß, wenn meine Mutter mir von meinem Bruder erzählte, sie sagte, daß er ganz besonders von meinem Vater gezeichnet worden sey; denn als er einsmals in der Schule von seinem Lehrer kein gutes Lob erhalten, und mein Vater betrunken gewesen, habe er selbigen auf den rechten Arm gehauen, daß die Schmarre sichtbar gewesen.

O! Gott! Theures Amantchen! der bin ich — Englische Schwester! laß dich umarmen. Es umarmt dich dein Bruder — der dich, ohne zu wissen, daß du seine Schwester gewesen, mehr als zärtlich geliebt. — O! so giebt auch Gott mir meine Schwester schlafend, die ich wachend, weil ich lebe, verehren werde. — Diese Thränen, die von deinen und meinen Wangen rollen — laß sie uns vereinbaren, und als Denkmäler unsrer Liebe aufstellen. Dir — dir, o Gott und Vater meines Lebens, dir will ich den Dank für das Glück des heutgen Tages gewiß nicht schuldig bleiben. Und — Sie, mein gnädger Herr und gnädge Frau! die ich selbst ganz gerührt und in Thränen erblicke — darf ich bitten, daß Sie nun auch mich, wie meine liebe Schwester, in Dero Vorsorge nehmen? Darf ich mich auch des Rechts, das Sie mei-

ner Schwester erlaubt, anmaßen, und in Ihnen meinen Vater und Mutter verehren?

O! beste Mutter! wie erbaulich war mir diese Scene! Das war mehr, als himmlische Freude, die hier Bruder und Schwester empfanden — mehr, als göttliches Vergnügen, das ihre Brust durchströhmte. — Gott! nun habe ich zwey Kinder. Und da nun Amantchens Bruder mit einem Theile unsers Vermögens glücklich gemacht werden kann; so fallen alle die Schwierigkeiten, welche der Heyrath mit dem Herrn von Wallis im Wege standen, auf einmal weg. Sie gehört ihm nun ganz. Nächstens will ich es ihm mit Vergnügen melden. — Diesmal habe ich, liebste Mutter, zu viel geschrieben, darum ich um Verzeihung bitte, und mit aller kindlichen Hochachtung verharre

Dero

gehorsamste Tochter

von Baar.

XLII. Brief.

Fräulein Lottchen an den Schulmeister Kraubart.

Das ist wahr, mein lieber Schulmeister! Er läßt mich sehr lange warten, ehe Er mir das Vergnügen macht, die Klage wider den Magister Langbein zu überschicken. — Liegt es etwa noch

noch an den Bauern, daß die noch schwerfällig in ihren Entschlüssen sind? — Pfui! schäme Er sich, Herr Schulmeister! so ein pfiffiger Mann, wie Er, sollte nicht im Stande seyn, dumme Bauern überreden zu können? Das kann ich gar nicht glauben. — Es sollte mich ganz rasend ärgern, wenn nichts aus der ganzen Sache würde, da die Bauern so gerechte Sache haben. Die Leute thun sich auch selbst Schaden, wenn sie darzu stille schweigen; denn die Frau Magisterin wird sich dann gewiß noch einmal so sehr brüsten, und Er muß sie, widers Henkers Gewalt — Gnädge Frau! — heißen. — Ich verwette gleich meinen Kopf. — Noch eins — der Richter konnte mich sonst gut leiden. Thue Er mir doch den Gefallen, mache Er ihm meinen Gruß, und bitte ihn, daß er doch suchen solle, seine Bauern dahin zu bewegen, daß sie in die Klage wider ihren Pfaffen einwilligen. Wäre ich nur selbst da — ich bin nicht ehrlich — der Kerl sollte schon lange einen derben Verweis aus dem Consistorium davon getragen haben, und der Frau Magisterin sollten gewiß die Flügel beschnitten seyn. Nun, Herr Schulmeister, mache Er seine Sachen klug, biete Er alle seinen Witz auf, damit ich bald die Klage zu sehen kriege, sonst schimpfe ich, wie ein Rohrsperling, und mag in meinem Leben nichts mehr von Ihm hören und sehen. Sollten sich die Bauern etwa nicht gleich auf einen Advokaten besinnen, so schlage Er nur den Herrn Urian vor. Das scheint gar kein un-

rechter

rechter Mann zu seyn, der wird gewiß den Herrn Magister nicht schonen; denn, so viel ich ihn kenne, ist er ein geschworner Feind der Pfaffen. — Ich erwarte also nächstens die Klage.

XLIII. Brief.

Herr von Trolla schreibt an Herrn Brank.

Mit wahrer Betrübniß meines Herzens melde ich Ihnen, daß die Hanreyakademie wirklich zu Stande gekommen. Unzählig solche Akademisten, theils zur ersten, theils zur andern Classe, haben sich schon in dieses Schandregister einschreiben lassen. Jeder, der in diese Akademie auf- und angenommen werden will, muß auch darthun können, daß er wirklich die zu einem Haurey erforderlichen Eigenschaften habe: und darnach erhält er auch eine Censur. — O! lieber Brank, wie verschlimmern sich unsre Zeiten immer mehr! Wie wenig schätzt man in unsern Tagen die Erbarkeit — man richtet auch endlich eine Akademie der Laster auf: man sucht in der Schande seine Ehre. Ohnmöglich kann ein ehrliebendes Herz hierbey gleichgültig bleiben. Jeder Rechtschaffene muß über den Verfall der Religion seufzen, und die beleidigte Tugend wehmüthig beweinen. Vielleicht richtet man nun noch Akademien vor die Hurerey auf, worinne das Privilegium der Unkeuschheit ertheilt wird. — Vielleicht noch eine Akademie

mie des Satans, worinne der die höchste Censur erhält, der die größten Lästerungen wider Gott gesprochen — den künstlichsten Fluch erdacht — und den größten Mord und Diebstahl, und die grausamste Unbarmherzigkeit gegen den Nächsten verübt. Warlich, alles, alles läßt sich von unsern Zeiten denken. So gut ist es doch dem Laster noch nie gegangen, daß man seinen Verehrern öffentliche Ehrenzeichen ertheilt. Man billigt die grausamsten Sünden anderer, anstatt ihnen Einhalt zu thun: man verstummet bey den größten Ausschweifungen, würdigt sie seines Beyfalls, und vergißt, daß es eine Schande sey, zur Classe dererjenigen zu gehören, welche den Ehebruch befördern, und den Lastern Tempel bauen. Ich kann das Publikum nicht genug bewundern. Bey solchen Anstalten, die Gott und Menschen entehren, und unsern Nachkommen selbst zur Schande gereichen, ist es freygebig. Es spart keine Kosten, um selbige zu befördern; denn nächstens wird ein prächtiges Gebäude zur Hanreyakademie errichtet werden; Herr Cornuarius rühmt sich, schon viele Tausende zum Geschenk erhalten zu haben. — Aber wie hart, wie unerbittlich ist es nicht — das Publikum, wenn es an die große Pflicht erinnert wird: Brich den Hungrigen dein Brod, und die, so im Elend sind, führe ins Haus; so du einen Nackenden siehest, so kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleische? — Wie hart, wenn eine rechtschaffene Obrigkeit sich mit den seeligen Entwürfen,

würfen, Armenanstalten zu machen, beschäftiget? — Wie hart, wenn eine durch Feuersbrunst verunglückte Stadt die Hülfe desselben ernstlich erflehet? — Wie hart, wenn neue Anstalten auf die Beförderung der Tugend — Versorgung der Kinder — und deren guten Erziehung gerichtet sind? Da mag Basedow bitten und flehen, und Vorstellungen machen, wie er will, man läßt sein Philantropin immer hülflos, und will mit sehenden Augen nicht sehen.

Ich freue mich unendlich, mein Herr! daß meine Schulanstalt nun den glücklichen Erfolg hat, den ich gesucht und gewünscht. Ich habe drey würdige Lehrer gefunden, die ihre Kräfte dieser Schule ganz widmen. Der Gehalt, den ich ihnen bestimmt, befreyet sie von Sorgen der Nahrung, und erlaubt ihnen ein gemächliches Leben; allein, keine gute Anstalt bleibt ohne Verfolgung, und das Neue erweckt allezeit den schwarzen Neid. — Dies Schicksal trift mich. — Die mehresten meines Standes verachten mich. Man lästert mich, daß ich als ein Adlicher Wissenschaften liebe, und die Tugend ehre. Man macht mich zu einem Scheinheiligen und Heuchler. — Man nennt mich den Hochadlichen Schulmeister. — Kurz, ich kann beynahe stolz seyn, daß ich das Schicksal des Sokrates habe. — Erlauben Sie mir, Ihnen dieses zu erläutern. — Sie wissen, Sokrates war derjenige große Mann, welcher in der Welt durch gute und böse Gerüchte gegangen ist. Sein Ansehen,

sehen, ohnerachtet es ehrwürdig genug war, war den Spöttereyen und dem Muthwillen seiner Feinde ausgesetzt. Aristophanis Schauspiel, welches — die Wolke — zur Ueberschrift führt, beweißt zur Genüge, wie sehr der schwarze Neid und Schmähsucht die unschuldigsten und besten Handlungen des Sokrates entstellt. Er hatte wider die Eitelkeit und Thorheit der Sophisten zu Athen geeifert. Amytus und Melitus wollten sich dieserwegen an ihm rächen; allein, die Hochachtung, in welcher Sokrates bey den Atheniensern stand, erlaubte ihnen nicht, sich unmittelbar an selbigen zu wagen. Die Welt hat von jeher Menschen gehabt, die sich zu Werkzeugen der Bosheit haben brauchen lassen. — Diese Art Leute fehlte auch zu Athen nicht. Aristophanes wurde hierzu erkauft. Dies war ihm eine angenehme und leichte Pflicht, weil es sein Geschäfte war, mit andern Leuten seinen Spott zu treiben. Sokrates mißbilligte die Vielgötterey und den Aberglauben der Athenienser, und hatte hingegen von Gott vernünftigere Begriffe. Weil nun, wie bekannt, die Athenienser in ihrer Religion sehr eifrig waren; so griff ihn Aristophanes auf der Seite an, wo ihm bekannt war, daß ihn der Neid der Athenienser unterstützen würde. — Strepsiades, als ein alter Mann, welcher darauf denkt, seine Gläubiger mit Anstand zu betrügen, und dessen Sohn, Phidippides, müssen in diesem Schauspiele, zur Beschimpfung des Sokrates, handeln. — Dies rührte den Sokrates nicht. Er

sahe

sahe mit Großmuth auf die Verläumdung seiner Widersacher. — Ja, nach dem Zeugnisse Aelians (*) wohnte Sokrates dieser Comödie selbst bey, und war gelassen, als sein Name auf der Schaubühne zum Gelächter aufgeführt wurde. — Noch mehr, die anwesenden Fremden erkundigten sich nach der Person, welche zu diesem Schauspiele Gelegenheit gegeben. Dies merkte Sokrates — deswegen stand er auf, damit ihn jedermann desto eher erkennen möchte. Das war das Schicksal Sokrates, und auch vorgestern das meinige. Ich wurde zu dem Herrn Consistorialrath von Stillo, der mein heimlicher Feind ist, gebeten. Nach Tische wurde eine Comödie, unter dem Titel: der adeliche Schulmeister in Lappland, gespielt. Ich war ein sehr gelassener Zuschauer. Es fehlte weiter nichts, als daß nur noch mein Name genennt wurde. — Aller Augen waren auf mich gerichtet. — Man lachte — man redte heimlich — man bezeigte seine höhnische Freude. Und — was that ich? — ich dachte an Aristophanes Wolken — Stand von meinem Stuhle auf, und zeigte mich in Lebensgröße. Nach der sehr erbaulichen Comödie bezeigten nun alle ihr Vergnügen, und bewunderten die Akteurs. Herr von Stillo kam zu mir, und redete mich an:

Nu! Herr von Trolla — wie hat Ihnen denn das Stück gefallen?

(*) Aelianus var. histor. Lib. II. c. 13. Lib. V. c. 8.

In seiner Art war es recht gut — ich hatte dabey Gelegenheit, sehr gute Anmerkungen zu machen, und mich meiner Schuljahre zu erinnern.

Ha — ha — ha! Sie hatten wohl gottseelige Anmerkungen dabey — und dachten an Jhro des Herrn Hofmeisters Liebden?

O — lieber Herr Consistorialrath lachen Sie nicht — ich will Ihnen meine Anmerkung sagen. Sie war diese: ich freuete mich, daß mir der Himmel ein solches Herz verliehen, das die Lästerungen mit Großmuth übersieht.

Quae! — qualis — quanta. — Wie fromm! wie kommen Sie denn auf den Gedanken der Lästerung?

O! das mußte nothwendig die erste Gedanke seyn; denn einen Adlichen, welcher vor das gute Werk der Schulen arbeitet, und vor die Erziehung der Jugend sorgt, lächerlich zu machen? Ist das nicht lästerlich?

O! quis? — quid? — ubi? — So nehmen Sie die Sache — Das ist ein anders. — Wären Sie meine Herren und Dames darauf gefallen?

(Die ganze Gesellschaft.)

Nein! — nein! nein! ums Himmels Willen. Solche Anmerkungen sind unserm Stande nicht angemessen — Bewahre der Himmel!

Sehn Sie, Herr von Trolla! ich und die ganze Gesellschaft haben nicht so erbaulich und herzstärkend gedacht, als Sie — Doch de gustis non est disputandi.

Ja,

Ja, lieber Herr Consistorialrath, da haben Sie recht. Erlauben Sie mir also immer, meine Anmerkungen vor mich zu behalten.

Von Grunde meiner Seelen: Quisquis amat ranibus — ranae putat esse Dianae. — Aber — Sie sagten ja, Sie hätten auch bey der Comödie an Ihre Schuljahre gedacht. Ich bin doch auch auf Schulen und Universitäten gewesen — aber von diesem Krame und einfältigem Zeuge ist mir auch nicht das geringste eingefallen.

O ja, ich dachte dabey an die vergnügten Stunden, die ich mit meinem Herrn Hofmeister, dem ich unendlich vieles zu verdanken habe, einsmals bey Lesung eines Buchs zubrachte.

Ey! ey! Errare humane! — das ist etwas anders, an Ihren Herrn Hofmeister Hochedelgebohren, und gnädigen Andenkens, dachten Sie — Ach! die Umstände hätten Sie nicht nöthig gehabt. — Sie hätten immer nur schlechtweg sagen können: Hofmeister; denn ein Cavalier muß mit dergleichen Kerls nicht viel Wesens machen. — Guten Tag — Guten Morgen — und damit Holla!

Ich bitte um Vergebung — hier denke ich anders — Hofmeisters sind diejenigen, die unsern Verstand bilden, und das Herz bessern sollen. Sie sind unsre Väter, und verdienen unsre Hochachtung, die wir ihnen auch äußerlich zu erweisen schuldig sind. Meine Aeltern wuß-

ten dies wohl, und sie selbst schätzten meinen Lehrer hoch.

Nein, das war in meinem Hause nicht. Da dachte mein Vater und Mutter anders. — Paucas multas, mit wenig alles zu sagen, da stand der Hofmeister noch tief unter dem Kammerdiener und Koch. Und, wenn ich es auch recht vernünftig überlege, mein Vater hatte recht; denn der Koch macht mir ein gutes Stück Essen, und der Kammerdiener kleidet mich an. Was thut denn der Hofmeister? J! der sitzt auf seiner Stube, und informirt, daß er möchte schwarz werden. Das verlohnt sich der Mühe? Habe ich nicht Recht, meine Damen und Herren?

(Die ganze Gesellschaft.)

Vollkommen Recht, Herr Consistorialrath! unsre Aeltern haben die Hofmeisters und Mamsells nicht anders, als Bediente betrachtet. Wir alle folgen diesen nach.

Sehn Sie, Herr von Trolla, die ganze Gesellschaft schenkt mir ihren Beyfall.

Es sey — ich schätze meinen Herrn Hofmeister noch immer, und ich verdanke es noch meinem Vater in der Erde, daß er gegen meinen Lehrer ganz besondere Achtung gezeigt.

Nein, Herr von Trolla, da sind wir de tota coelo von einander unterschieden. Der Hofmeister muß wissen, daß sein Principal ein Cavalier ist. Er muß mit gebeugter Ehrfurcht vor uns stehen, und es sich vor ein Glück halten, wenn

wir

wir ihn ansehen. So machte es mein Vater und Mutter gegen den Hofmeister, die Französin, den Sekretär, und den Haushofmeister. Sie sind doch eben nichts anders, als Dienstleute; denn sie kriegen ihren Lohn, und müssen alles aus Schuldigkeit thun.

Gut — Sie, Herr Consistorialrath, Sie dienen Ihrem Fürsten auch. Wollen Sie sich auch mit zur Classe des Gesindes rechnen? —

O! Herr von Trolla! Das ist ein aliud rem — Abstrahimus ab hac discurso. Sagen Sie mir doch, Herr von Trolla, was Ihnen bey der Comödie vor ein Buch einfiel?

Es waren Aristophanis Nubes.

Ist denn das ein Buch?

Allerdings!

Nimmermehr!

Ich kann Ihnen versichern.

Sie wollen mich anführen?

Gewiß nicht, das macht mir kein Vergnügen.

Nein — ich traue Ihnen nicht. — Ich muß selbst prüfen; denn ich habe auch Latein gelernt; allein, dieser lateinische Autoribus ist mir nicht bekannt — Aristophanis — Nicht wahr, so hieß das Wort?

Ja!

Stille, das ist ein verbum compositi von Arista. Nicht wahr, das heißt die Kornähre?

Ja! Arista heißt die Kornähre.

Plus ultro — Nun folgt die andre Sylbe — phanis — Recht so, das kommt her von phanus, a, um — ein Substantivum trium finibus — das geht nach der dritten Conjugation — die hat in Genitivum — is — daher phanis — Nun phanus, a, um, heißt: eitel, also wäre der Verstand dieser: eine eitle Kornähre — Wie? heißt phanus, a, um — nicht eitel?

Ja! vanus, a, um, heißt eitel.

Nu — warten Sie, Sie denken — ich kann kein Latein, Sie wollen mich anführen, und sagen: Aristophanis nubes sey ein Buch. Ich will gleich dahinter kommen. Nun habe ich noch ein Wort: Nubes — O! das ist leichte — nubire heißt: heyrathen, das gehet nach der vierten Declination, die hat: Nubio, nubis, nubit. — Hier ist nur nubis, aber das schadet nicht, das haben die Lateiner per metaphora so gesetzt. — Also heißt Aristophanis nubes — eine eitle Kornähre heyrathen. Das muß per proverbiis erklärt werden, und dann kommt der Verstand heraus: Das Heyrathen ist so eitel, als eine Kornähre. — Kommen Sie mir nicht noch einmal so, und setzen in meine Latinität ein Mißtrauen. Nein, da hat es mein Hofmeister wahrhaftig an nichts fehlen lassen, ohnerachtet er von meinen Aeltern oft nicht besser, als der Kutscher gehalten wurde. — Diesmal will ichs Ihnen vergeben.

Nein,

Nein, keine Vergebung! Aristophanis nubes war
ein Buch.

Noch setzen Sie Ihren Betrug fort?

Nichts von Betrug — ich rede die Wahrheit.

Ich habe Ihnen ja aber alle Worte erklärt!

Ja! ja! hiervon schweige ich — ich bleibe darbey — Es ist ein Buch. Ich habe es mit Vergnügen oft gelesen, und lese es noch jetzt.

Also, sine joca — Spaß bey Seite — in allem Ernst, ist es ein Buch?

Sie können sich darauf verlassen. Fragen Sie alle in der Gesellschaft.

Gut — gleich.

Ist Ihnen dies Buch bekannt, Herr von Milta?

Nein!

Ihnen — Herr von Metz?

Ich kenne nicht viele Bücher!

Ihnen Herr von Pohle?

Nein! so ein Buch existirt gar nicht.

Ihnen Herr Consistorialrath?

Auch nicht!

Ihnen Herr Geheimde Rath?

Noch weniger!

Ihnen Herr Kriegsrath?

Gar nicht!

Ihnen Herr Hofrath?

Nein!

Ihnen Herr Kanzler?

Gar nicht.

Ihnen Herr Reichshofrath?

Ich kann mich nicht besinnen, etwas davon gehört zu haben.

Ihnen Herr Regierungsrath?

Ich pflichte Ihnen bey, Herr von Trolla will Sie anführen.

Und — daß ich nur fertig werde — nicht wahr, Ihnen allen insgesammt ist kein solches Buch bekannt?

Nein! nein! nein! nein! nein!

Sehn Sie, Herr von Trolla, Sie wollen mich hintergehen. Diese Herren haben ja alle studirt, und sollten doch wohl auch ein solches Schulbuch gelesen haben. Aber sie sagen alle — Nein —

Ich bleibe dabey, lassen Sie nur den Herrn Superintendent rufen —

Ja das soll geschehen — Johann geht einmal hin, und bittet den Superintendent, er möchte mich besuchen. — — Da kommt er —

Ach! Herr Superintendent: Ist Ihnen denn ein Buch bekannt, welches Aristophanis Nubes heißt?

Nein — Herr Consistorialrath —

Sehn Sie, Herr von Trolla, Ihro Hochwürden wissen es auch nicht.

Daraus folgt noch nicht, daß ich Sie mit Unwahrheit berichtet. Lassen Sie den Archidiaconus und Diaconus holen.

Auch das — Johann gehet hin, und holet den Archidiaconus und Diacons — Hier sind sie.

Wissen

Wissen Sie denn, Herr Archidiaconi, etwas von einem Buche: Aristophanis Nubes?

Nein!

Sie auch nicht, Herr Diaconi?

In Wahrheit, ich muß unterthänig gestehen, daß mir dieses Buch noch nie zu Händen gekommen ist.

Nun was wollen Sie mehr, Herr von Trolla? gestehen Sie es nur, Sie haben mich in puncto latinitate auf die Probe stellen wollen. Aristophanis nubes ist kein Buch. Der Herr Diaconus sagte es auch — er wüßte nichts davon.

Noch eins — vielleicht ist es dem Hofmeister des Herrn von Milta bekannt.

Gut — auch den letzten Versuch will ich noch machen —

Erlauben Sie mir, Herr von Milta, daß ich Dero Hofmeister darf holen lassen?

O ja! recht gern!

Geschwinde, Johann, holt mir ihn gleich her, aber ums Himmelswillen macht kein Compliment. Sagt ihr nur — ich ließe es ihm befehlen. So ein Kerl muß gleich auf den Wink kommen? Ja keine Complimente; denn so ein Mensch ist eben nicht mehr, wie ihr.

Der Bediente — Ach — gnädger Herr, der Hofmeister kommt nicht mit. Ich brachte ihm kein Compliment von Ihnen, sondern sagte nur: Mein Herr läßt Ihnen befehlen, sogleich zu ihm zu kommen. — Das nahm er sehr übel. Wer

ist sein Herr? frug er. Der Herr Consistorialrath von Stillo — Hör' er, antwortete er, in sehr spöttischem Tone, sage er nur seinem Herrn, aber ohne Compliment, wieder — er hätte mir nichts zu befehlen, und so weit zu mir, als ich zu ihm.

Herr von Stillo — Sieh ein Mensch einmal an den Betteltrotzigen Menschen! Wie Herr von Milta?

Ja, dazu kann ich nichts sagen. Der Mensch ist ein guter Hofmeister — ich muß wegen meiner Kinder ihn gut zu erhalten suchen. Ich glaube selbst nicht, daß er auf Ihren Befehl kommt.

Nu — so befehlen Sie es ihm.

Das soll geschehen.

Der Bediente — Der Herr Hofmeister empfiehlt sich Herrn von Milta zu Gnaden — er würde gleich aufwarten.

Herr von Stillo — Sie werden doch diesem Menschen einen derben Verweis geben, daß er mir so ein grobes Compliment hat sagen lassen?

Herr von Milta — Das erwarten Sie nicht von von mir — ich entferne mich gleich; denn mit dem Hofmeister möchte ich nicht gerne in Verdruß gerathen. Sie wissen die Ursache.

Der Hofmeister in einem großen Jenaischen Degen — Unterthäniger Diener meine Herren.

Herr von Trolla — Ach, lieber Herr Hofmeister, sagen Sie mir doch, sind Ihnen denn Aristophanis nubes bekannt?

Hof-

Hofmeister — O ja, gnädger Herr! dies ist ein gar herrliches Buch. Dies habe ich auf Schulen, da ich noch in Obersecunda saß, mit Vergnügen gelesen. In der That, das müßte ein schlechter Mensch seyn, der auf Schulen und Universitäten gewesen wäre, und dies Buch nicht kennte.

Herr von Trolla — Hier, meine Herren, haben Sie die Entscheidung unsers Streits — Nu — Herr von Stillo — habe ich Sie hintergangen?

Herr von Stillo — Höre er — Hofmeister — was hat er denn mir vor ein grobes Compliment sagen lassen? Es sane malum cuneum. Ich kann auch Latein.

Hofmeister — Ja — daran zweifle ich nicht. Malus cuneus malo nodo und — er, Herr Consistorialrath — was hat er mir denn zuerst vor ein grobes Compliment sagen lassen?

Herr von Stillo — Wie? er heißt mich — er? —

Hofmeister — Mit eben dem Rechte thue ich es, als er, der Consistorialrath, es thut.

Herr von Stillo — Ist nicht zwischen mir und ihm ein großer Unterschied? Weiß er nicht, daß ich ein Cavalier bin, und er ein Bürgerlicher? Hat er das noch nicht gewußt?

Hofmeister — O! Gott — das vergesse ich nicht, daß ich ein Bürgerlicher bin — und, daß Er ein Cavalier ist, weiß ich auch. Aber

das

das will nun weiter nicht viel sagen. Wäre mein Vater ein Cavalier gewesen, so wäre ich es auch, und wäre so darzu gekommen, wie jener zur Ohrfeige. Dieserwegen nehme ich vor keinem Adelichen den Huth ab. Nein, wenn ein Adelicher den Kopf nicht mit Wissenschaften erfüllt — wenn er kein gutes Herz hat, und stolz ist — so ist mir der Adeliche, und wenn er seine Ahnen von den Präadamiten herzählte, in meinen Augen verhaßt. — Das ist meine Meynung — versteht er mich, Consistorialrath?

Herr von Stillo — Weiß er nicht, daß ich auch Consistorialrath bin?

Hofmeister — Eben deswegen hätte er mir auch ein höflicheres Compliment sollen sagen lassen.

Herr von Stillo — Hör' er, Hofmeister, heiße er mich nicht mehr — er — oder der Teufel soll ihn holen.

Hofmeister — Er, Consistorialrath, kann einen guten Consistorialfluch thun — Mich soll der Teufel holen? — Hör' er! — davor bin ich sicher — Aber hier — mein Degen — davor nehme er sich in acht. Ich rathe ihm guts — Ich bin in Jena gewesen, quod probe notandum. — Hört er? in Jena! und was gelernt habe ich auch, und er mit Ehren zu melden — Nichts —

Herr von Stillo — Nichts gelernt — sagt er? Weiß er nicht, daß ich ein Cavalier bin, und vier Jahre auf Reisen gewesen, und da manches gesehen und gehört, wohin er nicht riechen darf.

Hofmeister — Bleibe er ja mit seinem Studiren und Reisen zu Hause. Das will nicht viel sagen. Unter hundert Edelleuten reist kaum einer mit Nutzen, und, daß er dieser eine nicht ist, schließe ich daraus, weil er grob und hochmüthig ist; denn auf Reisen muß ein Cavalier höflich und manierlich werden — Und warum reisen die mehresten Cavalier in fremde Länder? — Um den Ruhm, auf Reisen gewesen zu seyn, zu haben; um Geld zu verthun, und hernach arme Ritter zu backen; um sich einen kranken Körper zu holen — und von dem Könige — dem Schlosse, einer schönen Stadt, schönen Brücke, schönen Pferden und Hunden erzählen zu können. Das ist gewöhnlich der ganze theure Nutzen der Reisen.

Herr von Stillo — Er redt hiervon, wie der Blinde von der Farbe.

Hofmeister — Schön Dank zur Nachfrage. Ich bin nicht auf Reisen gewesen; allein ich wette um alles in der Welt, ich weiß mehr von Sachen, die ich nicht gesehn habe, als er von Sachen, die er auf Reisen gesehen hat.

Herr

Herr von Stillo — Was — er impertinenter grober Kerl — halt ers Maul — oder ich schmeiße ihn zur Stube hinaus.

Hofmeister — Das will ich erwarten — Ha — ha — ha! Er wäre doch der erste Cavalier. — Ich kenne schon die Hochadeliche Poltronnerie von der Universität her. Nun muß ich wohl noch da bleiben, um einen von uns zur Thür hinausflüchten zu sehen, oder abzuwarten, wer von uns zur Thüre hinausgeschmissen wird. —

Herr von Stillo — Was? weiß er nicht, daß dieses Haus mir gehört, und mein Eigenthum ist, und ich das Hausrecht brauchen kann?

Hofmeister — Ja? das Haus gehört Ihnen, und den Schuldleuten.

Herr von Stillo — Infamer Kerl — was redst du?

Hier kriegte Herr von Stillo den Hofmeister bey der Hand, und wollte ihm die Thüre weisen. Drey von den Anwesenden (denn die andern liefen vor Angst fort) wollten Herrn von Stillo helfen; aber der große und Riesenmäßige Hofmeister schmiß einen da — den andern dorthin. — Sie standen wieder auf, und suchten die andern Flüchtigen. Herr von Stillo wurde nun von dem in der größten Gelassenheit bleibenden Hofmeister zur Thür hinausgeschleppt. Vor der Thür hob er ihn auf

seine Schultern, trug ihn, wie der Fleischer das Kalb, und tauchte ihn mit dem Kopfe wenigstens viermal in den zur Reinigung der Gläser an der Treppe stehenden großen Kessel. — Nun, sagte er, indem er ihn wieder frey ließ — habe ich doch einem Consistorialrathe den Kopf gewaschen. Nehme er sich ein andermal in Acht — sey er nicht stolz auf seinen Adel — und nicht grob gegen die Bürgerlichen. Adjeu! — lebe er wohl, und laß er sich die Motion wohl bekommen. Sie können leicht denken, mein Werther, wie mir bey diesem Streite zu Muthe gewesen. Ich mochte den Herrn von Stillo bitten, wie ich wollte — dem Hofmeister nicht zu grob zu kommen; alles half nichts. Ich vermuthete mir auch gleich einen solchen Ausgang der Sache; denn der Hofmeister ist als ein großer Renommiste in Jena noch im fürchterlichen Andenken. — Kaum war dieser Lerm vorbey, so kam die flüchtig gewordene Gesellschaft wieder — und Herr von Stillo, noch nicht durch den Zank mit dem Hofmeister beruhigt, fieng wieder mit mir an. Er beschwerte sich auch gegen mich über die Grobheit des Hofmeisters, versicherte mir, daß er nun zwar davon überzeugt wäre, daß Aristophanis nubes ein Buch; allein, fuhr er weiter fort:

Ich wünsche nichts mehr, als den Inhalt dieses Buchs zu erfahren, um daraus zu schließen, bey was für Gelegenheit in der Comödie Sie eigentlich darauf gefallen sind.

D —

O — lieber Herr Consistorialrath, lassen Sie uns von dieser Materie aufhören, wir haben schon zu viel davon gesprochen.

Nein, Herr von Trolla, Sie verbinden mich Ihnen unendlich, wenn Sie es sich gefallen lassen, mich hiervon zu benachrichtigen.

Gut, so will ich Ihnen also meine Gedanken sagen. In der heutgen Comödie wurde ein rechtschaffener von Adel, wegen der Fürsorge vor die Schulen, lächerlich gemacht. Dieser adeliche Schulmeister stellte meine Person vor. Gleich beym ersten Auftritte wurde ich es gewahr. Allein, ich bin während dieser Comödie beständig in meiner Gelassenheit geblieben; denn wenn mir mein Herz ein gutes Zeugniß giebt, so kränkt und beunruhigt mich die Schmähsucht meiner Feinde nicht; und der Gedanke an meinen Erlöser, der oft bey den besten Handlungen befeindet wurde, und seine Lästerer mit Großmuth übersahe, macht mich alsdann freudig. Aber ich gestehe es offenherzig, diesmal fiel mir nur die Aehnlichkeit meines Schicksals, mit dem Schicksale Sokratis ein; denn dieser war einigen verhaßt. Diese wenige erkauften den Aristophanes, als einen bekannten Lästerer, der in einer Comödie, welche die Wolken — zur Ueberschrift hat, den weisen Sokrates den Atheniensern zum Gelächter und Spott aufstellte. Allein, ohnerachtet er selbst in diesem Schauspiele zugegen war, so ließ er sich doch nicht aus

der

der Fassung seines Gemüths bringen. Der, welcher also die Comödie: der adeliche Schulmeister in Lappland — verfertigt hat — ist in meinen Augen Aristophanes — nur Schade, daß er von ihm weiter nichts, als die Kunst, zu lästern, gelernt; — aber Aristophanes lästert mit Witz — hingegen dem Verfasser von dem adelichen Schulmeister mangelt selbiger ganz. Er hat nicht die Fähigkeiten, in diesem Fache den Aristophanes gleich zu kommen. Das waren meine Gedanken, die ich während der Comödie hatte.

Haec est rarus avis, daß ein Cavalier so gelehrt denkt; aber hiermit machen Sie mir eben kein besonders Compliment, indem Sie den Verfasser des Schauspiels einen Lästerer nennen, und überhaupt das ganze Stück verwerfen. Wüßten Sie den Verfasser hiervon, gewiß, Sie würden anders geurtheilt haben.

Nein — das versichere ich Ihnen heilig; alle meine Urtheile sind unpartheyisch. Noch bis jetzt bleibe ich dabey. Der, welcher die Comödie verfertigt, hat wenig Kopf. Das zeigt der ganze Plan derselben.

Nicht zu voreilig!

Nein — das ist mein Fehler nicht. Ich bin gewohnt, nicht eher Urtheile von Sachen zu fällen, bis ich sie reiflich erwogen habe. Ich behaupte noch mehr. Der Verfasser der Comödie muß ein sehr böses Herz haben —

Gehen Sie nicht zu weit. Vielleicht gereuet es Ihnen in Zukunft, so geurtheilt zu haben.

Nimmermehr. Das wäre der erste Fall in meinem Leben.

Könnte dieser Fall nicht jetzo da seyn?

Nein — der kann bey dieser Comödie nicht seyn. Gewiß ein geschickter Sekundaner oder Tertianer muß gleich die ganze Einrichtung verwerfen, und ein jeder muß ihr die lästernden Absichten ansehn. Ueberdies ist auch dies Schauspiel nicht dem Geschmacke neuer Zeiten angemessen; denn diejenigen Jahrhunderte sind vorbey, in welchen man in den Comödien sich eine gewisse Person zum Gegenstande der Lästerung wählte.

Sie beleidigen mich hierdurch sehr; denn ich gestehe es Ihnen nun offenherzig, daß ich selbst der Verfasser davon bin. — Wollen Sie nun gleich Ihre Urtheile wiederrufen, und gestehen, daß Sie bloß die Absicht gehabt, Rache gegen mich auszuüben, da Sie vermuthet, daß ich vielleicht der Verfertiger seyn könnte — Wollen Sie, oder nicht?

Nur nicht so hitzig — Sie verlangen, ich soll meine Urtheile wiederrufen. Das thue ich nie, es koste auch gleich meine Ehre. Und gesetzt, ich wollte wider meine Ueberzeugung wiederrufen, könnte Ihnen das gefallen? — Wäre ich dann nicht ein Schmeichler? — Diesen Namen hasse ich. Hätte ich aber vorher vermuthet, und gewußt, daß Sie mehrgedachte Comödie

verfertigt,

verfertigt, dann hätte mir Klugheit und Bescheidenheit befohlen, mit meinen Urtheilen zurückhaltend zu seyn. Wiederrufen kann ich nicht. Was gesagt ist, ist gesagt.

Also nicht? — Gut — so wollen wir unsre Sachen zu einer andern Zeit ausmachen. Leben Sie wohl.

Er gieng hierauf in ein anderes Zimmer, und ließ die Gesellschaft, welcher ich mich nun auch empfohl, alleine. — Den Tag darauf erhielt ich von ihm folgenden Brief.

Mein Herr!

Sie erinnern sich doch wohl noch der Grobheiten, die Sie mir gestern in Absicht der verfertigten Comödie gesagt? — Nicht wahr? Ich bin dadurch, weil dies in einer Gesellschaft von vielen vornehmen Personen geschehen, sehr beleidigt. Ich verlange zur Wiederherstellung meiner Ehre Satisfaktion von Ihnen. Deswegen erwarte ich Sie morgen früh um 5 Uhr hinterm kleinen Hölzchen. Mein Degen soll sich vor die erlittene Beschimpfung rächen. — Um 5 Uhr fordert Sie also zum Zweykampfe auf

von Stillo.

Hierauf antwortete ich ihm also:

Mein Herr!

Ich soll Sie also beleidigt haben? — Vor diese Beleidigung verlangen Sie Satisfaktion.

Der Degen soll Ihre Ehre retten. — Das ist besonders! Der Degen soll machen, daß die ganze Gesellschaft, welche da gewesen, als ich Ihre Ehre gekränkt haben soll, nicht mehr an die Ihnen zugefügte Schande denke. Daß Sie — daß ich dieses vergesse — Gut, mein Herr, ohnerachtet ich die Thorheit des Zweykampfes einsehe, und es im höchsten Grade vor rasend halte, sein edles Leben auf die Spitze eines Degens zu setzen; so werde ich mich doch an dem bestimmten Orte, aber nicht Morgen, sondern künftgen Donnerstag, zu der gedachten Stunde einfinden. Dies versichert

Ihnen

von Trolla.

Wundern Sie sich nicht, mein Herr, über diese Antwort? Allerdings, da Sie wissen, wie sehr ich dergleichen Thorheiten hasse. Sie haben Recht — ich liebe mein Leben zu sehr, und bin auch überzeugt, daß Niemand anders sich in einen Zweykampf einlassen könne, als der entweder im höchsten Grade des Affekts, der ihn zum Nachdenken unfähig macht, sich befindet — oder der, welcher seines Verstandes ganz beraubt ist. — Ich rede hier von den Zweykämpfen im Ernst — nicht von denen, welche auf gewissen Universitäten Mode sind, da man vorhero Abrede nimmt, wohin man stechen wolle, und sich bloß deswegen schlägt, um der Ehre, sich geschlagen zu haben, theilhaftig zu werden. — Aber warum wage ich einen Zweykampf

kampf mit Herrn von Stillo? — Ich will Ihnen gleich alles erzählen, so bald ich werde von dem fürchterlichen Kampfplatze zurück gekommen seyn. So viel sage ich zum voraus. — Seyn Sie ja nicht meinetwegen in Furcht. Diesmal habe ich mir doch Muth angeschafft, einmal zu rasen —

* * *

Nun ist die Schlägerey vorbey. Ich bin glücklich gewesen, und habe über Herrn von Stillo gesiegt. Noch mehr — gesiegt, ohne ihn verwundet zu haben. Das scheint sehr paradox. — Hören Sie die ganze Geschichte. Heute Morgen gieng ich mit meinem Bedienten an den vorgeschlagenen Ort hinters kleine Hölzchen. Mein Johann trug unter seinem Arm ein Flaschenfutteral, und blieb immer nahe bey mir. Herr von Stillo kam an:

Wollen Sie Herr von Trolla — Ihr Urtheil in Ansehung der Comödie wiederrufen, oder nicht?

Es bleibt dabey, was ich Ihnen schon gesagt. Wiederrufen kann ich nicht. — Habe ich Sie durch das gefällte Urtheil beleidigt, so können Sie versichert seyn, es ist nicht mit Vorsatz geschehen.

So! so — nunc scio, quotae sit horae — Sie wollten wohl gern wiederrufen, allein, Sie glauben Ihrer Ehre dadurch etwas zu vergeben — Ja! so geht mirs — ich wollte wohl auch gerne vergeben; allein, als Ca-

valier kann dies nicht anders, als durch den Zweykampf geschehen.

Warum? das sehe ich nicht ein. Die Verbindlichkeit, sein Leben zu erhalten — auch keines seiner Glieder muthwillig zu verletzen — ist allgemein, und vor Gott ist kein Unterschied zwischen einem Cavalier und Bürgerlichen — Gesetzt, mein Herr! ich werde durch Sie unglücklich — ich bleibe auf der Stelle. Wird Ihnen das ein Vergnügen machen, sich in meinem Blute baden zu können? — oder — gesetzt — ich verwunde — oder ersteche Sie gar! Wie unglücklich würde ich mich dadurch selbst machen? denn, die Gedanke, Sie wären mit einem Herzen voll bitterer Rache gestorben — würde mich warlich ewig beunruhigen — Es ist in der That eins so möglich, als das andere — Und — bedenken Sie auch dies noch — was werden die Vernünftigen der Welt urtheilen, wenn sie von unserer Thorheit hören werden?

O mihi sunt viribus et meis telibus nocent — Sie zeigen hiermit die Blöße Ihres Herzens. Es fehlt Ihnen der Muth.

Nein, mein Herr, aber der Muth, auf eine kurze Zeit zu rasen.

Das sind meris nugis — Frisch! — ausgezogen! es hilft nichts, ich lasse Sie nicht von der Stelle.

Also hilft kein Zureden?

Nein — nein! — stat pro rationem voluntatem. — Lassen Sie Ihren Bedienten da weggehen mit dem Flaschenfutterale.

Nein,

Nein, der muß da bleiben, denn er hat Wein, damit die Wunden auswaschen zu können, und gleich Pflaster darauf zu legen.

Gut! so mag er auch bleiben — Nun — mein Degen ist gezogen!

Gleich werde ich es auch thun, warten Sie nur noch ein wenig. Nun ist es gut — Gleich, da Herr von Stillo in der größten Wuth den ersten Ausfall thun wollte, eröffnete mein Bedienter sein Flaschenfutteral, und siehe zwey Ratten sprangen dem Herrn von Stillo ins Gesicht.

„Herr Jesus — rief er aus — fiel in Ohnmacht, „sank zur Erde, und lag wie tod da.

Ich nahm gleich mein Riechglas heraus — und er kam wieder zu sich selbst.

Nun, sprach er — habe ich Satisfaktion, Sie haben sich gut gehalten. — Wo bin ich verwundet?

Sie werden die Wunde nicht sehen; denn ich habe ein besonderes Geheimniß zu heilen.

Das ist viel!

Wir tranken nun einander die neue Freundschaft zu — und sind nun Herzensfreunde zum Schein. Diese gespielte List, mein Herr! ist nicht mein, sondern meines Bedienten Erfindung, welcher zwey Jahre beym Herrn von Stillo in Diensten gestanden, und wußte, daß ihm der Anblick einer Ratte gleich eine Ohnmacht zuziehen könnte. Ich bewundere hierbey nur dieses, daß er sich nach der Ohnmacht der Ratten nicht mehr bewußt war. —

Mein Bedienter hat dieserwegen ein ansehnlich Präsent, wie billig, erhalten. — Hiermit leben Sie wohl. Besuchen Sie bald

Ihren

Freund.

XLIV. Brief.

Herr Pastor Februarius an Herrn Advokat Urian.

Vor allen Dingen muß ich Ihnen was sehr Neues melden. Ich habe es gewagt, bey dem Herrn Doktor Nold um seine älteste Tochter anzuhalten. Es war alles richtig. Vater und Mutter wollten mir wohl, und die Tochter liebte mich mehr, als zärtlich — Wundern dürfen Sie sich darüber nicht, denn, wie bekannt, auf Schulen und Universitäten hieß man mich ja beständig den schönen Februarius. Wie ich aber nun beyder Aeltern Einwilligung hatte, so kam meine liebe Sophie, und machte mir noch zwey Bedingungen.

Hören Sie, mein Bester! sagte sie — Sie schlagen mir doch wohl zwey Bitten nicht ab?

O! das wäre ich nicht im Stande. Bitten Sie, was Sie wollen.

Erstlich, daß Sie sich lassen Ihre Haare abschneiden, und eine Perucke tragen; denn mich dünkt, ein Geistlicher sieht ehrwürdiger in einer Perucke, als in eignen Haaren, und wollten Sie beständig einen Friseur halten — das würde vieles

Gel

Geld kosten. So, wenn Sie einige Peruecken haben, da können Sie sich lange damit behelfen.

Sie thun wirklich eine harte Bitt; denn meine eignen Haare schätze ich außerordentlich. Ich bedaure, daß ich Ihnen diese Bitte nicht gewähren kann. — Sie suchen mich durch Gründe darzu zu bewegen. — Sie sagen: man sieht in einer Perücke ehrwürdiger aus. Um Vergebung, liebe Sophie; wäre es Mode, daß alle Geistlichen in eignen Haaren giengen, dann würde man gewiß sagen, daß die Perücken nicht so vieles ehrwürdige hätten, als die eignen Haare. Die Mode hat einen gewaltigen Einfluß auf unsre Denkungsart, gemeiniglich richten wir sie nach jener. Ferner sagen Sie, die eignen Haare wären mit vielem Aufwande verknüpft. Durch die Perücken würde vieles erspart. — Ich bitte um Vergebung. Ich müßte alle Jahr wenigstens zwey Perücken haben. Diese kosten 6 Thaler. Diese erspare ich durch meine eigne Haare; denn ich frisire mich selbst — Noch eins — ein Geistlicher muß nicht affektiren. Alle Perücken sind etwas affektirtes, denn sie sind nichts natürliches, so wie die Haare bey dem Menschen sind.

Bald haben Sie Recht. — Aber die zweyte Bitte schlagen Sie mir gewiß nicht ab.

Wenns möglich ist, nicht —

O ja, das ist möglich.

Nun, so lassen Sie mich selbige hören!

Ja! daß Sie Magister werden. —

Ums Himmels Willen, Sophie — dafür habe ich einen Abscheu. Nein das geschieht nicht.

Warum denn nicht?

Weil mir der Name — Magister ordentlich zuwider ist. Ich hätte es schon längst werden können. Ich habe aber nicht gewollt. —

Bitte — bitte! —

Nein, das geschieht nicht.

Aber der Titel — Magister klingt doch gar zu hübsch!

Mir nicht.

Und Sie haben ja auch dann einen grössern Rang, denn Magister ist doch mehr, als Pastor.

Ja, das ist war, aber wenn ich Magister bin, so sitzt der Herr Pastor an Tische, und läßt es sich gut schmecken, und der Herr Magister sucht die Brosamen auf.

Stellen Sie sich aber einmal vor — wie hübsch das seyn würde, wenn ich künftig: Frau Magisterin! — gerufen würde — Frau Pastorn klingt zu hart.

Das hat nichts zu bedeuten. Man wird alles gewohnt

Also wollen Sie mir auch nicht den Gefallen thun, und Magister werden?

Nein — ich kann nicht —

Also kann ich auch nicht Ihre Frau werden, denn auf einen Magister habe ich mich eingerichtet. — Gott ehre mir einen Magister!

Auf diese Art verlies sie mich — und die Aeltern, weil diese Tochter bey selbigen alles vermag, kündigten mir nun auch feyerlich den ganzen Kauf auf — Und ich spielte das Sprüchwort: Wie du kommst, so gehst du. — Sehn Sie, ich halte mein Wort: nie Magister zu werden — ohnerachtet ich dadurch vieles verliere; denn Sophie kriegt vieles Vermögen.

Nun zur Beantwortung Ihres Briefs. Sie sind eben so, wie ich, noch immer von den Reizen der Fräulein von Reitznitz trunken. Ich dächte, in meinem ganzen Leben keine vergnügtere Reise gemacht zu haben, als die in Gesellschaft Lottchens nach Berlin (*). Allein, Sie spotten, daß ich auf dieser Reise die Ewigkeit der Höllenstrafen gegen Sie vertheidigt hätte, da ich doch gewiß eines andern davon überzeugt wäre. Dem sey nun, wie ihm wolle. Jetzo will ich mich darüber nicht weiter und bestimmter erklären. Ich will Ihnen aber meine Ursache, die mich darzu verleitet, sagen. — Lottchen schien doch eine Liebhaberin von gelehrtem Diskurse zu seyn. Die Ewigkeit der Höllenstrafen wählte ich hierzu erstlich deswegen, weil Sie selbst hierzu eine entfernte Gelegenheit gaben, und weil ich auch zweytens weiß, daß diese Materie jetzo beynahe von jedem Vornehmen geläugnet wird. Und — gesetzt auch — ich hätte wider meine Ueberzeugung gesprochen? — Was mehr? Sie — mein Herr! als Advokat — wie viele tausendmal haben

(*) Siehe den XVI. Brief.

haben Sie denn nicht wider Ihre Ueberzeugung und Wahrheit geredet und geschrieben? Wie würden sonst die Herren Advokaten bestehen, wenn sie diese Kunst nicht von Grund aus verstünden! Die armen Teufels müßten alle Bürsten- oder Besenbinder werden, oder die schwarze Kunst lernen. Vor das von Ihnen dem Druck übergebene Buch, unter dem Titel: Fritzchen beym Spinnrocken — sage ich ergebensten Dank. Es hat mir gefallen. Herr Urian lebt in selbigem ganz. Es ist Ihnen vor den Recensenten Angst? das haben Sie nicht nöthig; denn in unsern Tagen wird aus den Recensionen nicht viel mehr gemacht. Man ist überzeugt, daß diese gebietende Herren auf ihren Richterstühlen nicht mit verbundenen Augen sitzen — sondern oft gute Freunde — und vornehme Gönner mit holden Blicken beantlitzigen. Man weiß aus Erfahrung, daß oft Bücher in der einen gelehrten Zeitung getadelt — in der andern aber außerordentlich gelobt worden. — Wie oft hat der Buchhändler, oder der Autor selbst, das Manuscript zum gelehrten Zeitungen mit Goldsande gestreut? — Die Recension wurde excellent. Also setzen Sie nur alle Furcht bey Seite. Vernünftige trauen den Urtheilen dieser Herren nicht mehr. Und übrigens ist das auch keine Schande. Schonen doch diese weisen Herren keinen der größten Gelehrten. — Nehmen Sie einen verstorbenen Barth — einen Stemmler — einen Crusius — einen Semmler, einen Basedow u. s. f. — alles verdienstvolle Männer — wie haben sich nicht die

Herren

Herren Recensenten an ihren Büchern die Zähne verdorben! — Das müssen Sie sich also gefallen lassen. Es ist der Lauf der Welt so. Man muß gegen die Spöttereyen partheyischer Recensenten gleichgültig seyn, und die unpartheyischen Urtheile derselben mit Dank erkennen, wenn sie nicht in groben und höhnischen Ausdrücken abgefaßt sind. Leicht ist es, ein Buch zu tadeln. — Besser wäre es, die Recensenten sagten uns nur den Innhalt der Bücher, als daß sie darüber Urtheile fällten. Denn ist z. B. Ihr Buch so unglücklich, in die Hände eines pedantisch denkenden Recensenten zu fallen, so fällt die Censur gewiß schlecht aus. Kriegt es aber ein munterer Geist, der es in der Verbindung mit denjenigen, die solche Schriften gerne lesen, betrachtet — in die Censur — dann — ich stehe Ihnen davor — fallen die Urtheile vor Sie günstig aus. Ueberhaupt — es wäre meines Erachtens am besten, wenn man die Nation der Recensenten vertilgte — und jedem Buchhändler eine gewisse Anzahl von Gelehrten anwiese, welchen sie ihre Manuscripte, die sie in Verlag nehmen wollten, zeigen müßten; dies thut jeder vernünftige Verleger. Er traut dem Urtheile eines großen Gelehrten. Nimmt er nun, auf Empfehlung eines solchen Gelehrten, ein Buch, unter oftmals vielen Kosten in Verlag; so kommt vielleicht diese oder jene gelehrte Zeitung, macht das Buch ganz schwarz, und den Verfasser im höchsten Grade lächerlich. — So bleibt das Buch liegen, und der arme Buchhändler

händler hat unersetzbaren Schaden — kommt oft am Bettelstab — Denke ich nicht recht? — Urtheilen Sie —

Lassen Sie sich also nicht reuen — Ihr Fritzchen am Spinnrocken der Welt bekannt gemacht zu haben. Behalten Sie in gutem Andenken

Ihren

Freund

Februarius.

XLV. Brief.

Herr Advokat Urian an Lottchen.

Hochwohlgebohrne,

Gnädges Fräulein!

Verzeihen Sie meiner Freyheit, daß ich Ihnen dieses Schreiben unterthänig vorlege. Ich halte es vor Pflicht, Ihnen vor das gnädige Zutrauen, dessen Sie mich durch den Schulmeister Kraubart versichern lassen, meinen unterthänigen Dank zu entrichten. Ich werde mit allem nur möglichen Fleiß dahin bedacht seyn, die Bauern so weit zu bringen, daß sie wider ihren Pfarrherrn, den Magister Langbein, klagen. Doch — der Schulmeister ist selbst ein Mann voller Ränke und List. Ich werde nichts verabsäumen, um Herrn Langbein die Wahrheit empfindlich zu prädigen;

denn

denn ich kann Eure Gnaden hoch und theuer versichern, daß mir niemand in der Welt mehr verächtlich ist, als ein Geistlicher, der orthodox ist, und dessen Herz noch an der Apokalypse hängt — und von dieser Art soll Herr Magister Langbein seyn. — Solche Leute suche ich auf alle ersinnliche Art lächerlich zu machen, es sey auf diese und jene Weise. Bis hieher ist es mir auch noch immer geglückt; denn noch nicht einen einzigen Proceß habe ich verloren, ohnerachtet bisweilen die Umstände äußerst verwirrt und kritisch waren. — Aber ein Advokat muß sich aus allen Sachen herauswickeln können, es geschehe auch mit Recht oder Unrecht. Das schadet nichts. Ich wenigstens habe mich längst über dergleichen aus der Mode gekommene Wörter hinweggesetzt.

Da ich weiß, daß Gnädges Fräulein die Lektüre lieben; so nehme ich mir die Freyheit, Ihnen mein Buch: Fritzchen beym Spinnrocken, anbey unterthänig zu überreichen, mit Bitte, selbiges Dero gnädgen Urtheils zu würdigen. — Sie haben befohlen, Ihnen das berühmte Buch: Vom historischen Glauben, zu überschicken — Anbey folgt es. Ich weiß gewiß, daß Gnädges Fräulein es mit Vergnügen lesen werden. Der Verfasser verräth in selbigem eine äußerst gründliche Denkungsart; denn er verwirft die heilige Schrift mit wichtigen Beweisen — als ein göttliches Buch ganz. — Ich bin nun völlig seiner Meynung —

und

Bayerische Staatsbibliothek München

und wünsche nichts mehr, als daß dieses Buch so glücklich seyn möge, Dero gnädgen Beyfall zu erhalten. Ich empfehle mich übrigens zu gnädgem Wohlwollen, und verharre mit vollkommenster Hochachtung

Hochwohlgebohrne,

Gnädges Fräulein

Dero

unterthäniger Diener

Urian.

Ende des ersten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XXX (1-3)

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kirsten, Johann Adam Gotthard

Lottchens-Reisen ins Zuchthaus

Bd.: Erster Theil

Leipzig 1778

P.o.germ. 2060 l-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129573-6
VD18 90480775